

Solinger Tageblatt

Älteste Tageszeitung
im Stadtkreis Solingen.

Nr. 250

Mittwoch, den 25. Oktober 1933

125. Jahrgang

Der Führer weist den Weg.

Hitlers große Wahlrede im Sportpalast.

Vorausprache des Propaganda-Ministers.

W.B. Berlin, 25. Okt. (Funkpruch.) Die große Rede, mit der der Führer gestern im Sportpalast den Wahlkampf zum 12. November eröffnete, wurde von Reichsminister Dr. Goebbels mit folgender Ansprache eingeleitet:

Ich weiß nicht, wie oft in den letzten Monaten der Führer von dieser Stelle aus zu den großen Fragen der deutschen Nation Stellung genommen hat. Das aber weiß ich, daß er noch niemals so auf die einmütige Zustimmung und Gefolgschaftstreue rechnen konnte wie dieses Mal. (Minutenlanges Beifall.) Der Grund dafür ist der, daß nach 14 Jahren zum ersten Male ein deutsches

Rein ausgesprochen wurde. Das deutsche Volk ist entschlossen, mit ihm den Kampf um die deutsche Ehre, um die deutsche Gleichberechtigung und damit um einen wahren und dauerhaften Frieden in der ganzen Welt aufzunehmen.

Weit über diesen Saal hinaus sitzt am heutigen Abend das ganze deutsche Volk an den Lautsprechern, um aus dem Munde des Führers zu hören und zu erfahren, wohin der Weg in die deutsche Freiheit führt. Wir Berliner danken es dem Führer ganz besonders, daß er die Eröffnung des Wahlkampfes im Sportpalast unter uns beginnen will. (Stürmische Heilrufe.) Wir sehen darin eine Anerkennung für den schweren Kampf, den wir um die deutsche Freiheit hier geführt haben. Wir begrüßen den Führer. Der Führer hat das Wort!

Die Rede des Reichskanzlers.

Darauf ergriff Reichskanzler Adolf Hitler das Wort und führte etwa folgendes aus:

Rückblick in die Vergangenheit.

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!

Wenn man im Leben sehr schwere Entschlüsse zu treffen hat, dann ist es immer gut, den Blick in die Vergangenheit zurückzuwerfen, um sich selbst dabei zu prüfen, ob der zu treffende Entschluß richtig ist, ob er sich zwangsläufig aus dem ergibt, was hinter einem liegt, und aus dem, was zwangsläufig als Folgeerscheinung in der Zukunft kommen muß. Und so will ich denn auch einen Blick in die Vergangenheit werfen, nicht um alte Wunden aufzureißen, sondern nur um festzustellen, warum wir so handeln müssen und nicht anders handeln können, wenn wir nicht auf der Welt überhaupt die Daseinsberechtigung als großes Volk und damit unseren Lebensanspruch preisgeben wollen. (Lebhaftes Bravo!) Wir haben aus der Geschichte gelernt, daß auf die Dauer das Leben nur den Völkern gegeben wird, die gewillt sind, ihr Leben, ihre Ehre vor der Welt zu verteidigen.

Als uns die Revolution im Jahre 1918 zur Ergebung zwang und wir diese Ergebung vollzogen im damaligen verständlichen Vertrauen vieler Deutscher auf die Zusicherung eines Staatsmannes, des Präsidenten Wilson, daß er einen Kampf sein Ende gefunden, der vom deutschen Volke — wir müssen das immer und immer wiederholen — nicht gewollt war. Wenn das deutsche Volk und auch seine Regierungen diesen Kampf gewollt hätten, dann wäre er zu einer anderen Zeit und unter anderen Voraussetzungen abgelaufen. (Wiederholtes lebhaftes Bravo und Handklatschen.)

Wir wollen heute auch nicht darüber streiten, wen nun eigentlich die Schuld trifft. Es mag ein Verhängnis gewesen sein, für das sicher Menschen verantwortlich sind.

Deutschland hat den Krieg nicht gewollt.

Das eine aber wissen wir: Unter Volk hat den Krieg nicht gewollt. Er kam über dieses Volk genau so, wie er vielleicht über andere Völker gekommen ist. Es hat damals nur sein Leben und seine Existenz mutig und tapfer verteidigt. (Bravo!) Und wenn wir damals der Überzeugung waren, daß wir unsere Freiheit verteidigen mußten, dann hat der Friedensvertrag von Versailles uns nicht eines anderen belehrt, vielmehr hat er uns gezeigt, was uns tatsächlich bevorstand. Was hat das deutsche Volk damals getan? Nichts anderes, als was die anderen Völker auch taten. Es hat seine Pflicht erfüllt!

Doch wir am Ende unterlegen sind, ist für uns ein großes Unglück gewesen. Unrecht war es nicht, wir haben tapfer gekämpft bis zum letzten Augenblick. Erst als wir sahen, daß jeder Widerstand, schon infolge der Revolution in der Heimat, vergeblich war, haben wir uns auf Grund von Zusicherungen ergeben. Wir wußten genau, daß man in der Weltgeschichte selbstverständlich das Recht, den Frieden zu bestimmen, dem Sieger zubilligt. Allein der Sieger kann nicht das Recht so auffassen, daß er damit einen moralischen Anspruch befreit, das Volk, das das Unglück hatte, zu unterlegen, als zweitrangiges und damit selbstverständliches auch zweitrangiges für alle Zeiten zu erklären, besonders dann nicht, wenn der Besiegte die Waffen nur niederlegte, weil man ihm feierliche Zusicherungen gab. (Stürmische Zustimmung.) Wir haben die Waffen gestreckt in einem Augenblick, in dem die Gefahr bestand, daß ganz Europa unter Umständen in den Bolschewismus hineinglitt. Denn das war nicht nur damals, sondern ist auch heute die Erkenntnis, daß eine militärische Niederlage zugleich zu einer Katastrophe des Volkes werden kann, das seinen inneren Halt verliert und sich in ein Chaos auflöst. Ein solcher Vorgang kann für die anderen Völker nicht gleichgültig sein. Ein Volk wird durch Bajonetten vergiftet, die von diesen nunmehr gewonnenen Herd aus ihre Vergiftung weiter treiben.

Die Infektionsgefahr ist seitdem in Europa nicht kleiner, sondern eher größer geworden. Die Folgen des Ausbruches einer solchen Erkrankung müssen uns klar sein.

Im westlichen Europa mit seinen dichten Besiedlungsverhältnissen würde ein kommunistisches Chaos zu einer Katastrophe führen.

Wenn in einem Gebiet, in dem auf 82 Bauern 18 Städter kommen, die Not schon so groß werden kann, daß Millionen Menschen nichts mehr zu essen haben, wie würde es sich in einem Gebiet verhalten, in dem auf 25 Bauern 75 Städter kommen! Die Katastrophe wäre unvorstellbar.

Bei Friedensschluß hätte man wirklich erwarten können, daß die andere Welt diese Gefahr berücksichtigen würde. Sie hat es nicht getan.

Es ist ein Frieden beschlossene worden ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit, ja ohne Rücksicht selbst auf die primitivste Vernunft:

ein Frieden, bei dem nur ein einziger Gedanke Vate stand: wie kann man den Geschlagenen unterdrücken, wie kann man den Geschlagenen um jede Ehre bringen, wie kann man ihn für alle Zeit als den Schuldigen festnageln! Ein Frieden, der nicht Frieden war, sondern der zur Verewigung des Hasses der Völker führen mußte. (Wiederholtes lebhaftes Zustimmung und Zurufe.) 440 Paragraphen, von denen uns die meisten beim Lesen die Schamröte ins Gesicht treiben, ein Frieden, der nicht zu vergleichen ist mit ähnlichen Vorgängen aus früherer Zeit. Ich darf darauf hinweisen, daß im Jahre 1870 kein Mensch an der damaligen Kriegsurkunde und damit an der Kriegsschuld zweifeln konnte. Und eben! konnte nicht daran gemerkt werden, daß wir damals die Sieger gewesen sind. Was aber hat Deutschland den Besiegten aufgebürdet? Den Verlust eines Gebietes, das einst deutschen Ursprungs war, eine finanzielle Last, die in keinem Verhältnis stand zu dem Vermögen des damaligen Gegners zu seinem natürlichen Reichtum, eine Last, die in knapp drei Jahren vollständig abgedeckt war. Und im übrigen nicht eine einzige, die Ehre des Volkes trübende Klausel, gar nichts, was die Zukunft dieses Volkes irgendwie hätte bedrücken können. Keine Behinderung seiner eigenen Entwicklung, seines Eigenlebens, seiner Möglichkeiten, seiner Fähigkeiten, nicht der geringste Versuch, seine Wehrmacht für die Zukunft niederzuhalten. Nein, nichts von alledem. Nach drei Jahren war Frankreich tatsächlich vollständig frei. (Sehr richtig!)

Der Katastrophen-Vertrag von Versailles.

Der letzte Frieden aber war überhaupt nicht mit dem Maßstabe der Vernunft zu messen. (Wiederholte Zustimmung.) Was hat es noch mit Vernunft zu tun, wenn man auf der einen Seite die Tatsache einer 65-Millionen-Nation doch nicht aus der Welt schaffen kann und ihr auf der anderen Seite die Lebensmöglichkeit nimmt! (Pfui!)

Dieser Friedensvertrag fußt auf dem kapitalen Irrtum, daß das Unglück des Einen das Glück des Anderen sein müßte, auf dem Irrtum, daß das wirtschaftliche Unglück des einen Volkes das wirtschaftliche Glück des anderen bringen würde.

Heute hat sich ja die Auffassung der Welt auch darüber etwas geändert. Man hat gesehen, daß man nicht eine 65-Millionen-Nation einfach aus dem Gefüge der Weltwirtschaft herausbrechen kann, ohne daß man selbst davon betroffen wird. Im Laufe der Jahre hat man unterdessen eingesehen, daß ein solcher Vorgang alle früher oder später gleichmäßig treffen muß; es sind ja auch alle getroffen worden. Dieses Wort: „Schädige, soweit du deinen früheren Gegner schädigen kannst“, dieses Motto hat sich als ebenso unfruchtbar in wirtschaftlicher Hinsicht erwiesen, wie als unfruchtbar zur wirklichen inneren Befriedigung der Welt. Aus diesem Widerspruch heraus kam die Politik der Reparationen auf der einen Seite und der wirtschaftlichen Anhebung auf der anderen. Man bürdete einem Volke die Reparationslast auf und raubte ihm alle Voraussetzungen zur Erfüllung. (Rufe: Pfui!) ein Widerspruch, der späteren Generationen einmal in der Geschichtsbuchung völlig unverständlich sein wird.

Wenn ich jemals ein Frieden in der Welt geschlossen worden, der nicht einmal eine skizzierte Summe seiner Schuld dem Gegner bekannt gibt, sondern wo es einfach heißt: dieses Volk verpflichtet sich, zu bezahlen, was nachträglich festgelegt wird. (Stürmisches Pfui!) Und was hat man festgelegt? Man kam bei dieser Festlegung niemals zu einem endgültigen Ergebnis. Die Summen schwankten zwischen 100 und 200 Milliarden, Beträge, die naturgemäß niemals überhaupt zu leisten sind, die aber genügt, um zu einer vollständigen Zerstörung des ganzen wirtschaftlichen Lebens der Welt zu führen. Denn es war klar, daß diese Forderungen normal überhaupt nie beglichen werden konnten.

Wollte man sie begleichen, müßte man eine Umschuldung vornehmen, d. h. die politische Schuld in eine wirtschaftliche verwandeln. Diese Verwandlung in eine Wirtschaftsschuld bedeutet

aber im Endergebnis nichts anderes, als daß die Kontribution in einen Zinsendienst verwandelt wird. Das heißt also, der Zinsendienst wird genau dieselben Wirkungen ausüben wie vorher die Kontribution. Das deutsche Volk mußte sich sofort auf den Weltmarkt stürzen, es mußte stärker produzieren. Die anderen Völker taten dann ihrer Schuldverpflichtungen aus dem Kriege daselbe. So erlebten wir in 15 Jahren diesen wahnsinnigen Kampf um den Geldmarkt. Aber nicht etwa, um die Völker glücklich zu machen, um ihnen das Leben zu ermöglichen, nein, um Reparationen und Zinsen zu zahlen, die man nur in internationalen Werten begleichen konnte. Wir haben den Prozeß des langsame Ruins der ganzen Weltwirtschaft nun 14 Jahre hinter uns. Das Ergebnis sehen wir. Dieser Frieden, der die Welt von allen Leiden heilen sollte, dieser Frieden, der der Welt endlich Vernunft bringen sollte, den Menschen Leben und Brot zum Leben geben sollte, dieser Frieden hat in Wirklichkeit die Welt in ein maßloses Leid gestürzt.

Millionenarmeen von Arbeitslosen sind die lebenden Zeugen für die Unvernunft derer, die diese Beträge gemacht haben. (Andauerndes stürmisches Beifall.)

Es gibt gar kein vernichtenderes Urteil über diesen Friedensvertrag als die Tatsache, daß er nicht nur die Besiegten in maßloses Unglück gestürzt hat, sondern auch den Siegern keinen Nutzen gebracht hat. (Sehr richtig.) Man kann eben auf die Dauer nicht eine Weltordnung aufbauen auf dem Gedanken des Hasses, man kann nicht auf die Dauer in Europa eine Lebensgemeinschaft aufbauen zwischen Nationen, die nicht gleichberechtigt sind. Das ist auf die Dauer unerträglich und muß zur Zerstörung einer solchen Gemeinschaft führen. Es ist nicht zu bestreiten, daß nach über 13 Jahren dieser Friedensvertrag Europa keinen Frieden gebracht hat, sondern ewige Unruhe, Unruhe, Mißtrauen, Häß, Unsicherheit, Verwirrung. (Lebhaftes Beifall.) Und so, wie man wirtschaftlich sinnlos handelte, handelte man auch politisch sinnlos. Nur ein einziges Beispiel: Zwischen Polen und Deutschland wird der Korridor gelegt. Es hätte sich damals eine andere Lösung finden lassen.

Es gibt in Europa Deutsche, es gibt in Europa Polen. Die beiden werden sich daran gewöhnen müssen, nebeneinander und miteinander zu leben und auszukommen. (Lebhafter Beifall.) Weder können die Polen das deutsche Volk aus der europäischen Landkarte wegdenken, noch sind wir unvernünftig genug, um etwa die Polen wegdenken zu wollen. (Sehr richtig! — Heiterkeit.) Wir wissen, beide sind da, sie müssen miteinander leben. Warum legt man ihnen dann einen Zankapfel in ihr Leben hinein? (Lebhafter Zustimmung.) Alles vermochten die Mächte damals. Warum mühten sie das tun? Nur um den Haß zu verewigen. (Lebhafter Beifall.) nur um Völker, die miteinander auskommen würden, in Zwietracht zu stürzen. Es wäre wirklich möglich gewesen, leicht einen anderen Weg zu finden, um beiden Völkern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber man wollte das ja nicht. Dieser Frieden hat eben überall den Gedanken: wie kann man den Unfrieden künstlich für die Zukunft weiter erhalten? Es ist klar, daß man so nicht etwa zu einer Befriedung der Welt und zu einer Abrüstung kommen wird, sondern zu einem noch größeren Unfrieden und damit zu einer dauernden Steigerung der Rüstungen. (Sehr richtig!)

Wir wissen auch hier, was man damals versprach.

Man sagte: die Welt ist nur gerüstet, weil die Deutschen gerüstet sind (Heiterkeit), daher müssen die Deutschen abrüsten, damit die Welt endlich auch ihre Rüstung ablegen kann. (Große Heiterkeit.) Nun gut, wir haben abgerüstet. Die anderen können das mit Drehen und Wenden nicht wegbringen. Noch niemals hat ein Volk, ich möchte geradezu sagen, selbstmörderischer seine Waffen zerstört und zerstört als das deutsche Volk. Wir waren damals ein starkes Volk, hatten eine der größten Armeen und haben uns abgerüstet buchstäblich bis zum Nichts. Die Welt hätte da folgen können, wenn sie nicht künstlich die Abrüstung verhindert hätte. (Lebhafter Beifall.) Sie hätte das um so leichter tun können, als sie damals nicht lagen konnte, in Deutschland sei ein kriegerischer Geist. 13 Jahre hatten sie Zeit gehabt, sich mit dem deutschen Volke zu verständigen in einer Zeit, da nicht wir regierten, sondern unsere Antipoden (Heiterkeit). Männer ihres eigenen Geistes, Demokraten und Weltfriedensliebhaber. Warum hat man denn nicht abgerüstet? Sie werden wohl nicht behaupten wollen, daß etwa vom damaligen Deutschland der Welt eine Gefahr gedroht hätte. (Heiterkeit.) Man kann den früheren Regierungen alles vorwerfen, etwas kann man ihnen nicht vorwerfen: daß sie Kriegsklüften gewesen sind. (Heiterkeit und stürmisches Beifall.) Nein, man hat erst einen unvernünftigen Vertrag gemacht und hatte dann das Gefühl, daß zur Befriedung dieses monströsen Vertrages ungeheure Armeen notwendig sind. Es ist ja nicht so, daß etwa alle diese Staaten sich so vor Deutschland fürchteten — das wäre zu viel Ehre für uns. (Heiterkeit und lebhafter Beifall.) Nein, sie rüsteten untereinander nicht ab. Aber es ist angenehm, zu sagen: Wir würden alle ja abrüsten, so wie wir hochgerüstet haben, wenn nicht dieses Deutschland wäre. Sie rüsteten untereinander nicht ab und sind damit in das Wettrennen erst hinein gekommen.

Das deutsche Volk hat sich in seinen Regierungen damals diesen Verträgen immer unterworfen. Die Frage ist bloß:

Was haben Forderungen denn für einen Sinn, wenn der, der sie unterschreibt, weiß, daß man sie gar nicht erfüllen, und auch die Gegner wissen: wir glauben nicht, daß sie das erfüllen werden! Nur einen: die Welt in ewige und andauernde Unruhe zu stürzen, die Völker mit Haß zu erfüllen und mit Hoffnungen, die dann enttäuscht werden müssen.

Auf die Dauer kann man auf solchen Prinzipien keine Völkergemeinschaft aufrichten und auf die Dauer können, besonders in

Europa, die Völker nur leben, wenn sie wieder zu einer Gemeinschaft zurückkehren

Die Gefahr des Bolschewismus.

Die Folgen davon sind: auf der einen Seite für unser Volk eine grauenhafte materielle Not und auf der anderen Seite eine nicht minder große moralische Verwilderung und Not. Die Welt hat leider von ihr zum größten Teil keine Kenntnis genommen. Man hätte sich einmal die Mühe machen sollen, in unsere Massenquartiere zu sehen, in unsere Proletariatstädte, dann hätten sie ein anderes Bild von den Segnungen und Wirkungen ihres sogenannten Friedensvertrages bekommen. (Stürmischer Beifall.)

Die Wirtschaft einer ganzen Nation ist zerstört worden; am Ende standen wir mit 6-7 Millionen Erwerbslosen da. Das ist ein Drittel der Gesamtzahl derer, die überhaupt im Erwerbsleben tätig sind. Es ist heute noch entsetzlich zu wissen, daß 13 Millionen bei uns tätig sind und daß fast 4 Millionen keine Tätigkeit besitzen. Es ist ein grauenhaftes Resultat einer poli-

tischen „Befriedung“ Europas, ein Resultat, das allerdings nicht auf Deutschland allein beschränkt blieb, sondern sich den anderen Nationen mitteilte. Dazu kamen noch in Deutschland die Zerstörung von Toren und Gassen, die Vernichtung unserer gesamten Finanzen. Glaubt denn die Welt wirklich, daß auf die Dauer eine Millionenarmee von 7 oder 8 oder 9 oder 10 Millionen Erwerbsloser ertragen werden kann, ohne daß das zum Zusammenbruch führt?

Der Weg, den Europa ging, war der direkte Weg in den Bolschewismus hinein.

Und was dieser Bolschewismus für Europa bedeutet hätte, das brauche ich nicht auszumalen. So ist es ganz klar, daß in Deutschland, wenn überhaupt eine Rettung kommen sollte, der Kampf gegen diese Entwicklung aufgenommen werden mußte. Wir haben ihn nun aufgenommen. Wir haben damit genau daselbe getan, was in Italien eine ähnliche Bewegung vor uns schon tat. Wir haben versucht, das deutsche Volk von diesem Abgrund wieder zurückzuführen. Es war das keine leichte Arbeit, sondern eine sehr schwere. Das deutsche Volk wählte sich ein neues System, um damit seiner Not Herr zu werden. (Stürmischer Beifall.)

Die neue Zielsetzung der Innenpolitik.

Als wir am 30. Januar mit der Bildung der Regierung beauftragt wurden, wußten wir alle, daß eine Zeit unerlässlicher Arbeit begann. Man mußte wirklich mit einem unerhörten Mut herangehen und ein grenzenloses Vertrauen besitzen, um überhaupt diese Arbeit zu übernehmen. (Lebhafter Beifall.) Wir haben uns ein großes Programm aufgestellt mit dem ersten Ziel: Kampf dem Marxismus, Kampf dem Kommunismus. Denn wir sahen in ihm die Vernichtung des deutschen Volkes und sahen in ihm vor allem den Ruin des deutschen Arbeiters. Man wird nicht bestreiten können, daß wir diesen Kampf heroisch und mutig durchgeführt haben. (Beifall.) Als zweites nahmen wir uns vor, sofort den Kampf aufzunehmen gegen unseren latenten politischen Zerfall. Wir haben das Programm aufgestellt, daß wir nur eine Einheit kennen, und wer sich dagegen wendet, ist unser Feind und wird von uns bekämpft. (Lebhafte Zustimmung.)

Aus dieser Gesinnung heraus fassen wir als weiteren Programmpunkt auf den Kampf gegen den Klassenkampf. Wir haben sie alle verschlagen und beseitigt, die auf ihre Klasse pochten und dann als politische Armee in die Erscheinung treten wollten. (Zustimmung.) Wir sind genau so vor den Arbeiter hingetretten und haben ihm erklärt: „Vollgenosse, Du mußt zu Deinem Volke zurück.“ Wir sind aber genau so auch hingegangen zu unseren sogenannten Intellektuellen und haben ihnen nicht weniger gesagt: „Laßt Euren Standesdünkel, bildet Euch nicht ein, daß Ihr besser seid.“ Und wir haben ihre Parteien genau so zerbrochen, wie wir die anderen zerbrochen hatten. (Stürmischer Beifall.)

Wir haben weiter im deutschen Volke wieder langsam das Vertrauen hergestellt, das Vertrauen vor allem auf die eigene Kraft. Millionen Menschen sehen heute wieder anders in die deutsche Zukunft hinein wie früher. (Sehr richtig.) Es ist ein anderer Geist in dieses Volk gekommen. Das deutsche Volk glaubt nun wieder an ein mögliches Leben. (Sehr wahr.)

Wir haben weiter begonnen den Kampf für ein neues Recht. Wir wollten das Vertrauen in unsere Justiz wieder herstellen. Wir haben keine Sekunde gezögert, bis in das Reichstagskabinett hineinzugetreten, um einen Ministerialbescheid zu lassen, ohne Rücksicht darauf, wer das sei. (Lebhafter Beifall.)

Nicht minder wollten wir den Kampf aufnehmen für eine bessere Moral. Was wir in diesen Monaten in Deutschland geleistet haben, ist unerhört! Und dieser Säuberungsprozeß geht dauernd weiter. (Bravo!)

Und nicht minder haben wir aufgenommen den Kampf gegen die Zersetzung unserer Religion. Wir haben den Kampf gegen die Gottlosenbewegung nicht mit ein paar theoretischen Erklärungen aufgenommen, wir haben sie ausgerottet. (Lebh. Beifall.) Und vor allem haben wir die Priester aus der Niederung des politischen Parteistreffes herausgeholt und wieder in die Kirche zurückgeführt. (Stürmische Zustimmung.)

Und wir haben uns vor allem eine Riesenaufgabe gestellt, den deutschen Arbeiter in die deutsche Nation zurückzuführen. (Bravo.) Wenn in der Zukunft die Frage an uns gerichtet wird: „Was schätzt Ihr denn als Eure größte Leistung an?“, dann kann ich nur sagen, daß es uns gelungen ist, den deutschen Arbeiter wieder in die Nation hineinzuführen und ihm klar zu machen: „Die Nation ist nicht ein Begriff, an dem Du keinen Anteil hast, sondern Du selbst bist Träger der Nation, Du gehörst zu ihr, Du kannst Dich nicht von ihr trennen; Dein Leben ist gebunden an das Leben Deines ganzen Volkes; das ist nicht nur die Wurzel auch für Deine Kraft, sondern auch die Wurzel für Dein Leben.“ (Stürmische Rufe: Bravo!) Das macht uns stolz, daß wir unzählige Millionen Menschen, die seitwärts gingen, zum Teil neiderfüllt, zum Teil mit Haß auf den Teil haben, der sich als national bezeichnete, nun wieder hineinführten in das Volk und damit zu Trägern des nationalen Gedankens machten. Wir haben ihnen die Nation geöffnet und haben sie vereint mit allen denen, die genau so wie sie in ihrem Volke in der Nation ein hohes und höchstes Gut sehen, das von allen verteidigt werden muß, weil es für alle zugleich die Voraussetzung des Lebens überhaupt in sich birgt.

Wir haben dann weiter den Kampf auf die Verständigung der verschiedenen Stände untereinander begonnen. Wir haben sie langsam nähergebracht, und wenn man mir sagt: Aber es ist noch lange nicht gelungen. Nun, diese Bewegung ist auch noch jung, sie wird vollenden, was sie begonnen hat. (Stürm. Beifall.)

Und dann kam unser Kampf für die deutsche Wirtschaft. Wir haben begonnen, Geleise zu beseitigen, die die Wirtschaft hemmen. Wir haben begonnen, Steuern zu senken, die die Entwicklung der Wirtschaft verhindern. Ein Riesenstraßennetz wird in Deutschland gebaut, gedacht für kommende Jahrzehnte und Jahrhunderte. Die Wasserstraßen werden genau so ausgebaut, und das bisherige Straßennetz wird ebenfalls in Ordnung gebracht. Wir versuchen, unseren Hausbesitz wieder intakt zu machen.

Für haben den Kampf für die Sanierung unserer Finanzen aufgenommen. Gewaltige Umschuldungs- oder Entschuldungsprojekte sind verwirklicht oder in Vorbereitung.

Und wir haben dabei zugleich aber auch die Verwaltung gesäubert, haben die Korruption gepackt, und wo wir sie finden, wird sie herausgezogen. (Bravo.) Wir haben zugleich begonnen, Unrecht auszugleichen, unverdiente, wahnsinnige Gehälter überall abzubauen, den Beamtenkörper selbst allgemein zu säubern. Es ist eine ungeheure Arbeit, die Monate und Monate geleistet wird. Wir haben ferner den Arbeitsdienst als eine Säule der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einerseits und der Erziehung zur Volksgemeinschaft andererseits aufgebaut. Ein Riesenheerwerk ist jetzt wieder organisiert. Frauen und Mädchen bringen wir wieder in die Ehe und damit aus den Betrieben, um Männer an ihre Stelle treten zu lassen. Wir haben die Volkserziehung auf eine neue Grundlage gestellt, für die Volksgesundheit und den Sport einen Kampf von in Deutschland nicht gekannten Ausmaßen eröffnet. Es ist ein Riesenprogramm der Arbeit auf allen Gebieten. Seit acht Monaten schufteten wir Tag und Nacht für die Verwirklichung dieses Programms. (Stürmischer, immer wiederholter Beifall.) Wenn wir die Arbeitslosigkeit zum ersten Mal wieder um über 2½ Millionen vermindern konnten, so überbieten wir das auch nicht. Aber unsere Gegner sollen es gefälligst nicht unterschätzen. Was haben sie fertiggebracht? Bei besseren Verhältnissen haben sie das deutsche Volk in die Arbeitslosigkeit geführt. Ich kann nur sagen:

selbst wenn die eine oder andere Maßnahme nicht hält, so werden wir vor der Geschichte wenigstens sagen können, daß wir nicht faul und nicht feige gewesen sind, sondern daß wir uns bemüht haben. (Stürmische Zustimmung.)

Wir haben auch die Regierung stabilisiert. Es ist bei uns nicht so wie bei anderen Nationen, daß die Regierung heute abend nicht weiß, ob sie den morgigen Tag noch erlebt, weil die Parteien nicht einverstanden sein könnten. (Stürmische Heiterkeit und Zustimmung.) Wir haben den Mut, unserem Volk an Lasten das aufzubürden, wovon wir überzeugt sind, daß das Volk eben das an Lasten tragen muß. Wir sind entschlossen, nicht zu kapitulieren. Wir sehen in die Zukunft und können auf lange Sicht disponieren, weil, so lange der liebe Gott uns hier läßt, Menschen uns nicht so ohne weiteres beseitigen werden. (Brausende Zustimmung.)

Wie die Welt uns mißversteht.

Und was ta, die Welt? Sie hat in diesen acht Monaten uns heruntergesehen. (Entrüstete Rufe: Pfui!) Was haben wir der Welt getan? Warum läßt uns die Welt keine Ruhe? (Brausende Zustimmung und Zurufe.) Sie sagen: „Ja, bei euch geschieht Greuel!“

Die größten Greuel sind in Deutschland geschehen im Namen des Friedensvertrages von Versailles. (Stürmischer Beifall.)

Durch den Friedensvertrag von Versailles haben sich jährlich in Deutschland rund 20.000 Menschen das Leben genommen. (Bewegung), und das sind anständige Menschen gewesen, die nicht mehr leben konnten, weil ihnen dieser Vertrag alle Lebensaussichten und Lebensmöglichkeiten zerstört hat.

Wann ist überhaupt je eine Revolution so ohne Greuel vollzogen worden, wie die unsere? (Zustimmung.) In den Tagen, da bei uns die Revolution war, war es bei uns geordneter als in vielen anderen Ländern, die keine Revolution hatten. (Brausende Zustimmung.) Wie viele deutsche Hohheitszeichen sind in der Zeit nicht von deutschen Konsulaten vom Böbel heruntergerissen worden! (Lebhafte Rufe: Pfui!) Wo ist der Staat, der sagen kann, daß auch nur eine Fahne von ihnen von einem Konsulat bei uns heruntergeholt worden wäre? (Sehr wahr.) Selbst wenn Greuel gewesen wären, wir könnten den Vergleich schon ausschalten mit den Greueln der Revolutionen anderer Völker. Gewiß, wir müssen auch die Straßen absperrn, aber nicht, weil das Volk der Regierung feindlich ist, sondern höchstens, weil das Volk der Regierung jubelt. (Brausender Beifall.) Wir haben selbst die schlimmsten Elemente nur von der Nation abgefordert. Leider nimmt sie uns die andere Welt nicht ab; wir würden sie ihnen gerne zur Verfügung stellen. (Große Heiterkeit.)

In England erklärt man, man habe offene Arme für alle Bedrängten, insbesondere für die aus Deutschland herausgehenden Juden. England kann das auch. England ist groß und reich. Wir sind klein, sind überbevölkert, sind arm, haben keine Lebensmöglichkeit. Aber es würde noch schöner sein, wenn dann England seine große Geite nicht abhängig machen würde von 1000 Pfund. Wenn auch wir erklärt hätten, nach Deutschland könne man nur herein unter der Voraussetzung, daß man 1000 Pfund mitbringt oder gar bezahlt, dann gäbe es bei uns überhaupt keine Judenfrage. (Lebhafte Zustimmung und Heiterkeit.) Wir sind jetzt noch so großzügig und geben dem jüdischen Volke einen recht höheren Prozentsatz als Anteil an Lebensmöglichkeit, als er uns selbst zur Verfügung steht. Allerdings vertreten wir neben den Rechten des ausgewählten Volkes auch noch die Rechte des unterdrückten Volkes, nämlich des deutschen Volkes, denn dafür sind wir letzten Endes da! Das aber ist durchaus kein Greuel. Das deutsche Volk hat sich überhaupt für solche exaltierte Ausprägungen seines politischen Lebens noch nicht geeignet, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart. Unser Volk geht ruhig seiner Arbeit nach.

In unseren Städten herrscht mehr Ruhe und Frieden als jemals zuvor. Die Menschen sind glücklicher, als sie in den letzten Jahren je gewesen sind. (Starker Beifall.)

Das einzige Unglück, das uns verfolgt, liegt außer uns: es ist der Haß unserer Gegner. (Sehr wahr.)

Wir haben ohne Kampf natürlich nicht zur Macht kommen können. Allein wir haben diesen Kampf so diszipliniert geführt, wie das keine Revolution vor uns außer der fälschlichen getan hat. Allerdings, es sind die „Emigranten“, die hier anderer Meinung sind. Es ist etwas Schönes, ins Ausland gehen zu können mit dem Nimbus und der Gloriette des vom Tode Bedrohten, während in Wirklichkeit bloß der Staatsanwalt in Deutschland hinter einem ist. (Erneuter stürmischer Beifall.) Und der kleine Teil der

Emigranten, der wirklich aus politischen Motiven im Auslande ist? Ich muß gestehen, wir sind glücklich, daß sie von uns weg sind! Es ist aber bisher nicht üblich gewesen, daß der Abgang die öffentliche Meinung großer Nationen bestimmen und beeinflussen kann. Es ist jetzt leider möglich geworden. (Sehr wahr!) Wenn es denkbar ist, daß in der Welt ein Braubuch erscheint, in dem das ganze deutsche Volk in seiner Regierung auf das maßloseste beschimpft und geschmäht wird, so kann ich wirklich nur fragen: Was würden da wohl die Regierungen anderer Länder sagen, wenn das etwa in Deutschland geschähe? (Sehr gut.) Man würde erklären: „Das dulden wir nicht!“ Wir haben genau daselbe Ehrgefühl und wollen uns auch nicht von diesen Halunken so beschimpfen lassen. (Starker Beifall.)

Es ist auch für die anderen Völker keine Ehre, wenn ein großes Volk wie das deutsche so beschimpft wird. Ich glaube, ich trete für die Ehre meines Volkes ein, indem ich auch die Ehre der anderen, die damals gegen uns standen, nicht besudeln und nicht heruntersetzen lasse. (Bravo!)

Aber wie lange soll die Diskriminierung unseres Volkes noch dauern?

Entweder wir sollen gleichberechtigt sein, dann sind wir's! Oder wir sollen es nicht sein, dann sind wir's nicht! (Lebhafter, anhaltender Beifall.) Uns ist die Ehre viel zu wertvoll, als daß wir sie so leichtsinnig preisgeben wollten. Wir haben jetzt 15 Jahre gewartet. Daß wir Versprechungen nicht mehr vertrauen können, das ist nicht unsere Schuld. Wir vertrauten einst den Zusicherungen des Präsidenten Wilson. Die Welt wird nicht behaupten, daß diese Zusicherungen gehalten worden sind. Wir haben dann vertraut den Versprechungen im Friedensvertrag. Die Welt wird nicht behaupten, daß sie gehalten worden sind. Und wir haben wieder bei unserem Eintritt in den Völkerbund darauf vertraut, daß man uns als Gleichberechtigte behandeln werde. Und die Welt kann wieder nicht behaupten, daß das gehalten worden ist. Jedenfalls niemals durch die Tat.

Wenn man aber dann erklärt, „man könne uns diese Gleichberechtigung jetzt nicht geben, und zwar weil angeblich bei uns ein militärischer Geist herrsche“, dann muß ich eins feststellen: Bald sagen Sie, wenn das zweckmäßig ist, in Deutschland geht alles drunter und drüber. Und dann heißt es wieder, bei euch ist alles militärisch diszipliniert, wir fühlen uns dadurch bedroht. Bald heißt es: Das Volk ist unterdrückt von einer Horde von Usurpatoren — das sind wir. (Große Heiterkeit.) Dann wieder heißt es: die Usurpatoren, die reden natürlich von Frieden, aber das Volk ist so krieglüsternd. Wenn wir aber nun Erklärungen für den Frieden abgeben, dann sagt man wieder: Diesen Erklärungen ist nicht zu trauen, wir verlangen Beweise. Wenn wir nach den Beweisen fragen, dann sagen sie, Frankreich fühlt sich bedroht! Gut!

Vor dem ganzen Volk erkläre ich:

Wir sind bereit dem französischen Volk die Hand zur Veröhnung zu bieten.

(Starker Beifall.)

Nun aber schreibt die Presse: „Sie wollen uns von England wegziehen!“ (Heiterkeit.) Sie schreibt weiter: „Eine neue Intrige wird gesponnen.“ Ja, was sollen wir denn nun tun? Ich weiß es: für unsere Ehre eintreten und hart eintreten und nicht von dieser Ehre lassen. (Tolender Beifall.) Nach ihrem Willen soll die Abrüstungskonferenz einen Entwurf vorwärtigen, auf Grund dessen die hochgerüsteten Staaten gerüstet bleiben, das abgerüstete Deutschland aber noch weiter abzurüsten ist und nach Jahren sollen die Voraussetzungen für eine dann ins Auge zu fassende wirkliche Abrüstung unter anderen geprüft werden. Dazu haben wir nur eines zu erklären: Wir machen solche Methoden nicht mit. (Lebhafte Bravo!) Wir haben den Willen zum Frieden, wir sehen auch keine Konfliktmöglichkeiten.

Wir wollen mit allen Frieden haben.

(Stürmische Zustimmung.)

Wir wollen aber auch, daß die anderen daraus endlich die Konsequenzen ziehen und zwar ganz klare Konsequenzen. Wir lassen uns weder als minderwertig behandeln, noch werden wir jemals etwas unterzeichnen, was wir nicht unterzeichnen dürfen, weil es ehrwürdig ist, noch lassen wir uns jemals durch irgendeine Drohung von diesem unseren Grundsatze abbringen. (Lebhafter Beifall.)

Wir können nicht anders handeln! Tut, was ihr tun wollt, niemals werden wir an unserem Volke ehrlös handeln! (Stürmischer Bravo!) Wir wissen, daß hinter uns die deutsche Nation steht! Ich für meine Person erkläre, daß ich jeder Zeit lieber sterben würde, als daß ich etwas unterwürfige, was für das deutsche Volk meine heiligsten Überzeugung nach nicht erträglich ist! (Stürmische Heil-Rufe!)

Ich bitte, daß das deutsche Volk sich nun selbst zu dieser Auffassung bekennt. Es möge über mich urteilen. Das deutsche Volk wird hinter uns stehen, denn seine Ehre ist auch unsere Ehre und unsere Ehre ist seine Ehre. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.) Und die Welt wird sehen, daß die Ehre des deutschen Volkes keine schlechte ist.

Und so bitte ich, dieses Mal — wirklich zum ersten Male in meinem Leben —

Geben Sie uns nun ihre Stimmen!

Sollen Sie jeden Volksgenossen hin zur Urne, auf daß er mitentscheide über die Zukunft seines Volkes. Zum ersten Male nach 14 Jahren bitte ich Sie jetzt, geben Sie diese Stimme für dieses Ja der Gleichberechtigung, der Ehre und des wirklichen Friedens und geben Sie damit zugleich die Stimme ab für den neuen Reichstag, der der Garant dieser Politik sein wird. Denn auf die Dauer kann man auch wirtschaftlich ein Volk nicht retten, wenn es politisch und moralisch zugrunde geht. Wir kennen nur ein Ziel auf der Welt: Nicht Sach anderen Völkern, sondern Liebe zu der deutschen Nation. (Andauernde tosende Heilrufe.)

Außenpolitische Umgruppierung auf dem Balkan.

Der türkisch-rumänische Freundschaftsvertrag — Das Werben um Bulgarien.

Von unserem Berliner Vertreter.

ST. Berlin, 24. Okt. Die am 5. November tagende Konferenz der Balkanländer wird von allen beteiligten Staaten mit besonderer Spannung erwartet, und auch die europäischen Großmächte sehen ihr mit großer Aufmerksamkeit entgegen. Die Vorbereitungen, die für die Konferenz in den politischen Kreisen aller direkt daran interessierten Länder getroffen werden, lassen erwarten, daß es sich bei dieser Konferenz um eine endliche „Befriedung des Balkans“ handeln wird. Auch der jüngst abgeschlossene türkisch-rumänische Freundschaftsvertrag wird von den Eingeweihten als eine solche Vorbereitung angesehen. Er stellt gewissermaßen das vorletzte Glied in der Kette der Staaten dar, die auf der kommenden Konferenz am 5. November eine Einheitsfront darstellen werden.

Diese Einheitsfront ist im Augenblick gegen Bulgarien aufgestellt, weil es Titulescu vorläufig noch nicht gelungen ist, Bulgarien für die Kleine Entente zu gewinnen. Die letzten

Informationen gehen jedoch dahin, daß das Bestreben des rumänischen Staatsmannes doch von Erfolg sein wird, und daß er sich diesen Erfolg vom dem bevorstehenden Besuche des rumänischen und bulgarischen Königs anlässlich einer gemeinsamen Donaufahrt verspricht. Dieser Fahrt wird die allergrößte Bedeutung beigemessen, man spricht sogar von einer außenpolitischen Umgruppierung auf dem Balkan. Zweifellos gibt der kürzlich abgeschlossene türkisch-rumänische Freundschaftsvertrag eine starke Rückendeckung für die Kleine Entente Bulgarien gegenüber, denn dieser Vertrag ist auf ungefähr den gleichen Richtlinien aufgebaut wie der türkisch-griechische Freundschaftsvertrag und schließt gewissermaßen den Ring um Bulgarien von Athen über Belgrad bis Bukarest und Ankara.

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

„Nebenberufliche Landsiedlung.“

Eine Ausstellung der „Rheinischen Heimstätte G. m. b. H.“ in der Fachschule.

Heute vormittag eröffnet.

Möglichst viele arbeitslose Volksgenossen wieder in Arbeit und Brot zu bringen, ist das letzte Ziel des Kampfes der nationalsozialistischen Regierung gegen die Arbeitslosigkeit. Diese gewaltige Aufgabe läßt sich nicht von heute auf morgen lösen. Zunächst wird es notwendig sein, die vorhandenen Arbeitsplätze auf eine größere Anzahl von Arbeitnehmern zu verteilen, d. h. es muß kurzgearbeitet werden. Der Ausfall an Arbeitslohn, den der einzelne Kurzarbeiter dann hat, soll dadurch ausgeglichen werden, daß ihm die Möglichkeit gegeben wird, sich ein zusätzliches Einkommen aus dem eigenen Garten zu erwerben. Solche Möglichkeiten zu schaffen, ist der Sinn der Siedlungspolitik, welche die Reichsregierung nach Kräften zu fördern sucht. Weiter wird bezweckt, auch den im Arbeitsprozeß stehenden voll beschäftigten Arbeiter krisenfest zu machen, ihm also eine zusätzliche Nahrung aus eigenem Grund und Boden zu sichern für den Fall, daß er durch saison- oder konjunkturbedingte Schwankungen auf dem Arbeitsmarkt vorübergehend Lohnverlusten erleidet.

So ist der Gedanke der „nebenberuflichen Landsiedlung“ — auch Stadtrand-siedlung genannt — entstanden, für den eine Wanderausstellung der „Rheinischen Heimstätte G. m. b. H.“, der propäzistischen Treuhändlerin für Wohnungs- und Kleinsiedlungswesen, werden will. Die Ausstellung, die zurzeit in der Aula der Solinger Fachschule zu sehen ist, wird hier auch um deswillen Beachtung finden, weil ja im Stadtbezirk Solingen 54 Siedlerstellen geschaffen werden sollen.

Zur Eröffnung der Ausstellung am heutigen Vormittag hatten sich außer den Vertretern der Presse Oberbürgermeister Dr. Otto, Stadtkämmerer Bürgermeister Sengsch, die Stadtbaumeister Heinrich und Kirchhof, Stadtgarteninspektor Hüls und andere Beamte der Bauverwaltung, ferner Stadtarzt Dr. Gummig, Superintendent Thiem, der Leiter des Kampfbundes der Architekten und Ingenieure Paas, Fachschuldirektor Dr. Kurel sowie Vertreter der Solinger Bau- und Kleingartenvereine eingefunden.

In Vertretung des Leiters der Rheinischen Heimstätte Dr. Krumpholtz begrüßte

Regierungsbaumeister Möntz (Düsseldorf)

die Erschienenen und machte dann einige grundsätzliche Ausführungen, denen wir folgendes entnehmen:

Die Bevölkerungsbewegung der letzten Jahrzehnte zeigt das starke Anwachsen der Großstädte, die wie mächtige Magneten Menschen an sich ziehen. Jeder dritte Deutsche ist Großstädter, zwei Drittel aller Deutschen, Greise und Kinder eingerechnet, wohnen in der Stadt. Bei der Krisenempfindlichkeit der Industrie muß dieses Mißverhältnis in der Bevölkerungsverlagerung zu Katastrophen führen. Bis jetzt leben wir in einem Steinmeer, und Mietskasernen geben unseren Städten immer noch ihr typisches Gepräge. Demgegenüber ist die Sorge der nationalsozialistischen Regierung darauf gerichtet, den Menschen die Bindung zum deutschen Boden zurückzugeben. Zur Durchführung ihrer Bestrebungen hat sie die „Heimstätten“ geschaffen. Diese gehen zurück auf das vorrevolutionäre, vornovemberliche Preussische Wohnungsgesetz vom 28. März 1918. Sie hatten von jeher die Aufgabe, die Siedlung zu fördern, und haben im Sinne dieser Aufgabe das Beste zu erreichen versucht. Ihr Einfluß war aber zu gering, weil auch die staatliche Regierungsgewalt in den letzten 14 Jahren zu schwach war. Die jetzige Regierung will aus den Heimstätten geeignete und schlagkräftige Werkzeuge zur Durchführung ihres Siedlungsprogramms machen.

Die „Nebenberufliche Landsiedlung“, durch welche die erwähnte Bindung zur Heimat Erde herbeigeführt werden soll, ist nicht Kleingartenbau, auch nicht Kleingartenbewegung und ebensowenig Erwerbslosen-siedlung im Sinne Brünings. Jeder deutsche aufbauwillige Arbeiter, Handwerker, Angestellter soll vielmehr ein Stück deutschen Bodens von etwa 1000 bis 2000 Quadratmeter sein eigen nennen, das ihm die Möglichkeit zur gärtnerischen Selbstversorgung und Kleinvieh-haltung gibt und seiner Familie und ihm in einem kleinen Eigenheim gesunde Lebensverhältnisse verschafft. Sein Hauptberuf bleibt sein Beruf in Industrie, Handel und Gewerbe. Wenn er aber Kurzarbeiter oder Saisonarbeiter oder gar erwerbslos wird, dann bietet ihm seine Siedlerstelle einen starken Rückhalt. Jeder Siedler soll in der Lage sein, einen Teil seines Lebensmittels selbst zu ziehen. Dieses gesunde Leben wird die Deutschen wieder mehr mit ihrem Heimatboden verbinden, von dem sie losgelöst zu werden drohten. Ihre Siedlerstellen werden ihnen wieder Halt an der deutschen Muttererde geben. Der Besitz eines eigenen Stückes deutscher Erde wird den Volksgenossen wieder mehr Lebensmut geben, mehr Willen zur Arbeit und mehr Verantwortungsbewußtsein.

Der nationalsozialistische Staat will keine Wohlfahrts-siedlung, sondern Erwerbs-siedlungen. Wenn von Kurzarbeiter-siedlung gesprochen wird, so steht unbedingt fest, daß Kurzarbeiter nur in Verbindung mit Siedlung möglich ist, ohne das Existenzminimum des Einzelnen zu gefährden. Die nationalsozialistische Regierung will ja gerade für jeden Volksgenossen ein menschenwürdiges Leben schaffen. Sie wird also nie den Lebensstandard drücken! Sie will ihn heben durch nebenberufliche Landsiedlungen, dadurch, daß sie dem Deutschen zum Siedlerhaus mit Garten und Land verhilft.

Dem Bauern wird durch diese Form der Siedlung keine Gefahr entstehen, denn solange wir noch jährlich für Millionen Gemüse, Obst, Südfrüchte, Blumen und Eier einführen, ist die Förderung des deutschen Gartenbaues nationales Gebot.

Da bei der Errichtung einer Siedlerstelle auf Stall und Wohnung der größte Teil der Kosten entfällt, widmet sich die Ausstellung diesem Gebiet mit der entsprechenden Ausführlichkeit und Gründlichkeit. Dieser Teil wird von der rheinischen Architektengesellschaft bestritten, die mit Liebe und Schwung ihre Ideen in ihren Plänen niedergelegt und sich opferfreudig in den Dienst dieser Sache gestellt hat.

Die Frage: „Dürfen wir überhaupt noch bauen?“ beantwortete der Redner mit Ja. Denn von rund 17 Millionen Haushaltungen in Deutschland haben heute noch eine Million

keine eigene Wohnung und 5 Millionen ungenügende Wohnungen. Mussolini prägte das Wort: „Ein Volk, das nicht baut, gibt sich selbst auf!“ Auch unser neuer Staat wird bauen, oder besser gesagt siedeln, aber nicht wie bisher in liberalistischer Freiheit, sondern in Bindung an die Gemeinschaft. Daß dies geschehen wird, dafür ist der neue Staat der beste Garant. Um den Wohnbedarf an guten und billigen Kleinwohnungen zu decken, müssen wir also weiter bauen. Doch vor einem muß gewarnt werden: Wir dürfen nicht zu aufwendig bauen. „Nicht die Wohnung ist die Hauptsache beim Siedeln, sondern der Stall und der Garten; darum können zum Siedeln nur Menschen gebraucht werden, die Lust und Liebe zur Kleinviehhaltung und Gartenarbeit mitbringen. Siedeln heißt arbeiten und verlangt daher ganze Männer und ganze Frauen.“

Wer sich auf den Bildern die Siedler ansieht, wie sie mit stolzer glückstrahlender Miene ihren kleinen Acker umgraben, wie der Smoker seine Bienen hegt und pflegt und der Siedler sein Kleinvieh füttert, der muß Peter Rossgatter Recht geben, wenn er sagt: „Aus der Scholle kriecht Kraft für die ganze Welt und Segen für den, der sie berührt!“

Dann nahm

Oberbürgermeister Dr. Otto.

das Wort und ging dabei besonders auf die Solinger Verhältnisse ein. Die Stadtrand-siedlungen seien eines der Mittel im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Die Arbeiter, die heute nicht mehr voll beschäftigt werden können, bedürfen einer zusätzlichen

Der Westdeutsche Kraftomnibusfahrerverband e. V., Köln.

hielt gestern im Beisein von Behördenvertretern sowie des Reichsverbandes in Berlin und des Verbandes deutscher Kraftverkehrs-gesellschaften seinen diesjährigen Verbandstag in Essen ab, der außergewöhnlich stark besucht war. Der Tagung stand eine Besichtigung der Krupp'schen Werkanlagen insbesondere der Abteilung Kraftwagenbau voraus. Neben den technischen Vorträgen über Dieselmotor und Solgas-Generator fanden die Vorträge des Reichsverbandesvorsitzenden Lohrer über den betriebsständigen Aufbau des Kraftomnibus-gewerbes und des Vorsitzenden des Westdeutschen Kraftomnibusfahrer-Verbandes Bürgermeister i. R. Marquardt, Solingen, über die Personalbeförderung auf Last- und Lieferwagen und ihre Folgen besondere Beachtung.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde einstimmig Bürgermeister i. R. Marquardt in Solingen als 1. Vorsitzender, ferner Peltke aus Münster als 2. Vorsitzender sowie Lam-wers aus Wuppertal als Schriftführer und Wiedenhoff aus Wuppertal als Kassierer gewählt. Außerdem gehören dem erweiterten Vorstand 8 Beiräte aus den verschiedensten Teilen von Rheinland und Westfalen an. Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich in Solingen, Weyerstraße 41.

Sängertagung in Solingen.

Die Bezirksgruppe Solingen im Rhein- und Deutschen Sängerbund hat am Sonntag, 5. November, in das Lokal Vertenhoff in Solingen-Ohlis eine außerordentliche Vertreter-Versammlung einberufen. Die Tagesordnung sieht u. a. vor: Festlegung des Führerprinzips für die Bezirksgruppe und für die Vereine, Bestätigung des Führers der Bezirksgruppe, Ernennung der Mitarbeiter des Bezirksgruppenführers (u. a. auch des Bezirksgruppenführers, der bisher noch nicht vorhanden war), Ernennung der Führer der Vereine; ferner einheitliche Beschaffung von Chören für vaterländische Veranstaltungen, Rundfunk-singen, Winterhilfskonzerte. Die Mitgliedsvereine haben für je 25 ihrer Mitglieder einen Vertreter zu entsenden, worunter sich unter allen Umständen der Vereinsführer befinden muß.

Verbilligung der Speisekarte für die minderbemittelte Bevölkerung.

Der komm. Oberbürgermeister erläßt im amtlichen Teil unserer heutigen Ausgabe eine Bekanntmachung über Maßnahmen der Reichsregierung zur Verbilligung der Speisekarte für die minderbemittelte Bevölkerung, welche wir unseren Lesern zur Beachtung empfehlen.

Wer sind die Verlierer?

Vom 1. Oberbürgermeister wird im amtlichen Teil unserer heutigen Ausgabe eine Bekanntmachung über die in letzter Zeit als gefunden gemeldeten Gegenstände veröffentlicht. Die Eigentümer können ihre Sachen bei den städtischen Straßenbahnen in Solingen und den Polizeibehörden in Solingen (Stadthaus), Ohligs (Rathaus) und Wals (Rathaus) in Empfang nehmen.

Bereinstimmte Genehmigung zum Singen der Weihenlieder.

Wie das BZ-Büro meldet, hat der preussische Innenminister verfügt, daß die in Ausnahmefällen zu gewährende Erlaubnis zum Singen des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes in Gastwirtschaften in Zukunft möglichst im mündlichen Verkehr zu erteilen ist. Die Festsetzung einer Gebühr kommt danach nicht in Frage. Zur Kontrolle soll ein einfaches Verzeichnis angelegt werden.

Aus dem Solinger Bezirk

Wohlfahrtspflege als Volksdienst.

Die RS-Volkswohlfahrt, Ortsgruppe Solingen-Kord, schreibt uns:

Wer den Sinn der NSB. (der National-Sozialistischen Volkswohlfahrt) erfassen will, der muß sie als Dienst am Volke ansehen. Der alte Wohlfahrtsstaat ist dahin; wir haben es erlebt, daß er bei all' seiner Wohlfahrtspflege das Volk in immer größeres Elend hinein führte. Indem die Aufgaben der Wohl-

einahmequelle. Allerdings sollen sie nicht mehr an Erträgen aus dem Boden ziehen, als sie verzehren, um der Landwirtschaft keine Konkurrenz zu machen. Deshalb dürften die Siedlerstellen nicht zu groß sein. Auch sei vorbedingung, daß die Siedler vom Land stammen oder doch Erfahrungen im Gartenbau und Liebe zur Scholle mitbringen. Auch die Ehefrauen müßten auf die landwirtschaftliche Arbeit eingestellt sein; seien sie doch der wesentlichste Faktor dafür, daß sich der Betrieb rentabel gestaltet. Solingen habe Gelände zur Verfügung gestellt, das er persönlich sich darauf angesehen habe, ob es den Siedlern später auch Freude mache. Der Boden müsse fruchtbar sein, sonst habe die ganze Siedlung keinen Zweck. Die Errichtung der 54 Siedlerstellen solle nun mit Hochdruck begonnen werden. Noch in diesem Jahr müßten die Häuser stehen. Es sei ein unmöglicher Zustand, daß die Bauten jetzt noch nicht angefangen seien, nachdem die Vorarbeiten schon im August in Angriff genommen wurden. Ausschlaggebend sei allerdings die Finanzierung, über die noch Meinungsverschiedenheiten bestünden. Bei den Submissionen hätten sich Differenzen um das Doppelte ergeben. Bei der bekannten schwierigen Finanzlage der Stadt sei genaueste Berechnung erforderlich. Deshalb habe er seinen Stadtkämmerer mitgebracht, der für die Finanzierung die Verantwortung trage. Sofort im Anschluß an die Eröffnung der Ausstellung werde eine Besprechung stattfinden darüber, wie man in kürzester Frist zum Ziel komme. Bei der Eigenart unserer Solinger Industrie könnten wir nicht darauf rechnen, daß sich die Lage in einem halben Jahr bessern werde. So bestehe ein starkes Interesse daran, die Arbeiter krisenfest zu machen. Der nationalsozialistische Staat stehe mit seinen Siedlungsbemühungen in bewusstem Gegensatz zu den Bestrebungen der letzten 14 Jahre. Wir wollen den deutschen Menschen wieder bodenständig machen, weil nur der Bodenständige auch bereit ist, sein Vaterland zu verteidigen. Anschließend fand ein Rundgang durch die sehr lehrreiche Ausstellung statt unter Führung des Ausstellungsleiters Dipl.-Ing. Regierungsbauführer Vinzelberg.

jahrt auf die Einzelpersonlichkeit gerichtet und auf Tage oder Wochen bemessen wurden, vergaß der Staat, das Wohl des Ganzen im Auge zu behalten und an die Zukunft zu denken. Adolf Hitler will den Volksstaat, der sich ein fernes, hohes Ziel setzt: den Aufbau der geeinten Volksgemeinschaft. Das Winterhilfswerk und die Arbeitsbeschaffung sind die nächsten und vordringlichsten Pflichten, die der Führer dem Staate und jedem einzelnen Volksgenossen auferlegt hat. Der ideale Zustand der Zukunft soll sein, daß einmal jede Volkswohlfahrtspflege überflüssig wird und an ihre Stelle die staatliche Gesundheitsführung treten kann, daß ferner eine Arbeitsbeschaffung aus öffentlichen Mitteln nicht mehr erforderlich ist und die Wirtschaft im freien Spiel der Kräfte alle Arbeitswilligen aufnimmt und beschäftigt.

Im nationalsozialistischen Deutschland wird für die Schwachen, Kranken und Hilfsbedürftigen nicht weniger gesorgt, als in dem alten Wohlfahrtsstaat. Nur Schieber, Wucherer und Schmarotzer finden im neuen Deutschland keine Heimat mehr. Der Dienst am Volke aber verlangt, daß wir bei der Fürsorge für die Bedürftigen die Erhaltung und Hebung der Volksgesundheit nicht vergessen. Darum hat der Führer uns zum „Kampf gegen Hunger und Kälte“ aufgerufen.

Welch große Freude ist es für jeden, der in sich das Gefühl für Volksgemeinschaft und Volksgemeinschaft trägt, zu sehen, wie die Straßen unserer Heimatstadt von den Kartoffelwagen belebt sind. Überall sehen wir die Beauftragten der Winterhilfe an der Arbeit, die Kartoffeln zu verteilen und in die Keller zu tragen. Die auf kurze Zeit zusammengeballte Verteilungsarbeit ist nur durch zusätzliche Einstellung von Arbeitskräften zu bewältigen; die neu eingestellten Arbeitskräfte werden regelrecht entlohnt und sozialversichert. Eine unmittelbare Verteilung an die Empfänger ließ sich bei der Kürze der Zeit und der großen Menge der zu verteilenden Kartoffeln nicht ermöglichen; es kommt aber sehr darauf an, daß diese erste Spende sich als eine schnelle Hilfeleistung erweist.

Wer sehen will, wie groß die Not ist, der achte darauf, daß es nur wenige Häuser gibt, an denen unsere Kartoffelwagen vorüber fahren. Denke daran niemand, er habe zuviel gespendet! Frage sich jeder, ob er im Sinne des Führers so gespendet hat, daß seine Gabe für ihn ein fühlbares Opfer ist. Das Schönste von allem aber bleibt, an der Freude derer teilzunehmen, für die unsere kleine Spende eine Erleichterung ihrer Notlage bedeutet und die in der Spende einen Beweis für die innere Verbundenheit aller Volksgenossen erkennen.

Deutscher Volksgenosse! Unterstütze die Arbeit der National-Sozialistischen Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerkes durch deinen Eintritt in die National-Sozialistische Volkswohlfahrt. Keiner darf fehlen!

Festnahme von Schmugglern.

Der Polizei wurde mitgeteilt, daß sich ein Wagen mit geschmuggeltem Tabak auf der Fahrt von Burg a. R. nach Wald befindet. Zoll- und Polizeibeamte warteten den Wagen an der Burger Landstraße ab. Sie gaben des Haltezeichens. Trotzdem fuhr aber der Lenker des Kraftwagens durch. Die Beamten machten von der Schusswaffe Gebrauch und konnten den Wagen hierdurch zum Halten veranlassen. Die Untersuchung ergab, daß sich in dem Auto etwa 3½ Zentner geschmuggelter holländischer Tabak befanden. Die Insassen des Wagens flüchteten, der Lenker konnte aber festgenommen werden. Das Schmuggelgut wurde beschlagnahmt. — Wie wir erfahren, gelang es der Polizei in der Zwischenzeit noch einen der Täter, einen Einstiegreiter aus Ohligs festzunehmen.

Die Ausfertigung und Zusendung der Steuergutscheine für Steuerzahlungen wird, wie uns das Finanzamt Solingen-Ost mitteilt, noch eine geraume Zeit dauern. Die zahlreichen mündlichen und fernmündlichen Anfragen beim Finanzamt sind zwecklos und verursachen nur Verzögerungen.

Ministerialdirektor i. e. R. Hermann Mener, früher im Ministerium für Volkswohlfahrt, ist, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom Preussischen Finanzminister entlassen worden.

Einen „Vergnügen Heimateabend“ veranstaltet am Samstagabend in der Bienenhalle der Dorperhofer Schulverein. Der Abend, zu dem nicht nur die Mitglieder, sondern auch alle Freunde und Gönner des Vereins eingeladen sind, bewirkt die Pflege des Heimatgedankens und soll sich, wie man uns schreibt, den bekannten und beliebten Weihnachtsfeiern der Dorperhofer Schule würdig anreihen. Gedächtnis in Solinger Mundart wechseln mit Musik- und Gesangsvorträgen ab. Den Höhepunkt des Festes bildet die Aufführung des Singspiels: „Am Säultowend“ von dem beliebten Heimatdichter Peter Witte. Zu erwähnen ist noch die Mitwirkung von Heinz Franzbonenka, des

Der Solinger Einzelrichter hatte das Wort.

Ein Mann weint. — „Er“ mußte ins Gefängnis flüchten. — Etwas von einem heiratstüchtigen Hausburschen, lederen Wurst und anderen Kleinigkeiten.

Wenig Erfolg mit einer Anzeige wegen Betruges hatte ein Hauswirt, der seine Räume zunächst einer Doppelfirma vermietet hatte, und als hier später die Freundschaft auseinanderging, einen Vertrag tätigte, der in einem Zivilprozeß ausdrücklich als Fortsetzung des ersten Vertrages bezeichnet worden ist. Der Mieter blieb im Rückstand und nun sollte der Pächter in Kraft treten, der da sagt, daß der Mieter versichert, daß die eingebrachten Möbel sein ausschließliches Eigentum seien. Eingriffe blieben aber erfolglos; die Möbel waren anderweitig übereignet. Trotzdem kam das Gericht zu einem Freispruch. In der Begründung führte der Vorsitzende aus, daß dem Angeklagten eine strafbare Handlung nicht nachgewiesen werden konnte; wenn schon zur Zeit der Erneuerung des Vertrages Schulden bestanden hätten, hätte der Vermieter damit rechnen müssen, daß der Angeklagte auch weiter im Rückstand blieb.

Dann war ein Former an der Reihe, der nach einer Zeit der Erwerbslosigkeit wieder volle Beschäftigung erhielt, trotzdem aber seine Frau nach dem Wohlfahrtsamt schickte, und hier in einem Zeitraum von drei Monaten 212 Reichsmark einlassieren ließ. Daß derartige Verfehlungen mit aller Schärfe bestraft werden müssen, daß in solchen Fällen als Abschreckung ganz empfindliche Strafen verhängt werden müssen, wollte dem Mann nicht einleuchten. Und so ließ er die Krokodilstränen über seine Wangen rollen, um das Herz des Richters zu erweichen. Das Urteil lautete auf die beantragten 2 Wochen Gefängnis, wobei dem Angeklagten noch klar gemacht wurde, daß bei Betrugereien zum Schaden der Allgemeinheit und im Hinblick auf den neuen Strafvollzug mit einer Bewährungsfrist nicht gerechnet werden könne.

„Die Rächte, die drachen vor, wor nen Dudenlehaber.“ Sie haben sich ein nett Städtchen ausgesucht, wie he ne neferant dobeltrienge waul. „Sehr geehrter Herr“, schreie he op ner Karten, die van nem Stahlwarenfabrikant stammten. „Senden Sie mir eine Anzahl Briefstücken; ich stehe Ihnen mit einer Gegenleistung in erklaffigen Solinger Stahlwaren im gleichen Betrage zur Verfügung.“ Die Duden kochten; wer aber nit koch, dat waren die selbren Befehle. Su gau wor he aber doch, dat he sich van Richter belieren leht; om sich die Kösten to sparen, gov he sich met dem „Prottefoll“ tofreben.

Nehmen Sie reichlich, dachte ein Hausbursche, der den Schritt zum Standesamt wagen wollte, aber das nötige Kleingeld nicht zusammen hatte. Und so erleichterte er seine Arbeitgeberin um alle jene Haushaltsgegenstände, die einmal sehr ins Geld reihen, auf der anderen Seite aber schlecht entbehrlich werden können. Die Kriminalpolizei beschlagnahmte in der Wohnung des Angeklagten eine große Kiste, mit Wurst aller Art, Kaffee, und anderem Geschier, wobei noch die Feststellung gemacht werden mußte, daß der Angeklagte im Hinblick auf den Umstand, daß die Porzellan-geräte gelegentlich einer Korrektur bedürfen, sich hier doppelt und dreifach eingebett hatte. Da das ganze Diebesgut wieder an Ort und Stelle geschafft worden ist, kam der Angeklagte mit einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen davon.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte das Gericht gegen einen Schloßer aus Wald. Der Angeklagte hatte sich einer öffentlichen Beleidigung nach § 23 St. G. B. schuldig gemacht, machte auch aus der ganzen Angelegenheit keinen Hehl. Recht eigenartig war aber seine Einlassung: „Herr Vorsitzender! Meine Kasse ist ein Verzweiflungsschrei. Ich muß mich ins Gefängnis flüchten, ich bin dankbar, wenn ich hinter Schloß und Riegel komme. Immer, wenn ich meine Frau treffe, werde ich derartig beschimpft und heruntergemacht, daß ich ganz entsetzt bin. Wenn ich dann gesehen habe, kann mich meine Frau wenigstens zu Recht beschimpfen. Darum habe ich auch die Tat ausgerechnet am Tage des Geburtstages meiner Frau begangen.“ Es bliebe nun allerdings festzustellen, ob der Angeklagte zu den geistig minderwertigen Geschöpfen gehört, oder ob er einer jener raffinierten Burschen ist, die durch ihr Auftreten selbst den gewiegten Menschenkenner zu täuschen vermögen. Uns scheint das Letztere der Fall zu sein. Darauf deutet einmal der Umstand, daß er bisher noch immer dem Arm der Gerechtigkeit entfliehen ist, trotzdem er schon vielfach im Verdacht gestanden hat, sich fittliche Verfehlungen zuschulden habe kommen lassen, dann aber auch die Bemerkung nach

dem Strafantrag: „Ich nehme jede gerechte Strafe an, aber drei Monate?“ Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von einem Monat und wird im „Solinger Tageblatt“ und im „Berghischen Beobachter“ veröffentlicht werden.

Zu einem aufregenden Kampf zwischen einem Wilderer und einem privaten Jagdausseher kam es am 24. August dieses Jahres auf der Heide am Biejenlotten. Der von einer Jagdgesellschaft angestellte Ausseher Broch beobachtete an diesem Morgen durch seinen Feldstecher einen Mann, der sich im Besitz einer Flobertpistole befand und die Bewegungen eines in der Nähe befindlichen Jägers verfolgte. In einem günstigen Augenblick wußte Broch den Wilderer zu stellen; seine Aufforderung, aus dem Walde herauszukommen, beantwortete der Bursche mit einem Faustschlag ins Gesicht des Aussehers. Zwischen den beiden Männern kam es dann zu einem erbitterten Ringen. Fast eine halbe Stunde dauerte der Kampf, wälzten sich die beiden am Boden, wobei Broch, um seinen Gegner zunächst zu schonen, auf sein Gewehr bedacht sein mußte, auf das es der Bursche abgesehen hatte und dadurch außerordentlich benachteiligt war. In letzter höchster Not gelang es dem Jagdausseher, die Ladung, mit der er ebenso gut seinen Gegner hätte bedenken können, als Signalkugel abzugeben, der den Jagdhüter Clorten und den Jäger Tanja herbeirief. Jetzt erst konnte der Wilderer überwältigt und dem Ueberfallkommando übergeben werden. In seinem Besitz befanden sich außer der schon erwähnten Pistole 27 Schuß Munition, darunter eine Reihe von Explosivgeschossen. Im allgemeinen war der Angeklagte gefähig, allerdings zeugte die Art seines Gesandnisses gleich seiner Handlungsweise von einer außerordentlichen Rohheit der Gesinnung. Er gab zu, daß Broch schwer mißhandelt und sogar mit Füßen ins Gesicht getreten worden ist. Wegen Jagdvergehens in Lateinheit mit gefährlicher Körperverletzung verhängte das Gericht eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Die Pistole und die Munition wurden gemäß § 295 St. G. B. eingezogen.

Eine Verhandlung und Entscheidung, die an das Rechtsgefühl und die psychologische Einstellung des Richters höchste Anforderungen stellte, drehte sich um eine Betrugsangelegenheit. Ein Wälder sollte einer Spezialewarenhandlerin schon jahrelang zu wenig Brötchen geliefert haben. Folgte das Gericht den Behauptungen des Zeugen, der als Nachfolger seiner Mutter den Angeklagten auf die Probe stellte, dann war der letztere schuldig. Für den Angeklagten, der bei seinem Bruder beschäftigt ist und hier einen auskömmlichen Lohn bezieht, sprachen aber eine ganze Reihe von Umständen. Einmal brauchte er, durch dessen Hand jede Woche ein Betrag von 1200 RM. ging, nicht abzurechnen; wenn er sich also einen größeren Vermögensvorteil verschaffen wollte, so hätte er hier Gelegenheit gehabt, ohne daß ein Verdacht entstanden wäre, im Gegenfall zu den 10 Pfennigen, die sein Bruder durch die Minderlieferung Nutzen gehabt hätte. In einem Umfange war der Angeklagte nicht beteiligt. Während der Staatsanwaltschaft den Angeklagten auf Grund der Beweisaufnahme für überführt hielt und eine Geldstrafe von 70 RM. beantragte, kam das Gericht zu einem Freispruch.

Nicht so gelinde kamen zwei Schwäger davon, die sich an den Wurst eines Metzgermeisters auf der Goldstraße bezahlt gemacht und dann versucht hatten, nochmals in die Wurstküche eines anderen Geschäftes einzubrechen. Je nach Beteiligung und Vorstrafen setzte hier das Gericht Gefängnisstrafen von 2 Monaten und drei Wochen und einem Monat fest.

Der Drang nach Selbstständigkeit in jedem Menschen ist verständig. Unter den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist aber der Uebergang aus dem Dienstverhältnis in das des Unternehmers nicht immer einfach. Auf eine recht einfache Weise hofften zwei Arbeiter ihr Ziel zu erreichen. Materialbestellungen wurde bei ihnen groß geschrieben; der Einfachheit halber fuhren sie mit einem Handwagen auf der Neuenhoferstraße an und luden hier den der Provinzialverwaltung gehörigen Teer auf, den sie für ihre Zwecke benötigten. Unter Verhinderung des Umstandes, daß die beiden noch nicht vorbestraft waren, ließ sie das Gericht mit einer Geldstrafe von je 21 RM. laufen.

auch einen Bericht über die Führertagung in Berlin. Diese Tagung habe ein einheitliches Bild und ein Bekenntnis zu dem Führer Adolf Hitler ergeben. Die deutschen Kriegssopfer bekenntnis sich geschloßen zur Friedenspolitik des Kanzlers. Deshalb mühten auch alle Kameraden am 12. November ein Bekenntnis zu Reich und Kanzler ablegen. Adolf Hitler sei auch für die Kriegssopfer ein Vorbild der Pflichttreue. Im Anschluß an einige weitere Ausführungen von Rühmann (Wuppertal), der die Offiziersversorgung streifte und Regierungsrat Kropp, der das Schlusswort sprach, machte Hg. Fiedlein noch interessante Mitteilungen über das Winterhilfswerk. Die Kundgebung schloß mit einem Treuegelöbniß an den Führer und Frontkameraden Adolf Hitler.

„Ein Fahrraddieb erwischt.“ Nach den vielen Fahrraddiebstählen, die nun schon seit Monaten zur täglichen Chronik gehören, ist es der Polizei gelungen, auch mal einen Fahrraddieb zu erwischen. Festgenommen wurde ein 33jähriger Arbeiter aus Ohligs. Er hatte ein Bilden am auf der Straße abgestellten Fahrrad einem Arbeiter entwendet, um es in Ohligs für einen Schleuderpreis an den Mann zu bringen. — In der Nacht zum 23. wurde einem Mann aus Weyer ein Fahrrad gestohlen. Es handelt sich um ein Rad der Marke WAG. Solingen n.

Aus dem Walder Bezirk

Das Bauvorhaben des Spar- und Bauvereins Wald.

10 Einfamilienhäuser in Demmelstr. Zu den kürzlich veröffentlichten Mitteilungen über das Bauvorhaben des Spar- und Bauvereins Wald zur Errichtung von Einfamilienhäusern an der Irerstr. bei Demmelstr. erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Das Baugelände erstreckt sich auf der östlichen Seite der Irerstr. zwischen Hauptstraße und der projektierten Schillerstraße. Der Raum ist ausreichend für 10 Einfamilienhäuser, die zu je zwei in einem Block vereinigt werden. Zunächst werden vier dieser Häuser errichtet, und zwar an der projektierten Schillerstraße beginnend. Die Größe der Häuser beträgt 7½ x 7 Meter, bei durchschnittlicher Zimmergröße von 15 bis 16 Quadratmetern. Im Erdgeschoß werden drei Räume unter Ausnutzung des Giebels und eines vorderen Dachvorbaues. Außerdem ist ein Badezimmer an der Dachrückseite angeordnet. Zu jedem Hausgrundstück gehört eine Gartensfläche von 25 bis 45 Ruten, je nach der Möglichkeit der Aufteilung des Geländes.

An der Herstellung der Einfamilienhäuser besteht, wie wir hören, ein allgemeines Interesse. Eine große Anzahl von Interessenten, darunter auch fette Bewerber, haben sich bereits um die Einzelheiten für die Uebernahme eines Hauses bemüht. Im allgemeinen ist vorgeschrieben, daß für diese Art Häuser 2000 Mark als Eigenkapital eingebracht werden müssen. Die Bau-

Bergische Illustrierte

Aus dem Inhalt der neuen Nummer:

Das zündende Wort. — Der wichtigste Faktor in der nationalsozialistischen Propaganda ist das Wort — die leidenschaftliche Rede. Unsere Artikelserie zeigt einige interessante Rednergeesten.

Besuch in der Dorfschule. — Ungemein vielseitig sind die Anforderungen, die man heute an einen Dorfschullehrer stellt; vor allem dann, wenn mehrere Altersstufen zusammen unterrichtet werden. Wir bringen einen Einblick in eine Dorfschule mit all' ihrer lebendigen Frische.

Friedrich der Große in Küstrin. — Wie es so häufig das Schicksal historischer Schlösser ist, so hat man jetzt auch das Küstriner Schloß zu einem Museum umgewandelt.

Schuld und Sühne. — Ein historischer Rückblick auf die Tage der rheinischen Separatistenkämpfe vor 10 Jahren.

Gefahr aus dem Osten und zwar diesmal von der industriellen Seite her. Ein sehr wichtiger Artikel, den Japan jetzt selbst herstellt, ist das Bier.

„Die Helmut ruft!“ — Die neue Roman-Fortsetzung.

losten betragen rund 8000 Mark. Hierdurch besteht die Möglichkeit für die Interessenten, ein eigenes Heim zu erhalten, was bei dem geringen hier einzuzahlenden Eigenkapital sonst kaum möglich ist. Die endgültigen Bestimmungen über die Finanzierung der Einfamilienhäuser und die Auswirkung auf die demnächstigen Besitzer folgen in allernächster Zeit. Die Ausschreibung der Arbeiten geschieht nächste Woche und es wird Wert darauf gelegt, daß mit der Bauausführung unmittelbar danach begonnen wird. So steht zu erwarten, daß die beiden Doppelhäuser noch in diesem Winter unter Dach kommen und im nächsten Frühjahr bezogen werden können. Bisher war nur die westliche Seite der Irerstraße bebaut, an der auch noch in diesem Jahre ein Privatneubau errichtet wurde. Durch das Bauvorhaben des Walder Spar- und Bauvereins werden beide Straßenseiten mit Häusern besetzt, sobald außer den jetzt geplanten vier Einfamilienhäusern im nächsten Jahre auch noch die übrigen sechs zur Ausführung kommen.

„Was? Der diesjährige Martinszug.“ In einer am Montagabend stattgefundenen Besprechung wurde beschlossen, auch in diesem Jahre den Martinszug der katholischen Schule Kamperstraße zu veranstalten. Der Fadelzug soll am Martinsabend, Samstag dem 11. November, ziehen und berührt folgende Straßen: Gartenstraße, Altenhoferstraße, Opferbergstraße, Sternstraße, Wiedenlamperstraße, Locherstraße, Rosenstraße, Roientamperstraße, Felsstraße, Hauptstraße bis Ringstraße (Weyer), Brüderstraße, Siegesstraße zurück zur Schule Kamperstraße. Hier findet dann die Auflösung des Zuges und die übliche Verlesung der Kinder statt.

„Was? Zerstörungen wurden in einer Dahlien-Zuchtanlage an der Irerstraße angerichtet.“ Ganze Blumenstauden sind umgeknickt oder aus der Erde gerissen worden. Als Täter kommen junge Burschen in Frage, die an der Zerstörungswut anheimelnd ihre Freude hatten. Sie konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

Aus dem Hölscheider Bezirk

Kurzbrief aus Rüdern — Friedrichslaf.

Nach aller Sorge um die immer weiter gestiegene Erwerbslosigkeit der Wuppertaler hat sich nun doch ein Hoffnungsstrahl gezeigt, denn seit einiger Zeit sind die Schleifaufträge zwar wenig, aber doch etwas gestiegen.

Die Einwohnerschaft hat aber auch noch einen anderen Wunsch, der nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrer eigentlichen Beschäftigung steht. Es ist die Herstellung einer besseren Verbindung mit Solingen durch den Ausbau der Zugangswege, besonders in den gefährlichen Kurven, sowie die Herstellung eines direkten befahrbaren Weges von Wüstenhof nach Oberdüren. Der Wunsch ist um so berechtigter, als es sich nicht nur um die Erschließung des landwirtschaftlich so schönen Rüdener Tales handelt, sondern auch um die schon seit langem erwünschte Verkehrslinie an der Wupper entlang in Richtung Wippertale. Da Oberdüren jetzt in einer Sackgasse gelegen ist, so kann sich hier kein rechter Verkehr entfalten. Das Rüdendental und die sonstigen Schönheiten kommen nicht in dem erforderlichen Maße zur Geltung. Die Lebenslage der Einwohner könnte verbessert werden, wenn der Zustrom der Ausflügler durch Kraftwagenverkehr erleichtert würde. Leider ist auch die jetzige in das Tal führende Straße in schlechter Verfassung und, wie schon angedeutet, in den Kurven sehr gefährlich. Wer mit seinem Kraftwagen diese Straße einmal passiert hat, wird sie kaum ein zweites Mal in Anspruch nehmen. Die Herstellung guter und neuer Wege ist lediglich eine Geldfrage, die augenblicklich schwer lösbar ist, jedoch sollte man hier doch einmal den Hebel ansetzen, um grundlegend für den Ausbau der Straßen zu sorgen und die Herstellung der besten Verbindungen zu betreiben. Wie wir hören, sind auch schon entsprechende Schritte eingeleitet worden, mit der Begründung, daß in anderen Gegenden jedes Tächen erschlossen sei, um es dem Verkehr dienstbar zu machen. Durch Wegearbeiten könnten auch hier in Rüdern zunächst die heimischen Erwerbslosen beschäftigt werden. Dann gäbe es auch Möglichkeiten, sich auf die Einrichtung von Sommerfrischen einzurichten.

„Bei dem Wüdderter Wüdderger, welcher, wie wir bereits im „Solinger Stadtmagazin“ mitteilten, den Reichsführer Adolf Hitler in Berlin besuchte, handelt es sich um den 67jährigen Robert Wüdder nicht Wüdder, aus Wüddert.“

„Ein Schadenfeuer brach gestern nachmittag gegen 5 Uhr in dem Anwesen des Landwirts Wilhelm Janke n in Höfgen bei Wüddert aus. Das Feuer ergriff schnell die Stall- und Scheunengebäude des Anwesens. Der Wüdderter Löschzug der Freiwilligen Feuerwehr und ein Teil der Solinger Wehr waren schnell zur Stelle. Dem gemeinsamen Eingreifen gelang es, auch das Wohnhaus, welches an die brennenden Gebäude angrenzte, zu schützen. Stall und Scheune brannten dagegen bis auf die Umfassungsmauern nieder. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.“

„Rentenzahlungen beim Postamt Solingen-Hölscheid. Die Militärentrenten werden bereits Samstag, den 28. Oktober, und die Invalidenrenten Mittwoch, den 1. November, gezahlt. Beide Zahlungen erfolgen in der Zeit von 8 bis 12 Uhr.“

Aus dem Gräfrather Bezirk

Einführung von Barrer Köhler.

Die seit langer Zeit unbefestete Pfarrstelle der evangelischen Kirchengemeinde Gräfrath soll durch Einführung des gewählten Barrers Köhler am Dienstag, dem 31. Oktober, wieder besetzt werden.

kleinen Komikers, der trotz seiner Jugend als ein Vortragskünstler auch außerhalb seines Schulbezirks bekannt ist.

„Goldene Hochzeit.“ Die Eheleute Ernst Bluefeld und Emma geb. Schmale feiern in den nächsten Tagen das goldene Ehejubiläum. Der Bräutigam, welcher 77 Jahre alt ist, stammt aus einer alten Solinger Bürgerfamilie. Die Braut ist 72 Jahre und ist aus Herford i. W. gebürtig. Der Jubilar war über ein halbes Jahrhundert bei der Firma Karl Maria Rieger in Solingen tätig. Die Familie Bluefeld wohnt schon über 36 Jahre im Hause des Metzgermeisters Max Theis, was sicher auf gutes Einvernehmen zwischen Vermieter und Mieter schließen läßt. Aus Gesundheitsrücksichten wird die Feier nur in dem engsten Familienkreis stattfinden.

„70 Jahre alt wird am 26. Oktober unser Mitbürger Karl Kron, wohnhaft Solingen, Burgstraße 90. Er ist noch sehr gesund und rüstig und nimmt an allen öffentlichen Gesehnissen regen Anteil.“

„Bestandene Prüfung.“ Arthur Seifert, Sohn des verstorbenen Oberleutnants Wilhelm Seifert, bestand in Berlin sein Abgangszeugnis mit dem Prädikat „Gut“.

„Auszahlung der Renten durch das Solinger Postamt für November.“ Die Militärversorgungsgeldrenten werden am 28. Oktober und die Invaliden- und Unfallrenten am 1. November im Kassenraum der Orisstrasse, Köhlerstraße 51, zu den üblichen Zeiten gezahlt. Die Zahlung bei den Postagenturen Solingen-Wüddert und Burg (Wupper) erfolgt an den gleichen Tagen.

„Verkehrsunfälle.“ Auf der Jägerstraße brach gestern einem Radfahrer die Gabel des Vorderrades. Er stürzte und zog sich neben anderen Verletzungen einen Fingerbruch zu. — Angefahren wurde auf der Hauptstraße von einem Radfahrer, der vom Klosterwall kam, eine ältere Frau, als sie die Warntafelzeichen nicht beachtete. Sie fiel zu Boden und mußte fremde Hilfe in Anspruch nehmen.

„Ein Fahrrad sichergestellt.“ Von der Kriminalpolizei wurde ein Fahrrad sichergestellt, das wahrscheinlich aus einem Diebstahl herrührt. Es handelt sich um einen Halbmotor ohne nähere Markenbezeichnung. Wem gehört das Fahrrad?

Aus dem Ohligser Bezirk

Führerbesprechung der NSDAP. in Ohligs.

Im Zentral-Hotel in Ohligs fand eine Führerbesprechung der NSDAP statt, an der etwa 100 Personen teilnahmen. Diese kamen aus Wuppertal, dem bergischen Land und dem Kreis Solingen. Regierungsrat Roth sprach zunächst über die Zusammenarbeit innerhalb der Organisationen und erörterte einige Einzelheiten des in Vorbereitung befindlichen neuen Verordnungsgegesetzes. Die Haupttendenz dieses Gesetzes sei, die Kriegssopfer wieder in Arbeit zu bringen und sie zu wertvollen Mitgliedern des Staates zu machen. Bezirksobmann Faulenbach (Barmen) und Kreisobmann Birkenberg ergänzten diese Ausführungen und erstatteten

Gelige Erinnerungen.

setzt werden. Endlich wird also das leerstehende Pfarrgebäude wieder bewohnt.

So haben die Glocken am vergangenen Sonntag die Gemein-
des Gotteshaus gerufen, um aufs neue zu geloben: Herr, ich hab-
lie die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.
Der Pfarrer der Gemeinde legte seiner Predigt den Text zu-
grunde: 1. Könige 8, V. 28—29, das Gebet des Königs Salom-
bei der Einweihung des Tempels in Jerusalem mit dem Thema:
O Gott, laß deine Augen offen stehen über diesem Hause Tag
und Nacht. Der Kirchenchor verschönte die Feier mit zwei feinen
sinnigen Liedern. Der Montag abend brachte für viele der Ge-
meinde eine **Liebersauna**. Gegen 6 Uhr erstarrte unser Kir-
lein in hellem Lichterglanze. Herr Wohlig, Central, hatte sich der
Nähe unterworfen, die Kirche durch zwei Anstrahler zu beleuchten.

Während ich diese Zeilen schreibe, sind schon wieder vier Kinderhände emsig tätig, um neue Fadeln für den nächsten Markttag zu basteln. Und die Väter, die gern mit Rat und That zur Seite stehen oder vielmehr gar die Hauptarbeit tun, werden wieder jung und froh dabei. Wenn dann endlich der große Abend kommt, dann weiß man nicht, was schöner leuchtet, die Fadel oder die hellglänzenden Kinderaugen. . . .

L. Sch.

Unter großer Beteiligung der Bürgerſchaft, der Beamten der 1. Sportvereiigung ſowie der Dienſtkameraden und Feldzugteilnehmer vom ehemaligen Inf.-Regt. 97 wurde geſtern nachmittag der Verwaltungsbeamte Walter Feder von der Laſſiſtraße nach dem Friedhof Rehberg beerdigt. B. war Schwerkrriegsſchädigter. Pfarrer Gebhardt hob die Treue des guten Kameraden in ſeiner Grabrede hervor, während der Führer des

Die Bezirks-Gruppe Nieder-Wupper des Deutschen Tede Klubs (D. T. K.) hatte vergangenen Samstag und Sonntag seine Ortsgruppen zu einer internen Schweissschau bei dem Germania-Bad in Leichlingen eingeladen. Recht zahlreich war diese der Einladung gefolgt. 44 Hunde traten zur Suche an, wiewohl sich die Ortsgruppe Solingen mit 10 Hunden beteiligte. Durch die vielen Wildbüden (Haien und Kaninchen) wurden an unsere Krummbiener große Anforderungen gestellt, um der selben Spur zu folgen. Von den Solinger Hunden wurden im ersten Preise und der Note „Vorzüglich“ bewertet: Karbel von Lohbach, Besitzer Paul Bongola, weitere erste Preise mit der Note „Sehr gut“, Ridel vom Altenbach, Besitzer Hugo Knecht, Solingen, weiter Sappel vom Lohbach, Besitzer Erich Solingen. Mit dem Prädikat „Gut“ wurden noch weitere zwei Hunde der Ortsgruppe Solingen ausgezeichnet. Auf jeden Fall dürfen die Solinger der Ortsgruppe aufzureden sein, wenn man die großen Konfurrenz in Betracht zieht. Viele Freunde des Erdbundepors und Jäger dürfte es interessieren, daß die Ortsgruppe Solingen

«la» Immer wieder Fahrraddiebstähle. Abends um 7 U
wurde einem jungen Manne in Langenseld vor dem Kaufha
Stüßgen sein Fahrrad gestohlen; leider konnte der Dieb ni
ermittelt werden. — In einem anderen Falle war es mögli
den Täter zu ermitteln. Dieser stahl das Rad vor einer W
schaft in Wehlbruch. Er fuhr mit dem gestohlenen Fahrzeug
der Richtung Opladen. In der Nähe von Opladen war d
Volizei tätig, unbeleuchtete Fahrräder zu ermitteln. So war
auch der Dieb angehalten und festgestellt, daß das Rad gestohl
war. Nachdem der Täter festgenommen war, konnte dem Eige
rümer das Fahrrad wieder ausgehändigt werden.

Preise ab Werk
von 1890 RM an

Autoris. OPEL-HÄNDLER für Solingen, Wald, Gräfrath, Höhscheid: ERNST IOEST, Solingen-Schlagbaum.

Obst- u. Gartenbau

Nummer 16
25. Oktober 1933

Kleintierzucht

Beilage zum
Solinger Tageblatt

Gartenarbeiten im Monat Oktober.

Die Gartenfrüchte sind mehr oder weniger fast alle geerntet. Trotzdem sind mancherlei Arbeiten zu erledigen. Die abgeernteten Beete sind tief und rauh umzugraben, gleichzeitig fürs nächste Jahr mit Stallmist gut zu düngen.

Besondere Aufmerksamkeit sei den Endivien gewidmet. Dieser so sehr beliebte Salat will ganz besonders behandelt sein, damit er bei den Hausfrauen Aufnahme und Gefallen findet. Eigels wollen ihn die Frauen haben. Damit die Blätter gelb werden, werden die Endivien gewöhnlich gebunden. Das ist gewiß nicht ganz praktisch, weil die äußeren Blätter dennoch grün bleiben. Besser werden die Pflanzen gebleicht, wenn man die ganzen Pflanzen mit Wurzelballen dicht nebeneinander in eine Grube pflanzt und sie mit Brettern oder landfreier Teerpappe so abdeckt, daß kein Licht in die Grube eindringt.

Man kann die Endivienpflanzen mit den Wurzelballen auch in 20 cm. hohe Kästen dicht nebeneinander einlegen und sie in einen trockenen, dunklen Kellerraum stellen. Durch den Lichtmangel werden die Blätter nach einigen Tagen weiß und gelb. Petersilie und Schnittlauch pflanzt man für den Winterbedarf in Töpfe und stellt sie in den Keller.

Großempfindliche Pflanzen wie Fuchsen, Geranien, Begonien usw. werden in Töpfe und Kästen umgepflanzt und in einen frostfreien Raum gebracht. Die Obstbäume haben ihre Blätter mehr oder weniger erfüllt und erwarten, daß man sich ihnen erkenntlich zeigt, indem man ihnen reichlich Dünger zur Stärkung gibt. Nahrungsmangel gibt stets schlechte Blütenbildung an den Bäumen und noch schlechtere Früchte. Daher ist im Herbst nach der Ernte die Hauptdüngung vorzunehmen. Den Dünger soll man aber nicht um den Stamm herum streuen, sondern möglichst

an die Wurzelnenden. Mit gutem Stallmist kann man das Gute nie zu viel tun. Wer allerdings diesen Dünger nicht haben kann, nehme seine Zuflucht zu einem künstlichen Nitrophosphat. Derselbe enthält durch eine gewisse Zusammensetzung alle für den Obstbau nötigen Nährstoffe. Die Obstbäume zeigen bei dieser Düngung eine ganz üppige Entwicklung. Das Obst dauert noch an und geht ihrem Ende entgegen. Das Obst wird in kühlen, nicht zu trockenen Räumen aufbewahrt. Ungelagertes Obst muß man in den Kellerräumen, in denen Obst gelagert wird, aufstellen. Er hält die Luft rein. An den alten Obstbäumen ist die alte Rinde und das Moos abzutragen, damit das Ungeziefer nicht überwintern kann, zu sammeln und restlos zu verbrennen. Wo der Frostspanner auftritt, sind um die Stämme Reimringe zu binden, um die flügellosen Frostspannerweibchen zu fangen. Dort, wo neue Obstbäume gepflanzt werden, sollen die Gruben fertig ausgehoben werden, nicht zu klein, je größer desto besser für die Wurzeln.

Den Weinstockbesitzern wird empfohlen, sämtliche Blätter, die von der Peronospora befallen waren (falscher Mehltau), die unteren Seiten der Blätter sind mit einem mehrlagenigen Netz mehr oder weniger überzogen) restlos zu sammeln und alsdann zu verbrennen, damit der Boden mit dieser verderblichen Krankheit nicht verunreinigt wird. Der Gartenraupen ist nochmals kurz zu halten. Die abgeblühten Hortensienruten sind abzuschneiden, damit die neuen Triebe mehr Licht bekommen und kräftiger und widerstandsfähiger werden. Das alte Holz ist feingemälbt ebenfalls heraus zu schneiden. Zweibelgewächse wie Tulpen, Hyazinthen, Krokus, Schneeglöckchen sind an die richtigen Stellen fürs nächste Jahr einzupflanzen. M. Hg.

Bodenuntersuchungen.

Wie die Versuchsstation der Landwirtschaftskammer mitteilt, ist für eine sachgemäße, sparsame und doch wirksame Düngung eine Bodenuntersuchung auf Kalkzustand, Phosphorsäure und Kaligehalt von größter Bedeutung.

Um die rechtzeitige Erledigung dieser Untersuchungen durch die Versuchsstation der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn bis zur Herbstbefeuchtung zu ermöglichen, sind die Bodenproben möglichst bald nach der Ernte zu entnehmen und an die Versuchsstation einzuliefern. Bis auf weiteres werden die Untersuchungen noch zum verbilligten Satz von 10 RM. je Probe ausgeführt. Bei der alleinigen Untersuchung auf Bodenphosphor ermäßigen sich die Gebühren auf 1 RM. beim Beziehen bzw. 2 RM. beim Vorhandensein von Bodensäure.

Die Untersuchungen in den letzten Jahren haben bewiesen, daß es noch sehr viel saure Böden gibt, auf denen nur nach einer Kalkung befriedigende Erträge zu erwarten sind.

Besondere Vorsicht ist bei Obstden und früheren Waldböden geboten, die meist sehr stark sauer sind und dann ohne Zufuhr von Kalk direkte Magernten geben.

Daher soll jeder Landwirt dem Kalkzustand seiner Böden Aufmerksamkeit zuwenden.

Um sich annähernd über den Phosphorsäuregehalt der Böden zu unterrichten, kann auch die billige und schnell durchführbare Untersuchungsprobe von Dierks benutzt werden. Die Untersuchungskosten sind sehr gering und betragen nur 1,50 RM. je Probe.

Verjüngen von Zwetschenbäumen.

Von Robert Späher, Stadt. Obstbaumwart, Solingen.

In diesem Jahre haben die Zwetschenbäume reich getragen, selbst alte im Alterben begriffene Kameraden zeigten reichen Fruchtanfang. Nach einer solchen starken Inanspruchnahme des Baumes sind die Kräfte erschöpft, der Holztrieb ist mangelhaft. Reiserootstöße sind ungenügend vorhanden, die Ernte des nächsten Jahres wird erfahrungsgemäß darunter zu leiden haben, da der Baum sich für neue Tragbarkeit erst wieder erholen muß.

Gesunden Bäumen hilft man durch verstärkte Düngung, besonders Kalk, Phosphor und Kali, wieder auf die Beine. Ältere Bäume, welche abgestorbene Äste aufweisen und in ihrem Wachstum nachlassen, verjüngt man. (Hierbei sei für den Nichtfachmann bemerkt, daß wir bei allen Steinobstarten stets, sowohl für Leben wie Tragbarkeit des Baumes auf junges Holz angewiesen sind, da alle nicht zur Entwicklung gekommenen Äugen absterben, d. h. alle diesjährigen Äugen sollen im nächsten Jahre austreten; geschieht dies nicht, so sterben sie ab. Im Gegenzug hierzu können bei Kernobstbäumen mehrjährige Äugen austreten resp. durch entsprechende Behandlung dazu gebracht werden.)

Weil im nächsten Jahre infolge der diesjährigen Fruchtbarkeit erfahrungsgemäß eine geringe Ernte zu erwarten ist, so ist jetzt die geeignete Zeit hierzu. Im nächsten Jahre bringt dann der Baum viel üppiges junges Holz, das im übernächsten Jahre wieder trägt. Absterbende Bäume können dadurch um eine Reihe von Jahren länger erhalten werden, die Baumkrone erhält wieder ein gefälliges Aussehen, der Anflug von Fruchtholz wird verstärkt, die Früchte werden schöner. Kernobstbäume soll man auch dann verjüngen, wenn das Fruchtholz zu alt wird.

Das Verjüngen geschieht in folgender Weise: Alle absterbenden und kranken Äste werden entfernt, die übrigen werden um etwa ein Drittel zurückgeschnitten, jedoch muß hierbei auf die in Aussicht genommene Kronenform Rücksicht genommen werden, d. h. etwa besonders lange Äste bringt man auf gleiche Höhe mit den kürzeren, weil sie sonst die spätere neue Krone verunstalten würden. Man schneidet auf Ästing eines Seitenzweiges, um ein Verheilen der Wunde zu ermöglichen und verstreicht sie mit Baumwachs oder Teer. Das Verjüngen ist sofort nach Laubabfall vorzunehmen, wie überhaupt der Schnitt an Steinobst vor Januar zu erfolgen hat, da sonst leicht Harzfluß eintreten kann. Abgestorbene Äste können zu jeder Zeit entfernt werden.

Chrysanthenen, die Blumen des Winters.

Als die ersten Anzeichen des herannahenden Winters stehen in den Schaufenstern der Blumenläden wieder die großen Blütenbälle der Chrysanthenen, die sich wie Fremdlinge nicht recht in unsere heimische Blütenwelt einordnen können. Es sind Pflanzen, die in Japan und China zur Nationalblume geworden sind und im 16. Jahrhundert bestimmend für den Blumengeschmack waren. Heute fangen auch wir an, uns mehr

mit dieser Blume zu beschäftigen, die schon im Freiland uns den letzten Abschiedsgruß des Gartens bringt. Wenn auch die großen Blütenbälle derselben Art angehören wie die Freilandchrysanthenen, so gelingt es doch nur durch die Kunst des Gärtners, sie zu ihrer Fülle und Blühkraft zu bringen. Im allgemeinen halten sie sich abgeschnitten lange, wenn man sie als Schnittblume richtig pflegt, d. h. ihnen genügend frisches Wasser gibt und die Stängel täglich neu anschnidet. Besonders muß man bei den weißen Blüten darauf achten, daß sie nicht mit Wasser bespritzt werden, da sie sonst sofort Fleder zeigen. Es ist nicht genügend bekannt, daß Chrysanthenen, die im Topf gekauft werden, von neuem zur Vermehrung benutzt werden können. Man wird bald beobachten, daß aus dem Wurzelwerk neue Triebe hervorkommen, die man als Stecklinge nehmen kann. Man muß aber darauf achten, daß die jungen Triebe nicht welken, da sie sich nur schwer wieder erholen. Als Erde eignet sich am besten eine Mischung von Kompost, Mistbeeteerde, Sand und Torf für die Stecklinge. Die jungen Pflanzen dagegen bevorzugen eine Erde, die nicht schwer genug sein kann und am besten aus verwittertem Lehm, strohfreiem Rinderdung und Hornspäne besteht. Sehr gut hat sich auch Erde bewährt, die aus der Verwitterung von Kalken hervorgegangen ist. Hat man Kalk zur Verfügung, so kann man ihn hinzufügen, da er die Blätter dunkelgrün färbt durch seinen Gehalt an Stickstoff. S. G.

Torfmoß als Winterschutz.

Der Torfmoß leistet uns bekanntlich während des Wachstums der Pflanzen wertvolle Dienste; aber auch dann, wenn sich die Natur zum Winterschlaf rüstet, können wir den Torfmoß an manchen Stellen recht gut verwenden, und zwar als Winterschutz. Zunächst kommt er zu diesem Zwecke für Erdbeeren anlagen, sowohl für alte wie auch für Neuanlagen in Betracht. Noch manche Erdbeerzüchter wissen nicht, daß ältere Erdbeersträucher einen fahlen, oft verzweigten Stamm über dem Boden bilden, durch den die Nahrung von den Wurzeln zu den Blättern und umgekehrt wandern muß, der aber auch die Klippe ist, an der die Dauer der Erdbeerkultur oftmals scheitert. Dieser fahle Stamm leidet im Winter oft durch Frost; indem wir ihn nun mit einer dickeren Schicht von Moostorfmoß einhüllen, schützen wir ihn vor strenger Kälte und erhöhen so die Dauer der Anlage. Daß diese Torfmoßschicht auch bei Neuanlagen, deren Pflanzen vor Eintritt des Winters noch nicht besonders festgewurzelt sind, am Platze ist, bedarf wohl keiner besonderen Erklärung. Eine Torfmoßschicht empfiehlt sich auch bei Beerensträuchern und Stauden; im kommenden Frühjahr wird sodann der schon

Erfahrungen und Wünsche der Leser.

Die Wühlmaus und ihre Bekämpfung.

Einer der allergrößten Schädlinge für den Obst- und Gartenbau ist wohl ohne Zweifel die Wühlmaus, schon vor allen Dingen deshalb, weil sie ihre Taten nur unterirdisch verrichtet und man den Schaden nicht eher bemerkt, bis die jungen Bäumchen oder die Pflanzen anfangen zu welken. In der Regel ist es jetzt zu spät, den Schaden noch zu verheilen, denn mittlerweile sind die Wurzeln restlos abgetreten worden. Derzeit ist dort, wo die Wühlmäuse ihr Wesen treiben, die Freude für den Obst- und Gartenbauer sehr gering und aus diesem Grunde muß jeder einen unangenehmen Kampf gegen diese Rager eröffnen, um dieselben, wenn irgend möglich, mit Stumpf und Stiel auszuröten. Aber ganz so leicht, als wie der gute Wille zum Vernichtungskampf, ist die Ausführung desselben nicht, denn die Wühlmaus hat eine sehr feine Witterung. Auch gehört zum Fangen derselben immer noch einige Erfahrung.

Jahrelang haben wir den Wühlmausfang ziemlich ergebnislos betrieben, denn wir setzten die Falle immer an den Ort ihrer Untaten. In den meisten Fällen war bei späterem Nachsehen der Gang zur Falle leer. Hier regnet es auf, und infolgedessen war es nur der reinste Zufall, wenn sich hier mal hin und wieder eine Wühlmaus hin verirrt. Später machten wir die Sache mit Karbid. Diesen brachten wir in die Gänge und schütteten etwas Wasser darauf. Sobald das Wasser mit dem Karbid in Berührung kommt, bilden sich Gase. Diese zogen nun den Gängen nach und dabei fanden wir, daß die Wühlmäuse unterirdisch ein richtiges Strochennetz angelegt haben. Der Hauptbau befindet sich meistens unter einem Beerenstrauch, unter einem Baum oder unter einer Hecke verläuft. Von hier aus führen in ungefähr 40 Zentimeter Tiefe weite Hauptgänge in das Gelände. Dieselben sind so groß, daß wilde Kaninchen ohne weiteres hindurchschlüpfen könnten. Von diesen Hauptgängen verzweigen sich dann überall Nebengänge, durch welche die Schädlinge ihrer Nahrungssuche nachgehen.

Um die Wühlmaus zu fangen, ist es wichtig, solchen Hauptgang aufzufinden und hier die Falle zu setzen. Hier herrscht lebhafter Verkehr der Wühlmäuse, denn garmacht kellen kommt es vor, daß an solcher Stelle 5 bis 6 Wühlmäuse gefangen werden. Dieser Hauptgang wird von den Wühlmäusen bei jeder Aus- und Einfahrt benutzt und daher ist der Gang an solcher Stelle auch am allergeringsten.

Zum Fangen eignen sich die kleinen Wühlfallen, welche gewöhnlich zum Aufwachen benutzt werden, ganz vortrefflich, doch tun gewöhnliche Rattenfallen und kleine Tellereisen ebenfalls sehr gute Dienste. Diese werden kunstgerecht in dem Gang aufgestellt und das Loch nach oben mit

Zierbäume und Sträucher im Herbstschmuck.

Der Oktober bringt den Ausklang der Blütenpracht, nur wenige Blütensträucher zeigen überhaupt noch Blüten, denn „die Blüte vergeht, die Frucht muß reifen“. Doch auch die Früchte sind durch ihre meist überaus große Anzahl und lebhaft gefärbte noch eine Zierde für die Sträucher und somit auch für den ganzen Garten, hinzu kommt noch eine schöne Herbstlaubfärbung. Der Aufenthalt im Garten oder Park an einem sonnigen Herbsttage hat somit seine eigenen Reize und bietet dem Auge farbenprächtigere Bilder dar als selbst zur Zeit der größten Blütenpracht. Nachstehend seien eine Anzahl Ziersträucher genannt, die sich durch besonders lebhaft gefärbte Früchte und prächtige Herbstfärbung auszeichnen bzw. immergrüne Belaubung aufweisen und daher in keinem Ziergarten fehlen sollten:

Acer (Birn) negundo aureum obovatum, mit goldbuntem Laub.

Aronia (Zwergvogelbeere) arbutifolia, herrliche Laubfärbung, scharlachrote Früchte.

Berberis (Berberis, Sauerdorn) Thunbergii, mit korallenroten Früchten.

Cotoneaster (Zwermapfel) in verschiedenen Arten, mit roten Früchten und Beeren.

Spiraea (Sanddorn) mit silbergrauem Laub und orangefarbenen Früchten.

Ligustrum (Ligustrum) vulgare atropurpureum, mit winterhartem, kleinblättrigem, dunkelgrünem Laub, daher besonders zu regelmäßig geschnittenen Hecken geeignet.

Mahonia (Mahonia) aquifolium, immergrün, mit herrlicher braunroter Winterfärbung, gedeiht auch in schattiger Lage.

Ilex (Stechpalme) mit schönen roten Beeren im Herbst.

Virus Malus (Bierapfel) mit leuchtend gefärbten Früchten.

Prunella (Feuerdorn) Laandii, immergrün, mit korallenroten Beeren.

Sorbus aucuparia (Eberesche, Vogelbeere), mit leuchtend roten Dolden, vielfach auch als Straßenbaum verwendet.

Symphoricarpos racemosus (Schneebeere), mit den bekannten großen weißen „Knallbeeren“, ein vorzüglicher Schattenstrauch.

etwas verwitterte Torfmoß untergebracht, wodurch man gleichzeitig eine Verbesserung und Lockerung des Bodens erreicht. Nach dem Pflanzen von Blumen wie Tulpen, Hyazinthen, Tulpen, Krokus usw. im Herbst gewährt eine Torfmoßschicht ebenfalls guten Frostschutz. Auch den Rasen können wir vor dem Ausfrieren schützen, indem wir die Rasenbeete kurz vor Eintritt strengerer Kälte mit Torfmoß bestreuen. In ähnlicher Weise kann sogenanntes Adventsgemüse, Winterfahlgut und andere überwinternde Gemüse vor der Auswinterung geschützt werden. Eine wichtige Rolle spielt der Torfmoß als Frostschutz nach der Anpflanzung von Obstbäumen im Herbst. In recht vielen Fällen ist Torfmoß also ein schätzenswertes Material, um unsere Pflanzen vor der Einwirkung strenger Kälte zu bewahren und gleichzeitig den Boden zu verbessern. S.

Fragekasten.

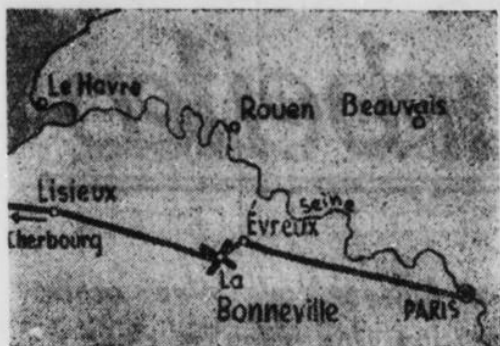
F. Sch. Sol. Wald. Frage: Mein Birnbaum trägt keine Obstlast (frühe Birnen). Dieser leidet die Mehrzahl davon an Schor. Woher kommt die Krankheit und wie ist sie zu beheben? — Antwort: Die Krankheit Ihres Birnbaums nennt man Fruchtschor oder Schor. Er löst sich, wenn er schwach auftritt, mit Spritzen von Kupferkalkbrühe oder besser mit einem fertigen Präparat Niprosan behandeln. Die mit überländen Birnen aber sind eine Sorte („Gute Wäule“), die für unsere Gegend wegen ihrer Anfälligkeit nicht geeignet werden kann. Einen gehenden Hochstamm der „Guten Wäule“ habe ich in den letzten Jahren im Solinger Bezirk nicht gesehen. Ganz vereinzelt gibt es in gelegentlichen Lagen noch einen Buchbaum, der gesunde Früchte trägt. Wenn der Baum noch einigermassen gesund ist, so müssen Sie ihn umherbewegen mit einer hier gezeigten Sorte, z. B. Rößliche von Garmen oder Garmers Tuffelbirne. Mit er aber stark befallen, so daß ein Teil der Äste bereits trocken ist, so werfen Sie ihn hinaus.

S. A. 72. Frage: Beim Kartoffelansatz sind ich die liegende saule Knolle mit Würmern. Was sind das für Tiere? Sind sie schädlich? — Antwort: Die überländen Tiere sind sogenannte „Kartoffelwürmer“, auch Tausendfüßler genannt, und zwar handelt es sich um den „Gartenschneckenfresser“. Den Kartoffeln werden sie sehr schädlich, sie fressen die bereits angelegten Knollen auf. Entsprechend können sie in Erdbeerpflanzen erheblichen Schaden anrichten.

Aufbewahren von Zwetschen.

Eine alte Leserin schreibt uns: Meine Großmutter, eine alte Bauernfrau, erzählte uns oft, daß sie im Dorfe zu Weihnachten frischen Zwetschen kochen essen, und zwar hingen sie im Herbst vollbeladene Zweige in das Baumstammhäuschen. Dann waren die Pflanzen gegen Weihnachten so schön wie frisch gepflückt. Bei der diesjährigen Witterung dieser Früchte und so der Bauer fast nichts dafür bekommt, würde der eine oder andere es vielleicht einmal versuchen. Wenn es ja fast keine Baumstammhäuschen mehr gibt, aber Kühle Keller oder Kühlhäuser, so erfüllen diese wohl denselben Zweck und die Arbeit würde durch einen höheren Preis wohl bezahlt. Frau S. Sch. (Die armen Zwetschenbäume! T. Schmitt)

35 Todesopfer und 50 Verletzte des Eisenbahnunglücks in Frankreich.



Lagekarte der Unfallstätte (x) in der Nähe von La Bonneville.
Dort stürzte der Schnellzug Cherbourg-Paris von einer Eisenbahnbrücke in ein Flähdchen, wobei die Lokomotive und vier Wagen zerstört wurden.

mtb. Paris, 24. Okt. Die staatliche Eisenbahnverwaltung teilt mit, daß bei dem Eisenbahnunglück von heute vormittag 30 Personen ums Leben gekommen und 52 verletzt worden sind.

mtb. Paris, 24. Okt. Bei dem bereits gemeldeten D-Zugunglück bei Saint-Elier sollen 40 Tote zu beklagen sein. Die Lokomotive, der Tender, der Packwagen und drei Personenwagen stürzten von der Brücke des Flusses Le Rouloir etwa zehn Meter in die Tiefe.

Die Ursache der Eisenbahnkatastrophe konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden, doch vermutet man, daß der Unfall auf eine Verlagerung der Gleise zurückzuführen sei. Der Zug hatte im Augenblick des Unglücks eine Stunden-Geschwindigkeit von 110 Kilometern.

MTB. Paris, 25. Okt. Die letzten aus Evreux vorliegenden Nachrichten bekräftigen die Zahl der Toten des Eisenbahnunglücks auf 35, die der Verletzten auf 50, darunter mehrere Schwerverletzte.

Deffentliche Warnung des Wuppertaler Polizeipräsidenten.

wp. Wuppertal, 23. Okt. Der Polizeipräsident von Wuppertal erläßt folgende öffentliche Warnung:

In der letzten Zeit kursieren in Wuppertal derartig viele und unsinnige Gerüchte über führende Persönlichkeiten der NSDAP und der SA, daß ich mich gezwungen sehe, sämtliche Bevölkerungsstufen vor der Weiterverbreitung dieser Gerüchte eindringlich zu warnen. Ich habe meine sämtlichen Dienststellen angewiesen, Gerüchterebreiter sofort festzunehmen. Gegen diese Leute werde ich Strafantrag auf Grund des Gesetzes gegen das Verleumdungswort einleiten lassen. Weiter werde ich ab heute alle Personen, die bei der Verbreitung von unwarren Gerüchten erfaßt werden, dem Konzentrationslager zuführen lassen.

Langgeleiteter Juwelendieb erwirkt.

wp. Wuppertal, 24. Okt. In einer Wirtschaft in der Elberfelder Nordstadt wurde gestern nachmittag der seit langem gesuchte Einbrecher Emil Hoff durch einen Kriminalbeamten erkannt und festgenommen. Hoff wird eine ganze Reihe Einbrüche in Wuppertal und benachbarten Städten zur Last gelegt. Seine Spezialität waren Juwelen-, Schmuck- und Geldbühlerdiebstähle.

Erster Spatenstich zur Krefeld-Berliner Rheinbrücke.

wp. Krefeld, 24. Okt. Auf einem Arbeitskongreß machte Kreisleiter Beder Mitteilung davon, daß am kommenden Sonntag um 16 Uhr der feierliche erste Spatenstich zur Krefeld-Berliner Rheinbrücke getan werden würde. Die Veranstaltung, bei der u. a. auch Staatsrat Gauleiter Florian sprechen wird, soll zu einem machtvollen Bekenntnis der Bevölkerung zur wahren Volksgemeinschaft, für Friede und Ehre, Arbeit und Brot werden.

100 Meter weit vom Zuge mitgeführt.

Schreckliches Ende eines Selbstmörders.

wp. Köln, 24. Okt. Gestern gegen 22.30 Uhr wurde in der Nähe des Bahnhof Köln-Deutz im Gleis Mülheim-Deutz eine stark verstümmelte männliche Leiche gefunden. Nach den Blutspuren und Leichenteilen zu urteilen, ist der Tote etwa 100 Meter weit mitgeschleift und hierbei bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden. Arme und Beine waren vom Rumpf getrennt. Die Personalien des Toten konnten noch nicht festgestellt werden. Aus einem vorgefundenen Brief geht hervor, daß es sich um einen Selbstmörder handelt.

„Sturmvogel“ nicht mehr erlaubtes Luftfahrtunternehmen.

wp. Berlin, 24. Okt. Wie das R.D.Z.-Büro meldet, hat der preußische Innenminister festgestellt, daß die dem „Sturmvogel“, Flugverband der Werktätigen e. V. in Berlin, erteilte Genehmigung als Luftfahrtunternehmen erloschen ist. Der „Sturmvogel“ war eine den marxistischen Organisationen verbundene Flugorganisation.

Deutscher Museumsdieb in Straburg festgenommen.

mtb. Straburg, 24. Okt. Die Straburger Polizei hat den aus Dresden stammenden 39jährigen Robert Fränkel festgenommen und seine Koffer, in denen sich 65 aus dem Schlossmuseum von Alschaffenburg gestohlene Rembrandt-Kopierungen befanden, beschlagnahmt. Fränkel, der aus dem Alschaffener Schlossmuseum insgesamt 86 Kopierungen durch Einbruch entwendet hatte, wurde ins Gefängnis eingeliefert. Die Kopierungen, die mehr als 2 Millionen Mark wert sind, wurden bei der Straburger Staatsanwaltschaft sichergestellt. Die Reichsbehörden haben einen Auslieferungsantrag gestellt.

Der Ballonführer Diekmann auf der Heimreise.

mtb. London, 24. Okt. Der deutsche Ballonflieger Diekmann, der im vorigen Monat bei der Landung eines deutschen Freiballons an der englischen Küste verunglückte, wurde heute aus dem Krankenhaus in Bernward entlassen und hat die Heimreise nach Düsseldorf angetreten.

Kurznachrichten.

mtb. Eisenach, 24. Okt. Heute nacht überschlug sich auf der Straße nach Bad Liebenstein ein mit fünf Personen besetzter Kraftwagen. Zwei Personen wurden getötet, die übrigen schwer verletzt.

mtb. London, 24. Okt. Wie Reuter aus Georgetown in Britisch-Guayana (Bemerang) meldet, hat eine Frau sieben Knaben das Leben geschenkt. Mutter und Kinder sollen sich wohl befinden.

Das Rundfunk-Programm.

Donnerstag, 26. Oktober 1933.

6.00 Uhr: Von Köln: Morgenruf.
6.05 Uhr: Von Köln: Morgenkonzert.
6.30 Uhr: Von Stuttgart: A. Glaser: Leibesübungen.
6.45 Uhr: Von Köln: Hans Jacob Reinartz: Leibesübungen (2).
7.00 Uhr: Von Frankfurt: Zeitangabe, Frühmeldungen.
7.10 Uhr: Von Köln: Wetterbericht.
7.15 Uhr: Von Köln: Frühkonzert.
8.15 Uhr: Von Frankfurt: Wasserstandsmeldungen.
8.20 Uhr: Von Köln: Hilde Brennus: Gymnastik für Frauen.
8.40 Uhr: Von Köln: Für die Frau.
10.00 Uhr: Von Frankfurt: Frühbericht und Wasserstandsmeldungen.
10.10 Uhr: Von Köln: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10.30 Uhr: Von Köln: Wir und die Welt.
11.25 Uhr: Von Köln: Rundwerbung mit Schallplatten.
11.55 Uhr: Von Köln: Wetterbericht.
12.00 Uhr: Von Köln: Franz Vitz (Schallplatten).
13.15 Uhr: Von Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten.
13.25 Uhr: Von Köln: Nachrichten und Wetterbericht.
13.35 Uhr: Von Stuttgart: Mittagskonzert des Rundfunk-Orchesters. Leitung: Otto Senfert. Solistin: Käthe Mann (Sopran).
14.30 Uhr: Von Köln: Carl Ziegensheim: Der Schiedsmann.
14.40 Uhr: Von Köln: Unterhaltungs- und Larmusik (Schallplatten).

Das Wunderwerk bei Niederfinow vor der Inbetriebnahme.



Bei Niederfinow (Brandenburg) ist das große Schiffshebewerk vollendet worden, das zu den technischen Meisterwerken nicht nur unseres Vaterlandes sondern überhaupt unseres Zeitalters gehört. Hier können in wenigen Minuten Schiffe von beträchtlichem Umfang 36 Meter hoch gehoben werden, damit sie von der tiefer liegenden Oder in den Havelkanal, der dort an einem Abhang entlang zieht, gebracht werden. Durch das Hebewerk werden künftig komplizierte und für den Verkehr zeitraubende Schleusenanlagen überflüssig. — Unser Bild zeigt den riesigen Schiffssteg, in dem später Rähne bis zu 1000 Tonnen Platz finden, mit Wasser gefüllt.

Kurt Weck
Leni Weck
geb. Boll
Vermählte

Solingen, den 26. Oktober 1933

SPAREN

schaft Wohlstand, Selbständigkeit und Lebensfreude,
ermöglicht Weiterbildung, Existenzgründung, Anschaffungen für
Heim und Familie.
erleichtert das Fortkommen und den Daseinskampf,
schützt vor den Nöten des Alltags und den Sorgen des Alters,
sichert die eigene Zukunft und die der Familie,
bringt Glück und Zufriedenheit.

Stadtparkasse Solingen.

Solinger Sängerbund.

Unser außerordentliches Mitglied,

Herr Lehrer Max Joseph

ist nach einem langen, arbeitsreichen Leben in das Reich der ewigen Harmonien eingegangen.

Seit 1885 hat er in vorbildlicher Treue und Anhänglichkeit unserem Verein angehört. Er war als Freund und Sangesbruder von tadellosem Charakter, bescheiden und schlicht.

So, wie der Deutsche Sängerbund den dahingeschiedenen Barden für fünfzigjähriges Sängertum durch Verleihung des Ehrenbriefes ehrt, so legen auch wir den Kranz der Dankbarkeit an seiner Gruft nieder und errichten ihm in unseren Herzen ein dauerndes Denkmal.

Der Vorstand.

Zur Teilnahme an der Beerdigung versammeln sich die Mitglieder am Donnerstag nachmittag um 2½ Uhr Ecke Kuller- und Schweitzerstraße.

Lassen Sie Ihre losen Zähne nicht ziehen

Wiederbestellung bei rechtzeitiger Behandlung nach eigenem Verfahren unter Zuhilfenahme meiner glänzend bewährten D.R.P. ang. Apparatur, auch in oft für aussichtslos gehaltenen Fällen möglich.

Begeben Sie sich sofort, ehe es zu spät ist in Behandlung zum

Wundhaus-Zahn-Institut Praxis für moderne Zahnerhaltung

W.-Eberfeld, Mäuerchen 28, a. d. Alexanderbrücke. Sprechst. 9-12, 15-18 Uhr

Meine allerersten Referenzen aus dem Berg Land (auch aus Solingen) geben Ihnen Gewähr für beste Behandlung. T. 239 54.

Stellen-Angebote

Für sofort eine

Näherin

ins Haus gesucht. Ang.

m. Preisang. u. 1738a. G.

Von Eisen- und Stahlgroßhandlung wird für den Groß-Solinger Bezirk ein jünger, strebsamer und durchaus zuverlässiger

Reisender

mit Orts- und Branchenkenntnissen für sofort gesucht. Angebote mit Angabe der Gehaltsansprüche unt. 1732 an die Gesch.

Schneider und Schneiderinnen

ge sucht.

Ang. u. 1773 a. d. G.

Mädchen

welche schon in der

Reiberei gearbeitet

haben, sofort gesucht.

Sol. Retikwarenfabrik

Purgstraße 101.

Halbtagsmädchen

sucht Frau Bürgermeist.

Marquardt, Bülowstr. 9

Vorstell. vorm. erdeten.

Stellen-Gesuche

Früher langj. Vertreter

erster Werke, bestens

empfohl., gelernt. Stahl-

lau mann sucht je eine

Schlägerei in Bestel-

lungen und Scheren

regelmäßig Besuch der

Rundschau, vertritt. Sehr

gut bekannt u. eingef.

Geil. Ang. u. 1729 erb.

Berufstätigungen

auch mehrfarbig.

Kult. Vertriebsstelle.

E. Kober, Hauptstr. 219

Drucksachen

net. schnell

u. preiswert

Buchdruckerei B. Boll

Bei erhöhtem

Blutdruck

ist gutes Funktionieren d. Bluffsch

drüsenorgane wichtig. Reichelt

Bader-Medizinische Institut für

wechsel und hält Leber u. Nieren

in Ordnung. Dada. leitet von Dr. L.

an. Guter Heilend Diederich nur in

Drog. u. Apoth. erhältlich. Jepp

burg Otto Heide, Bin. Reutling

Solinger Aerzteverein E.V.

Zu sämtl. Krankenkassen zugelassen

Dr. Ernst Moritz Selter

Facharzt für Kinderkrankheiten.

Solingen, Friedrichstraße 41

Sprechst. von 9-11 und 15-16 Uhr.

Erh. erf. Kaufmann

sucht per sof. od. 1. Jan.

1934 Inflationsoffen einer

größ. Korporation geg.

Provision. Kautions l.

geleitet werden. Häu-

verwaltung, werd. auch

übernommen. Fr. Ref.

Ang. u. 1723 a. d. G.

Lagerist

gelernter Heider. sucht

geht auf gute Zeug-

nisse Arbeit, ganz gleich

welche. Angebote unter

W 364 an die Gesch.

Jung. Mann

20 J. alt. sucht Beschäft.

irgendwelcher Art.

Ang. u. W 365 a. d. G.

Wie man sein Nüchtern-

aug' antwort?

Mit „Ladewohl“

wird es entkernt.

Hühneraugen-

Lebewohl

Bleed. (8 Pfaster)

68 Pfg. in Apotheken u.

Drogerien. Sicher

zu haben: Drogenhandl. E. Quabek,

Kölnerstraße 71 Kaiser-Drog. F. Bloch-

witz Nebl., Inh. K. Schüller, Haupt-

straße 172, Sanitäts-Drog. F. Grimm,

Hauptstraße 223, Drog. H. Hupp, Gold-

straße 11-13, Adler-Drog. A. Kärten,

Drog. z. Schlage. M. Speck, Hauptstr. 307

Nicht Bohnerwachs - nur
Perwachs!

Zum Polieren aller Möbel, Leder, Stein-
u. Marmorsachen, zum glättfreien
Bohnern von Parkett u. Linoleumböden

Berlin im Zeichen der Führerrede.

Ungeheure Beteiligung in allen Sälen —
Triumphfahrt des Kanzlers zum Sportpalast.

EMB. Berlin, 24. Okt. Die Reichshauptstadt steht heute völlig im Zeichen des großen Wahlkampfes. An den Litzschhäusern werden riesenplakate für das „Ja“ zum Volksentscheid und viele Straßenbäume und Bauzäune sind über Nacht mit Inschriften bemalt worden, die ebenfalls auf die Bedeutung des 12. November hinweisen. Transparente quer über die Straßen gespannt und an den Häuserfronten entlang weisen auf den bedeutungsvollen Tag im kommenden November hin. In nicht weniger als 66 großen und mittleren Sälen Groß-Berlins, in den Arbeiter- und Arbeiterinnenvierteln des Ostens und Nordens, in den bürgerlichen Gegenden des Westens, draußen an der Peripherie, in den Vororten genau so wie in der Innenstadt, überall haben die Volksgenossen die Möglichkeit, sich die Rede des Führers aus dem Sportpalast mit anzuhören. In allen Sälen bot sich das gleiche festliche Bild. Die Säle sind mit den Fahnen der nationalen Revolution ausgeschmückt. Auf den Bühnen und Emporen sind die Fahnenabzeichen der NSDAP und der NSDAP aufmarschiert. Überall ist festliche Stimmung, überall ist der Empfang der Uebertragung aus dem Sportpalast sehr gut. Gegen 19 Uhr mußten fast alle Säle wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossen werden. Jedoch hatte ein Teil der draußen Wartenden Gelegenheit, in den umliegenden Lokalen die Rede anzuhören, zumal eine große Reihe von Restaurants bereits den Tag über mit großen Plakaten angekündigt hatten, daß sie am Abend die Rede mit Lautsprecher Uebertragung würden. Man kann mit Zug und Recht behaupten, daß beinahe ganz Berlin dem Wort des Führers lauschte.

Der Weg des Kanzlers von der Reichskanzlei bis zum Sportpalast glich einer großen Triumphfahrt. Während in der Potsdamer Straße uniformierte Wache-Abteilungen Spalier bildeten, hatte sich in der Potsdamer Straße vom Platz ab eine Menschenmenge von ungezählten Tausenden eingefunden, die den Kanzler mit großer Begeisterung empfing. Einem wogenden Menschenmeer glich die Potsdamer Straße von der Lützowstraße ab bis zum Sportpalast.

Auf der Potsdamer Straße zwischen dem Sportpalast bis nahe heran an die Potsdamer Brücke, wo Lautsprecher aufgestellt waren, standen Zehntausende, um die Rede des Führers mit anzuhören. Seit dem Nachmittag bereits hatte die Polizei umfangreiche Absperremaßnahmen vorgenommen, um den Verkehr in dieser Hauptstraße aufrechtzuerhalten. Lange vor Beginn der Kundgebung waren Gruppen von Zuhörern in den Nebenstraßen aufmarschiert. Die stürmische Begeisterung, die dem Führer im Sportpalast zuteil wurde und die durch die Lautsprecher sich auf die Straße fortplante, fand hier reichen Widerhall.

Im Sportpalast war bereits gegen 19 Uhr der Kronprinz in Stahlhelmsuniform mit seiner Begleitung erschienen. Er wurde mit Handküssen empfangen. Der Mittelgang wurde durch ein SA-Spalier freigehalten. Auch die Pressevertreter, unter denen man zahlreiche ausländische Vertreter bemerkte, hatten sich rechtzeitig eingefunden.

Für die Schwerebeschädigten und die Angehörigen der im Kampf für die Freiheitsbewegung Gefallenen war, wie immer, in den ersten Reihen vor dem Podium Platz geschaffen. Die bekanntesten Persönlichkeiten der Regierung und der Partei wurden bei ihrem Eintreffen mit Beifall begrüßt. Es erschienen u. a. Vizelkanzler von Papen, Reichspressesekretär Dr. Dietrich, der Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, Rosenberg, stellvertretender Reichsleiter Ministerialrat Dr. Jander, die Staatsräte General Lohmann und stellvertretender Gauleiter Götlicher, sowie zahlreiche Vertreter des Diplomatischen Korps.

Kurz nach 20 Uhr erlangen von draußen tösende Heilrufe, die sich zu einem Orkan steigerten, als der Führer den Sportpalast

in Begleitung des Stellvertreters des Führers, Heß, des Propagandaministers Dr. Goebbels, seines persönlichen Adjutanten Stenge und seines persönlichen Begleiters Standartenführers Schaub betrat. Der Führer begrüßte den Vizelkanzler von Papen sowie General Lohmann und nahm dann einen riesigen Chrysanthemenstrauß und Blumenpenden der Hitlerjugend entgegen, während das Blühen der Photographen aufblühte. Ueberall, wohin der Führer seinen Blick rings im Saal richtete, schlugen ihm neue Wogen der Begeisterung und Verehrung entgegen.

Erst nach fast zehn Minuten konnte Dr. Goebbels die Eröffnungsworte sprechen.

Das erste Echo aus dem Ausland.

Frankreich.

EMB. Paris, 25. Okt. (Funkspruch.) Zur Rede des Kanzlers liegen bisher nur die Äußerungen der Berliner Korrespondenten der großen französischen Blätter vor, die vor allem den farastischen Ton der Rede und den überaus starken Beifall der Zuhörer unterstreichen. Der Berliner Korrespondent des „Petit Parisien“ nennt die Rede eine der bedeutendsten in kürzerer Karriere als Volkstribun. — Der Berliner Korrespondent des „Matin“ bezeichnet die Rede als eine Wahlrede über die beiden Themen „Gegen den Versailler Vertrag“ und „Die Leistungen des Nationalsozialismus“. Frankreich sei zu Beginn der Rede heftig angegriffen worden, habe aber gegen die einige lebenswichtige Worte erhalten. Das Ganze sei sehr geschickt, der Redner gut in Form gewesen. Die Zuhörerschaft habe gern eine ganze Woche lang seiner beredten und farastischen Ausführungen gelauscht. Es sei die beste Rede Hitlers gewesen. — Der Berliner Korrespondent des „Echo de Paris“ empfindet die Rede, die nicht der Reichskanzler, sondern der Parteiführer gehalten habe, als einen leichten Rückzug gegenüber den früheren Erklärungen.

England.

EMB. London, 25. Okt. (Funkspruch.) Die gestrige Rede des Reichskanzlers wird in der Presse mit größter Ausführlichkeit wiedergegeben.

Die Meldung des Berliner Korrespondenten der „Times“ fällt eine teilweise enggedruckte Spalte des Blattes. Der Korrespondent bemerkt u. a.: Der Ton der Rede des Kanzlers war rauh als der seiner letzten staatsmännischen Äußerungen und

Unter erneuten Jubelstürmen ergreift der Führer das Wort. Schon nach wenigen Sätzen hatte der Reichskanzler die Zehntausende in seinem Bann und sie folgten jedem Satz, ja jedem Wort mit solcher Anteilnahme, daß mancher Satz gar nicht zu Ende gesprochen war, als ihn schon das Echo in den Massen jubelte.

Als der Führer geendet hatte und das Deutschland- und Fort-Wesell-Lied verklungen waren, stand der ganze Sportpalast auf den Händen und Stühlen, dröhnten die Hallen von Heilrufen, die sich auf der Straße wie ein Lauffeuer fortplante. Das Echo auf den Führer, das die Lautsprecher auf die Straßen trugen, fand hunderttausenden Widerhall, und man darf gewiß sein, daß es auch in den Millionen deutschen Herzen widerklang, die ihren Volkskanzler nur durch Radio anhören konnten.

Nach dem Ende der Kundgebung, während die Massen heimwärts zogen, klangen die alten Heimatlieder durch die Nacht als freudige Zustimmung zu der Forderung nach Freiheit, Ehre, Gleichberechtigung, die der geliebte Führer im Namen des ganzen deutschen Volkes vor aller Welt erobert hatte.

mehr im Stille der alten Oppositionstage. Zugleich aber muß festgestellt werden, daß der Beifall niemals stärker war als nach der Stelle, wo von der Bereitschaft des deutschen Volkes gesprochen wurde, dem französischen Volk die Hand zur Versöhnung zu reichen.

In dem Bericht des Berliner Korrespondenten des „Daily Telegraph“ wird gesagt, friedfertige Empfindungen hätten die Rede beherrscht, wenn sie auch in etwas aggressiver Form ausgedrückt worden seien. Von Deutschlands verletztem Stolz habe der Kanzler im Tone allerhöchster Erregung gesprochen.

Der Berliner Korrespondent des „News Chronicle“ sagt, der Reichskanzler empfing den stärksten Beifall, als er bemerkte, er sei entschlossen, auf der Gleichberechtigung für Deutschland zu bestehen.

Der Berliner Korrespondent der „Daily Mail“ spricht von dem größten Willkommen, das die Nationalsozialisten Hitler jemals bereitet hätten. Der Korrespondent gibt ausführlich die Bemerkungen über Deutschland und Polen, die Abstützungsfrage und die Gleichberechtigungsforderung wieder.

„Daily Express“ überreicht seine Meldung, die noch länger ist als die der Daily Mail: Hitler geißelt die Alliierten. Der Korrespondent spricht von der ungeheuren Begeisterung, mit der die Rede aufgenommen wurde.

Amerika.

EMB. New York, 25. Okt. (Funkspruch.) Die New Yorker Blätter geben die große Rede des Reichskanzlers auf der Frontseite vollständig wieder und heben insbesondere den Wunsch Deutschlands nach Frieden und Gleichberechtigung hervor.

Staatssekretär a. D. Dr. Bredow verhaftet.

EMB. Berlin, 25. Okt. (Funkspruch.) Wie die Justizpressestelle mitteilt, wurde heute früh der frühere Reichsgrundbesitzkommissar und Staatssekretär a. D. Dr. Hans Bredow auf Grund eines richterlichen Haftbefehls festgenommen und ins Untersuchungsgefängnis Moabit überführt.

Dr. Bredow wird zur Last gelegt, in seiner Eigenschaft als Aufsichtsratsmitglied der deutschen Sendegesellschaften in dem bekannten Rundfunkandal bei der Verschleuderung der Gelder der deutschen Sendegesellschaften führend beteiligt gewesen zu sein. Ihm wird von der Staatsanwaltschaft Untreue in 19 Fällen zur Last gelegt. Nach dem Stande der Ermittlungen ist Dr. Bredow als Hauptverantwortlicher für die Rundfunkaffäre anzusehen.

Frankreichs veränderte Stellung in der Beratungskonferenz.

EMB. Paris, 24. Okt. Die französische Ministerkriege hat nichts an der französischen Stellungnahme zur Abrüstungskonferenz geändert. In diesem Sinne äußerte sich heute Außenminister Paul-Boncour zu den Vertretern der Presse. In Paris vertritt man die Ansicht, erklärt die Agentur Havas, daß die Abrüstungskonferenz ihre Arbeiten fortsetzen müsse. Man sei nicht gegen die Vertagung, die vorbereitet und wahrscheinlich am Mittwoch vom Büro der Abrüstungskonferenz und am Donnerstag von der Kommission beschlossen werden dürfte, vorausgesetzt, daß die Vertagung auf eine gewisse Zeit befristet werde. Eine gewisse Anzahl von Delegationen scheine für eine Vertagung auf unbestimmte Zeit zu sein. Frankreich ziehe entweder die englische Anregung vor, die darauf abziele, das Ergebnis der Volksabstimmung in Deutschland vom 12. November abzuwarten, um danach die Politik der Reichsregierung beurteilen zu können

Wo ist dein Vaterland, du armer Held?

Ein Komponist in Schwierigkeiten.

Franz Lehar, der bekannte Operettenkomponist, hat ein neues Werk vollendet. Es hat den romantischen Titel „Giudetta“ und spielt, wie schon der Name sagt, in Italien, richtiger in der italienischen Kolonie Tripolis. Obwohl gute Freunde des Komponisten berichten, daß dem Meister mit dieser Operette wieder ein großer Wurf geglückt ist, wird dieses Werk vorerst nicht auf die Bretter, die bekanntlich die Welt bedeuten, gelangen. Denn es hat sich da eine Schwierigkeit ergeben, die einen durch und durch politischen Charakter trägt.

Der Operettenheld ist ein Offizier der italienischen Kolonialtruppen in Tripolis. Doch als vorzüglicher Mann hat Franz Lehar den Text der Operette vor der Erstaufführung dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini zur Begutachtung vorgelegt. Mussolini ließ ihn darauf wissen, daß er der Ansicht sei, die Figur des Helden entspreche ganz und garnicht dem heroischen Wesen eines Offiziers der italienischen Armee von heute. Und deshalb erlaube der Duce den Komponisten in höflicher aber bestimmter Form, die Nationalität seines Operettenhelden zu ändern.

Lehar fügte sich natürlich dem Wunsch des großen Staatsmannes und bürgerlichen Helden, der nun staatenlos war, in einem Land ein, dessen Offiziere nach seiner Meinung eher ein Leben führen mochten, wie man es von unzähligen Operetten her kennt.

Doch wieder hatte der Komponist die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Wirt war in diesem Fall der Staat Portugal. Denn langsam hatte es sich in Wien herumgesprochen, daß Mussolini im Interesse seiner Offiziere gegen die Operette Verwahrung eingelegt hatte. Ebenso war es bekannt geworden, daß Lehar seinen Helden inzwischen in Portugal „eingebürgert“ hätte. Darauf begann die Vertretung des Staates Portugal in der „Stadt der Völker“ sich für den letzten Helden zu interessieren. Man hat den Meister um Ueberlassung des Manuscripts und um ein feindliches Entschluß, als sich der Wunsch des großen Kollegen Mussolinis vollinhaltlich anzuschließen.

Also ist der Held von „Giudetta“ zum zweiten Mal staatenlos geworden, noch bevor er überhaupt das Licht der Welt erblickt hat. Der betrübte Franz Lehar trommelte nun seine Musikerfreunde zusammen, führte sie ins nächste beste Kaffeehaus, erzählte ihnen den komplizierten Fall des staatenlosen Operettenhelden und bat sie um sachmännlichen Rat. Jemand schlug vor, den Ort der Handlung doch nach Andorra zu verlegen, das ja so wie so schon mehr ein Operettenstaat als ein wirklicher Staat

sei. Man war schon eifrig dabei, diese glückliche Lösung der Nationalitätenfrage zu begießen, da erinnerte sich in letzter Minute einer der Anwesenden daran, daß Andorra ja gar keine eigene Armee habe, sondern nur eine Abteilung französischen beziehungsweise spanischen Militärs beherberge. Und schon war der „Held“ zum dritten Mal staatenlos geworden, denn war gibt es in Wien keinen Geschäftsträger von Andorra, wohl aber einen solchen von Frankreich und von Spanien.

Und so ging dann auch diese Konferenz zu später Nachtstunde ergebnislos auseinander, — wie so manche andere. Der Held von „Giudetta“ ist und bleibt also vorerst ohne „Vaterland“. Franz Lehar wird sich wohl auf keine andere Weise mehr aus dieser verzwickten „politischen“ Affäre ziehen können, als daß er wieder einmal in seiner Phantasie einen neuen Staat entstehen läßt, dessen Regierung (was nicht vorhanden) auch nicht Einbruch gegen die Einbürgerung des Leharischen Helden erheben kann.

Vor dem Reichstheatergeheiß.

Der Theaterreferent im Propagandaministerium, Ministerialrat Otto Laubinger, erörtert in dem amtlichen Blatt des Deutschen Bühnenvereins die Aufgaben des Theaters im Dritten Reich und teilt dabei u. a. mit:

Das Hauptaugenmerk der Dramaturgen und Theaterleiter wird auf die Entdeckung neuer, junger Dramatiker zu richten sein. Es ist Ehrenpflicht jeder, auch der kleinsten Bühne, neben der im Rahmen der „Nationalen Festwoche“ des deutschen Theaters vorgesehenen Uraufführung wenigstens einem zweiten deutschen Werk den Weg zur Bühne zu bahnen.

Die Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

eröffnete gestern im Kasinoaal ihre diesjährige Vortragsreihe. Bei dieser Gelegenheit betonte der neue Vorsitzende, Stadthausdirektor Schäfer, den Willen, aufbauend auf der 40-jährigen Tradition der Gesellschaft, ihre Arbeit auch weiterhin in den Dienst der deutschen Kultur zu stellen und dadurch an der notwendigen Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens mitzuwirken.

Darauf ergriff der Direktor des Wuppertaler Museums, Dr. Dietrich, das Wort zu einem Vortrage über Leben und Werk des deutschen Malers Hans von Marées. Der Vortragende verstand es, die Zuhörerschaft in den Sinn und die Bedeutung dieser einfachen Künstlernatur des vergangen Jahrhunderts eindringen zu lassen und Verständnis dafür zu vermitteln, inwiefern dieser Maler des strengen Formprinzips

gegen den Strom seiner Zeit arbeitete, deshalb auch von ihr nicht verstanden wurde und heute noch nicht überall richtig gewürdigt wird, obwohl er ein in hohem Maße zeitloses Werk hinterlassen habe. An Hand zahlreicher Lichtbilder versuchte der Vortragende, den Zuhörern das leitende Formprinzip des Künstlers zu erklären und durch Gegenüberstellung von Bildern seiner Zeitgenossen Feuerbach und Böcklin zu verdeutlichen. Zum Schluß des sehr lehrreichen Vortrages gab er einen Ueberblick über den Lebenslauf des Künstlers, der 1837 in Elberfeld geboren war, im Alter von 10 Jahren nach Koblenz und nach seinem einjährigen Dienstjahr nach München kam, um Maler zu werden. Er schloß weiter, wie er dann schließlich, gestützt von einem verständnisvollen Mäzen, in Rom seiner Vollendung entgegenreife.

Der Vortrag wurde recht beifällig aufgenommen, und man kann wohl annehmen, daß von ihm auch eine merkwürdige Kraft für die weiteren Veranstaltungen der Lesegesellschaft ausgehen wird.

Der Prozeß um den Reichstagsbrand

Um die Schuld Torglers.

Die rechtlichen Vernehmungen am Dienstag.

Nach der Pause wird der Sachverständige Dr. Schatz auch als Zeuge vernommen. Er erklärt, er habe nach dem Brandexperiment die selbstentzündliche Flüssigkeit und Petroleum auf seine Hände gerieben. Er habe gleich darauf zwei Schupo-Beamte gefragt, ob sie an ihm einen bestimmten Geruch wahrnehmen. Beide Beamten hätten das verneint. Zwei Reichstagsbeamte, die er aber nicht vorher aufmerksam gemacht habe, hätten an ihm keinen Geruch wahrgenommen, obwohl er seine Hände nahe an das Gesicht der Beamten herangebracht habe.

Dr. Schatz gibt dann weiter an, daß er nach dem Brande im Plenarsaal auf dem Puffer im Bismarck-Umgang, im Erdreich unter dem Präsidentensitz ufm. Rückstände gefunden habe, die nur von der Zündflüssigkeit herrühren könnten.

Dr. Schatz äußert sich dann über die Brandspuren an dem weggeworfenen Mantel von der Lubbe. Die Spuren seien so eigenartig, daß sich die Vermutung aufdränge, von der Lubbe habe ein mit der Zündflüssigkeit getränktes Stück Kohlenanzünder in der Tasche gehabt. Dieser Kohlenanzünder habe sich dann selbst entzündet und im Mantel gebrannt, von der Lubbe habe dann der Mantel abgeworfen. Es sei auch möglich, daß der Brand auf die anderen Kleidungsstücke übergesprungen sei. Von der Lubbe, fuhr Dr. Schatz fort, soll auch Brandwunden gehabt haben. Leider habe ich sie nicht gesehen, sonst hätte man daraus wichtige Schlüsse ziehen können. Die durch solche Zündstoffe erzeugten Brandwunden haben nämlich typische Eigentümlichkeiten.

Es werden dann die beiden Reichstagsbeamten vernommen, denen Dr. Schatz kurz zuvor gesprochen hatte. Beide sind völlig ahnungslos, worüber sie vernommen werden sollen und beide bestätigen dann, daß sie keinerlei Geruch an Dr. Schatz wahrgenommen hätten.

Als Zeuge wird dann der Verkäufer Möller aus Karlsruhe vernommen, der Sohn der zuerst vernommenen Zeugin Freisch. Er bestätigt die Angaben seiner Mutter und erklärt auf die Frage des Vorsitzenden, ob er gemeint habe, daß der Inhalt der Taschen Torglers mit dem Reichstagsbrand in Zusammenhang stehe, er habe das gemeint, könne es aber nicht behaupten.

Dem Zeugen wird dann die Tasche Torglers gezeigt. Er erklärt, daß diese die eine gewesen sein könne, während die andere größer gewesen sei.

Rechtsanwalt Dr. Belkmann fragt, ob der Zeuge Möller es für möglich halte, daß die schweren Taschen Torglers mit Zeitungen gefüllt waren. Der Zeuge erwidert, daß das sein könne.

Der Vorsitzende hält dem Zeugen vor, daß er bei seiner ersten Vernehmung gesagt habe, Zeitungen hätten nicht in der Tasche sein können, dazu seien die Taschen zu schwer gewesen.

Rechtsanwalt Dr. Belkmann bittet dann den Vorsitzenden, Torgler zu gestatten, seine Mitteilungen so mit Zeitungen zu füllen, wie er das gewohnt war. Torgler erhält die Genehmigung und geht dann, in jeder Hand eine der vollgepackten Taschen tragend, im Verhandlungsraum an dem Zeugen Möller vorüber. Dieser erklärt, daß Torgler damals ungefähr dieselbe Haltung eingenommen habe wie jetzt. Dann nimmt der Zeuge selbst eine der Taschen in die Hand und erklärt, daß die Tasche sehr schwer sei.

Es wird dann die frühere Sekretärin der kommunistischen Reichstagsfraktion, Frau Rehme, vernommen. Sie bittet, den Beugeid ohne die religiöse Formel ablegen zu dürfen, was dann auch geschieht. Sie bekennt, daß sie am 27. Februar gegen 12 Uhr in den Reichstag gekommen sei, wo Torgler schon anwesend war. Von den anwesenden kommunistischen Abgeordneten nennt sie die Zeugin Florin, Ulbrich, Boat, Sein und Frau Reife. Dr. Neubauer habe sie nicht gesehen, es sei aber sicher anzunehmen, daß er im Saal war. Roenen sei erst etwa um 17 Uhr in den Reichstag gekommen. Von fremden Besuchern hat die Zeugin an diesem Tage nur die Erinnerung an einen Mann, der den Abg. Ulbrich sprechen wollte. Das sei zwischen 3 und 4 Uhr gewesen. Später sei dann auch noch ein gewisser Bruno aus dem Karl-Liebknecht-Haus erschienen, der mit Torgler, Roenen und anderen gesprochen habe und etwa um 17 Uhr wieder gegangen sei. Auf weitere Fragen des Vorsitzenden gibt die Zeugin an, daß Torgler sehr häufig im Vorraum zum Saal 12 gestanden und mit Besuchern gesprochen habe. Wann der Journalist Birkenhauer angerufen habe, könne sie nicht sagen. Auf die Frage des Vorsitzenden, wann Torgler, Roenen und sie selber den Reichstag verlassen hätten, antwortet die Zeugin nach ihrer Erinnerung müsse es kurz vor 8 1/2 Uhr gewesen sein, keinesfalls aber später als 8.35 Uhr. Von einem fluchtartigen Verlassen könne keine Rede sein, weil sie selbst wegen eines biden Verbandes um den Hals nur langsam habe gehen können.

Dr. Coenders: Ist Ihnen Dimitroff bekannt?

Zeugin: Nein.

Dr. Coenders: Das geht auf Ihren Eid. Haben Sie ihn nie gesehen?

Zeugin: Nein, nur bei den Vernehmungen.

Coenders: Auch Popoff und die anderen nicht?

Zeugin: Nein.

Coenders: Sind mal irgendwelche Sachen auf Zimmer 9 abgegeben worden, Pakete oder sonstige Gegenstände?

Zeugin: Daran kann ich mich nicht erinnern. Es war manchmal etwas bestellt oder angemeldet, Schreibmaterial usw. Das wurde dann geholt oder abgeliefert.

Dr. Coenders: Ich frage Sie jetzt direkt — Sie können die Antwort verweigern —: Sind Sie in irgendeiner Weise an der Brandstiftung beteiligt oder haben Sie Kenntnis davon gehabt? Das geht auf Ihren Eid!

Zeugin: Nein.

Weber die Nichtbeantwortung der Anrufe aus der Garderobe kann die Zeugin weiter keine Aufklärung geben.

Der Oberstaatsanwalt regt an, die Angelegenheit durch einen Telefonatversuch mit dem Angeklagten Torgler zu klären.

Weber die Person des „Bruno“ befragt, der in Wirklichkeit Bruno Petersen heißt, erklärt die Zeugin, daß er die technische Seite wegen der Verarmungstermine und der Bestellung von Referenten zu erledigen hatte.

Parfissius: Es ist doch merkwürdig, daß der Mann Ihnen nur unter dem Vornamen bekannt war.

Zeugin: Bei uns war es üblich, daß wir uns nur mit dem Vornamen angesprochen haben.

Parfissius: Wissen Sie, wo Birkenhauer steht?

Zeugin: Nein.

Bork: Hatte „Bruno“ auch mit dem Emigrantenwesen etwas zu tun?

Zeugin: Darüber bin ich nicht informiert.

Bork: Popoff hat nämlich erhebliche Zahlungen an einen Bruno geleistet. Es wäre immerhin möglich, daß dieser Bruno damit zusammenhängt. Kennen Sie solche Zusammenhänge?

Zeugin: Nein, ich glaube es auch nicht.

Als nächster Zeuge wird der Kasseassistent Hornemann vernommen, der am Portal 5 den Dienst des Tagespförtners versah.

Aufgefallen ist ihm am 27. Februar das Verhalten des Abg. Roenen, der zwischen 6 1/4 und 6 3/4 Uhr den Reichstag durch das Portal 5 betrat. Roenen habe nicht zur Pförtnerloge, sondern nach links geschaut und sei mit heraufgeschlagenem Kragen ohne Gruß schnell an der Loge vorbeigegangen. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie sich der Abg. Roenen sonst benommen habe, erwiderte der Zeuge, daß Roenen gewöhnlich den Reichstag durch Portal 2 betrat. Der Zeuge Hornemann befand sich weiter, daß einige Herren durch sein Portal gingen und ihn darauf aufmerksam machten, daß sie Benzin im Reichstag gerochen hätten. Er habe den Herren gesagt, daß das von dem kleinen Auto komme, das da stand.

Bork: Hat dieses Auto auch sonst nach Benzin gerochen?

Zeuge: Das ist öfter vorgekommen. Für mich war es nichts Auffallendes. Einer der Herren machte aber so eine Neuerung, als ob der Reichstag in die Luft fliegen könne.

Rechtsanwalt Dr. Leichert: Hat der Zeuge einen der bürgerlichen Angeklagten am Brandtage oder früher durch Portal 5 gehen sehen? Der Zeuge weist auf den Angeklagten Dimitroff. Nur der eine der Herren fällt mir auf, mir ist, als wenn der es war, der sagte, daß in 20 Minuten der Reichstag in die Luft fliegen könne. (Seitertzeit.)

Angeklagter Dimitroff: Wann hat mich der Zeuge im Reichstagsgehege gesehen?

Zeuge: Am Brandtage nach 3 Uhr.

Dimitroff: Haben Sie nach dem Brande mein Bild in der Zeitung gesehen?

Zeuge: Jawohl, ich hatte gleich das innere Gefühl, das könnte der gemeint sein.

Dimitroff: Haben Sie das dem Untersuchungsrichter mitgeteilt?

Aus dem Leben des Führers.

Eine Bauderei des Reichspressechefs der NSDAP.

DNB. Berlin, 24. Okt. Der Reichspressechef der NSDAP Dr. Otto Dietrich sprach am Dienstagabend im Deutschlandsaal über sein neues Buch „Mit Hitler in die Nacht“. Dr. Dietrich gab keine langatmige politische Darstellung, er stellte seine politischen Grundfälle auf, sondern er plauderte in liebenswürdigem und unterhaltendem Ton mit seinen Hörern. In unterhaltendem Ton erzählte er ihnen sein Menschliches und Persönliches aus dem Leben des Führers und gab vielen damit wohl zum ersten Male überhaupt ein Bild vom Führer und seiner Arbeit. Wir erleben am Lautsprecher noch einmal jene phantastischen Flüge Adolf Hitlers treu und quer durch Deutschland, die jedem der Wahlkämpfe vorausgingen, Sturm- und Nachtschlüge, rasende Autofahrten, dazwischen politische Verhandlungen auf dem Festboden der Diplomatie; plötzlich künstliches Erleben in einer Kunststadt. Dann der Führer im erfolgreichen Rennen mit den widerstrebenden Mächten der Wirtschaft. Wir erleben den Führer in der stillen Zurückgezogenheit seines Landhauses auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden und bei jenen ungeheuren Reisen, die der Nachkriegszeit vorausgingen, mystische Verehrung des gesamten Volkes.

Senkung der Umsatzsteuer für die Landwirtschaft.

Veränderte Durchführungsbestimmungen.

DNB. Berlin, 25. Okt. Der Reichsfinanzminister hat, dem „Börslichen Beobachter“ zufolge, in einem Rundschreiben Richtlinien zur Senkung der Umsatzsteuer für die Landwirtschaft aufgestellt. Danach gilt die Herabsetzung der allgemeinen Umsatzsteuer von 2 auf 1 v. H. für die Lieferungen aller im Inlande innerhalb eines landwirtschaftlichen Betriebes erzeugten Gegenstände, soweit die Lieferungen durch den Erzeuger der Gegenstände erfolgen. Auch für die Lieferung der in einem Nebenbetrieb hergestellten oder gewonnenen Gegenstände gilt der ermäßigte Steuerfuß, und zwar selbst dann, wenn bei der Herstellung oder Gewinnung außer dem landwirtschaftlichen Betrieb erzeugten Gegenständen auch hinzugekauft Gegenstände Verwendung finden.

Ausdrücklich ist bestimmt, daß als Lieferung auch der Eigenverbrauch gilt, für den also gleichfalls nur der ermäßigte Steuerfuß entrichtet zu werden braucht. Dem ermäßigten Steuerfuß unterliegen die Lieferungen lediglich, soweit sie von dem Erzeuger der Gegenstände ausgeführt werden. Als solcher gilt der Unternehmer des landwirtschaftlichen Betriebes ohne Rücksicht darauf, ob er Eigentümer oder Pächter ist. Da die Befreiung auf dem „landwirtschaftlichen Betrieb“ abgestellt ist, ist es nicht nötig, daß das ganze Unternehmen der Landwirtschaft gewidmet ist, und es kommt auch ein Unternehmen, das aus gewerblichem und landwirtschaftlichem Betrieb zusammengesetzt ist, hinsichtlich des letzteren in den Genuß der Ermäßigung. Es ist nicht erforderlich, daß die Lieferung durch den Erzeuger im Großhandel erfolgt. Die Neuregelung ist mit dem 1. Oktober bereits in Kraft getreten.

Wieder einmal vertagt.

Internationales Arbeitsamt und die Arbeitszeit im Bergbau.

WTB. Genf, 24. Okt. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes hat sich heute erneut in einer Debatte mit dem Schicksal der Konvention über eine internationale Regelung der Arbeitszeit in den Kohlenbergwerken beschäftigt. Die Ratifikation dieser Konvention, die im Jahre 1932 unter großen Schwierigkeiten auf der Internationalen Arbeitskonferenz zustande gekommen ist, ist inzwischen auf große Schwierigkeiten gestoßen. Insbesondere hat die englische Regierung eine Reihe von Bedenken geltend gemacht, die bisher noch nicht ausgeräumt wurden. In der heutigen Debatte teilte der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Butler, mit, daß mit den hauptsächlich interessierten Regierungen — es handelt sich um sieben Staaten, darunter auch Deutschland — ein schriftlicher Meinungs-

austausch stattgefunden habe, der aber bisher noch zu keinem Ergebnis geführt habe. Unter diesen Umständen schloß sich der Verwaltungsrat der Auffassung Butlers an, daß die Einberufung einer neuen Konferenz zwecks Ratifizierung des Abkommens noch verfrüht sei, und vertagte die Frage auf die nächste Sitzung des Verwaltungsrates im Januar.

In der heutigen Sitzung wurde noch eine Entschließung zur Frage der öffentlichen Arbeiten angenommen, worin die Regierungen nochmals aufgefordert werden, in ihren Ländern großzügige öffentliche Arbeiten zur Belebung der Wirtschaft und Verminderung der Arbeitslosigkeit zu unternehmen. Außerdem spricht der Verwaltungsrat den Wunsch aus, daß der auf der Londoner Wirtschaftskonferenz eingeleitete Spezialausschuß möglichst bald einberufen werde. Weiter beschloß der Verwaltungsrat, die Frage auch zum Gegenstand der Beratung der nächsten jährigen Internationalen Arbeitskonferenz zu machen.

Zeuge: Nein.
Dimitroff (laut und energisch): Warum nicht?
Zeuge: Weil ich nicht ganz sicher war. Jetzt sehe ich aber den Herrn besser und natürlich. Das Bild täuscht manchmal.
Bork: Können Sie sich auch irren?
Zeuge: Ganz genau kann ich es nicht sagen.
Dimitroff: Welcher Partei gehört der Zeuge an?
Zeuge: Rechts.
Dimitroff: Welcher Partei?
Bork: Das genügt.
Dimitroff: Wer hat Sie beeinflusst, hier so auszusagen?
Zeuge: Niemand.

Bork: Ich weise das zurück, das ist eine Beleidigung. Jetzt entziehe ich Ihnen das Wort.

Dimitroff: Ich gratuliere.

Oberstaatsanwalt: Kommt dem Zeugen auch die Sprache Dimitroffs bekannt vor?

Zeuge: Jawohl!

Der Angeklagte von der Lubbe wird nun vor den Richterlich gerufen, um durch den Dolmetscher ihm das geklagte Gutachten des Sachverständigen Dr. Schatz vorzutragen zu lassen. Nach Beendigung des Vortrages fragt der Vorsitzende den Angeklagten: von der Lubbe, haben Sie zu diesem Gutachten irgend etwas zu erklären?

von der Lubbe: Nein!

Dann wird die Verhandlung auf Mittwoch vertagt.

Die Verhandlungen am heutigen Vormittag.

24. Tag des Reichstagsbrandprozesses.

WTB. Berlin, 25. Okt. (Funkpruch.) Die heutige Zeugenvernehmung beginnt mit der Aussage des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Karwahn, der zusammen mit dem Reichstagsabgeordneten Frey-München und dem Landesbetriebsstellenbeamten Kroyer aus Linz am Nachmittag des Brandtages im Reichstag eine Begegnung mit dem Abgeordneten Torgler hatte, der sich in Begleitung des Angeklagten von der Lubbe befunden habe. Der Name von der Lubbe sei ihnen damals natürlich noch nicht bekannt gewesen. Torgler hätte, so bekennt der Zeuge, einen völlig anderen Eindruck als sonst gemacht. Er sah bleich aus und schreckte sich sofort zusammen, als er uns sah. Seine sonst zur Schau getragene Ruhe war vollkommen dahin. Später seien sie dem Abgeordneten Torgler, der mit einer anderen Person auf einer Bank vor dem Haushaltsausschußsaal saß, noch einmal begegnet. Um 4 oder 1/2 5 Uhr hätten sie, Karwahn, Frey und Kroyer, den Reichstag wieder verlassen.

(Die Verhandlung dauert an.)

Wer kennt das „Kunersdorf“ der nationalsozialistischen Bewegung, die erste Reichspräsidentenwahl, die man auch in den führenden Kreisen der Bewegung als verloren ansah und die einen anderen vielleicht zur Aufgabe veranlaßt hätte. Dr. Dietrich erzählt: Niemals sah ich Adolf Hitler größer als in dieser Winternachtsstunde des 13. März in seinem Arbeitszimmer im Braunes Haus in München, als er angesichts der Niederlage den Kampf befehl distanzierte, unverzüglich und mit zusammengegriffener Kraft aufs Neue anzugreifen.

In ruhigen Worten verstand es Dr. Dietrich, zu zeigen, wie der Führer gerade die Wirkung der Frau für die Bewegung zu allen Zeiten hoch anerkannt hat und wie er seiner besonders hohen Meinung von den Frauen häufig genug Ausdruck gab. „Die Frauen haben oft genug die Bewegung gerettet; ohne die Hilfe der Frauen wäre es mir 1924 nach meiner Festungshaft wohl nicht möglich gewesen, die Partei aufs Neue zu organisieren.“, so äußerte sich einmal der Führer zu seinem Reichspressechef.

Einen Wunsch darf man nach diesem Vortrage aussprechen: Daß der Rundfunk noch öfter in so netter und ansprechender Form über den Mann berichten läßt, der im Mittelpunkt des Interesses nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Welt steht.

Deutschland.

Eintopfigericht bleibt auch nach Beendigung des Winterhilfswerks.

DNB. Berlin, 24. Okt. Die Reichsregierung des Winterhilfswerks teilt mit, daß die Einführung des Eintopfigerichtes nach den neueren Bestimmungen auch nach Beendigung des Winterhilfswerks beibehalten werden soll. — Die künftigen Eintopfigerichte werden im übrigen nicht, wie am ersten Eintopfigerichtstag, um 5 Uhr beendet sein, sondern bis 12 Uhr nachts ausgedehnt werden.

Deutscher Luthertag am 19. November.

WTB. Berlin, 24. Okt. Durch eine Verfügung des Reichsbischofs ist die Feier des Deutschen Luthertages im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen auf den 19. November verschoben worden. Die Verfügung des Reichsbischofs hat folgenden Wortlaut: Die Politik des deutschen Volkes ist gegenwärtig so verantwortungschwer, daß in diesen Wochen alle Kräfte für ein geschlossenes Zusammenstehen des deutschen Volkes am 12. November eingesetzt werden müssen. Diese Notwendigkeit gebietet, die für den 10. November angelegten Luthertage zu verschieben.

In dem gleichzeitigen Wunsch, die Feier des 450. Geburtstages des Reformators zu einer Feier für das ganze deutsche evangelische Volk zu gestalten, an der auch die wertvolle Bevölkerung teilnehmen kann, ordne ich an, daß der Luthertag in allen Gemeinden der Deutschen Evangelischen Kirche am Sonntag, 19. November, begangen wird. Die bisherigen Anordnungen über die Gestaltung des Tages, insbesondere über die Einsammlung der Festkollekte in allen Gottesdiensten bleiben bestehen.

Behördenvertreter im Mode-Institut.

WTB. Berlin, 24. Okt. Der Reichswirtschaftsminister hat in Anerkennung der Bedeutung der Aufgaben des Deutschen Mode-Instituts den Geheimen Regierungsrat Hagemann vom Reichswirtschaftsministerium als Mitglied des Arbeitsausschusses des Deutschen Mode-Instituts ernannt. Wie das WTB-Büro weiter hört, ist Staatskommissar Sintel ebenfalls in den Arbeitsausschuß eingetreten.

Moskauer Hörer im Konzentrationslager.

WTB. Gladbach-Rhendt, 24. Okt. Der Besitzer eines empfangsfähigen Gerätes hatte regelmäßig in den Abendstunden einen Kreis von Bekannten zum Hören der Moskauer Radiosendungen in seiner Wohnung versammelt. Der Polizeipräsident hat drei Teilnehmer dieser Zusammenkunft, die als kommunistische Versammlung gilt, in Schutzhaft nehmen und einem Konzentrationslager zuführen lassen. Dieser Vorfall ist der Öffentlichkeit zur Warnung bekanntgegeben worden.

Welle 600 — Abenteurer des Bordfunkers.

(3. Fortsetzung.)

Von Friedrich Lindemann.

Vom Bootsdeck wurden die beiden hinweggeschwemmt, als die See über dem Schiff zusammenbrach. Briede wird nach zweifelhaftem Treiben im Wasser von der „Carpathia“ aufgefunden. Phillips, der Funkbeamte Phillips, vierundzwanzig Jahre alt, starb den Seemannsod.

Die „Titanic“-Katastrophe war wohl eine der furchtbarsten, aber — wenn man so sagen darf — auch eine der furchtbarsten Katastrophen in der Geschichte der Schifffahrt. Denn dadurch kam es zu jener Londoner „Titanic“-Konferenz, deren Ergebnis der „Internationale Vertrag zum Schutz des menschlichen Lebens auf See“ war und in dem genaue Bestimmungen festgelegt wurden über den Eisdienst im Nordatlantik, über die Bauart der Schiffe, über die genügende Ausrüstung mit Booten und Rettungsgeräten, über die staatliche Kontrolle der Sicherheit und der Seetüchtigkeit eines Schiffes, über den Ausbau des nautischen Dienstes. Unschätzbare über diesen Vertrag stand das Wort, das sich bis heute bewährt hat: Nie wieder!

Von jener Katastrophe und jener Konferenz an beginnt aber eben auch der eigentliche entscheidende Aufschwung des Schiffsfunks. Hatte mit der „Titanic“ trotz der heldenhaften Anstrengungen zweier junger Menschen die Funkentelegraphie von Bord ihre erste schwere Niederlage im Kampf mit den Elementen erlitten, schon anderthalb Jahre später, am 9. Oktober 1913, erlöst sie bei dem Brand der „Vosturno“ ihren ersten gewaltigen Sieg.

Feuer, Wasser, Oel.

Es ist der 2. Oktober 1913. Im Hafen von Rotterdam. Eben klingen von allen Türmen der Stadt der Mittagsschall herüber: ding, ding, dong, dong... da heult in das Glockenläuten hinein der tiefe Bass einer Dampfmaschine. Die „Vosturno“ gibt Abfahrtsignal. Die letzten Leinen werden losgeworfen und flattern in das Wasser. Auf der Kaie und auf dem Hinterdeck des Schiffes flattern weiße Tücher auf zum Abschied. Es sind zwar nur wenige, die da winken. Die meisten Passagiere sind Zwischendeck, arme Teufel, die sich den Vurus einer Abschiedsszene nicht leisten können. Wo dennoch eine Träne der Rührung aufsteigen möchte, wird sie rasch mit einem derben Witzwort hinüber und herüber vertrieben. Noch einmal das dumpfe Heulen der Sirene. Da schiebt sich auch schon die „Vosturno“ aus dem Hafengebiet hinaus auf den Strom.

Kapitän Juch läuft auf der Brücke hin und her. Ihm sitzt irgendeine dumme Unruhe in den Knochen, die er sonst nicht kennt. Das Ausfahrtsmandat kümmert ihn weniger. Dafür ist schließlich der Lotse da, und außerdem ist es ja nicht gerade das erste Mal, daß man diese Ausreise von Rotterdam nach Halifax mitmacht. Aber was ihm der Proturist seiner Reederei eben erzählt hat, das will ihm immer noch nicht aus dem Kopf. Ein anonymes Brief... Kapitän Juch hat noch nie etwas mit anonymen Briefen zu tun gehabt, und nun muß ausgerechnet in der letzten halben Stunde vor der Abfahrt dieser Tinseln an Bord kommen und muß ihm ausgerechnet zwischen zwei Abschiedsgewittern diese Räubergeschichte erzählen.

Juch tritt neben seinen Dritten Offizier, einen jungen Deutschen, der da in der Brückenkabine lebt.

„Sagen Sie, Düsselmann, wissen Sie was von diesem anonymen Brief?“

Der Dritte steht den „Alten“ fragend an. „Was für ein Brief?“

„Nun, eben erzählt mir der Proturist, daß bei gestern ein Brief angekommen bei der Reederei. Wenn Sie unsere Verordnungen unbefriedigt lassen, wird eines Ihrer Schiffe eingekerkert werden.“ Oder so ähnlich. Keine Unterschrift. Nichts. Tinseln meint, der käme von den Belgiern.“

Düsselmann horcht auf. „Jawohl, das ist mir bekannt: zwischen den holländischen und den belgischen Matrosen der Reederei herrscht Kriegsstimmung. Vorgestern Abend soll es sogar böse Schlägereien gegeben haben. Purer Brotneid. Weiter nichts.“

„Und Sie glauben wirklich, diesen Unsinn hätte ein Seemann geschrieben?“ fragte Juch nervös. Der Dritte zuckt die Achseln.

Da nimmt der Kapitän schweigend seinen Fendelgang wieder auf. Im Grunde aber denken beide den gleichen Gedanken.

Mit der Reederei, mit dieser Uranium-Linie, ist irgend etwas nicht geheuer. Man weiß zwar nicht so recht, was. Aber man munkelt eben doch so manches. Die Uranium-Linie besteht noch nicht lange. Sie ist im besonderen gegründet für den Auswandererverkehr zwischen Rotterdam und New York via Halifax. Sie hat ihre Werbeagenturen vor allem im Osten und Südosten, in Russland und auf dem Balkan. Aber weiß der Himmel, was die da im Binnenland den Polladen alles vorhaben mögen von den unerhörten Wundern der Neuen Welt. Denn das Geschäft geht gut. Man hat neue Schiffe einstellen müssen. Man hat auch die „Vosturno“ gekauft.

Die „Vosturno“ ist ein tapferes kleines Schiff, 3600 Brutto-Register-Tonnen, und gehört der Canadian Northern Steamship Company, die es hergegeben hat für gute holländische Gulden und eben für dieses Auswanderergeschäft. Aber ganz gleich wie: irgend etwas ist nicht geheuer bei der Uranium. Da ist zum Beispiel die Sache mit den Russen. Vor einem Jahr etwa kam doch ein Auswanderertransport aus dem Osten, Männer, Frauen, Kinder, und wollten mit Gewalt, wenigstens wie die Agenten behaupteten, nach dem goldenen Land der Freiheit. Aber die holländische Polizei oder auch die Amerikaner mußten doch wohl ein Haar in der Suppe gefunden haben. Kurz und gut: der Zug kam gar nicht erst zum Ausladen. Mit Sad und Bad, mit samt ihren Schafpelzen und Lärmen wurde die ganze Reisegesellschaft prompt wieder zurückgeschickt, in verschlossenen Wägen und unter Polizeibewachung abgehoben bis an die russische Grenze. Nur weg damit!

Jawohl, weg damit! sagt sich auch Kapitän Juch. Was gehen ihn im Grunde die Schwierigkeiten der Uranium-Linie an? Er ist der Führer dieses Schiffes und nur dafür verantwortlich. Der Teufel sollte dreinschlagen, wenn ihm hier an Bord irgend ein anonymes Briefschreiber oder irgend so ein verrückt gewordener russischer Anarchist in die Quere kommen würde. Mit dem wollte er schon längst den Russen, oha! Als die „Vosturno“ Maasluis passiert, hat Juch längst schon wieder seine dummen Gedanken beiseitegeschoben. Er ist eben noch jung, erst vierunddreißig. Er ist ein schlanker, knochiger Engländer mit einem schmalen Schädel, wettergebräunt, aber mit unheimlicher Energie in den Unterleibern. Seine Art, sich zu geben, ist offen, entgegenkommend, freundlich zu jedermann, von einer echten natürlichen Heiterkeit. Kein Gott, man muß auch nicht gleich alles so tragisch nehmen.

Dazu ist es ein sonnenheller, klarer Herbsttag mit einem blaugrauen Himmel. Eine frische, salzige Brise streift von der See her über die grünen holländischen Weiden, zwischen denen das Schiff mit den weißen Aufbauten traumhaft und still dahingleitet.

Als die „Vosturno“ bei Soet van Holland ihre Kaie hinaussteht in die graugrüne Rente des Englischen Kanals, haben die meisten Passagiere — nur 24 sind es in der ersten Klasse, dagegen 540 im Zwischendeck — ihre erste Mahlzeit an Bord bereits hinter sich und drängen an die Sonne und den ungewohnten Anblick des Meeres. Das Achterschiff füllt sich wie die Bühne eines Theaters mit einer farbigen Lagerzone. An Deck, den Rücken gegen die Schanzkleidung gelehnt, hocken stumm und ergeben russische Häuerinnen. Ihre bunten Kopftücher leuchten. Vor ihnen her paradiert lachend und ein wenig aufspielend in ihren hellen gelben Schafpelzmänteln ungarische Sitten. In einer Ecke gestikuliert geschäftig redend eine Gruppe polnischer Juden. Ihre langen Schlafenkloden flattern im Seewind. Auf der Vordellek steht ein junger Tiroler Soldat, hat seine Zither vor sich liegen, greift verträumt ein paar wehmütige Akkorde, dann aber schmettert er mit einemmal lustig und mit Schmelz den Marsch vom 1. u. 1. Infanterieregiment Nr. 4. Zwei schöne

schwarzhäutige Rumäninnen fassen sich sichernd bei den Hüften, wiegen sich hin und her vor dem Burischen mit der Zither. Ihre hohen roten Stiefel klappen den Takt der Musik, dann wirbeln sie tanzend und lachend davon.

Das Meer um sie herum haben diese Menschen längst vergessen. Was ihnen erst ein wenig Angst gemacht hat, diese drohende Debe, diese schwankende Ungewissheit ist jetzt nichts anderes als Langeweile. Das soll das vielgerühmte, vielgeschätzte Meer sein? Ein wenig viel Wasser zwar, mehr aber auch nicht. Sie kommen sich schon vor wie alte Seefahrer, wenn sie so reden. Dabei sind von dem halben Tausend, die sich da zusammengedrängt haben, die meisten überhaupt zum erstenmal in ihrem Leben von ihrem Dorf, ihrem Berg, ihrem Hinterhof fort. Und nun gleich bis über beide Ohren in dieses große Abenteuer? Alle Sprachen Osteuropas schwirren durcheinander: Russisch, Polnisch, Rumänisch, Bulgarisch, Ungarisch, dazwischen Deutsch, Italienisch, Holländisch. Die fröhliche Spannung einer heiteren Reisegesellschaft erfüllt das ganze Zwischendeck.

Drei Tage dauert das so: Sonne, ruhige See, glatte Fahrt. Die „Vosturno“ steht schon ein gutes Stück draußen im Atlantik. Da beginnt am 5. Oktober der Wind aufzufrischen, wird stärker und stärker, zeitweise Sturm. Wenn er für Stunden abflauen scheint, ist es nur, um mit erneuter Kraft wieder einzuleiten. Tausend kämpft die „Vosturno“ ihren Weg. Kein Grund zu irgendeiner Beunruhigung. Sie hat schon anderes erlebt.

Wieder drei Tage dauert diese sich steigende Rente von Stürmen. Am Abend des 8. Oktober scheint der Höhepunkt erreicht. Zudem sind fast drei Viertel des Weges bis Halifax überwunden. Aber die kommende Nacht wird schlimmer als je eine zuvor. Schwerer Nordnordwest-Sturm, hohe See und eine lange, hohe Dünung lassen der „Vosturno“ fast entgegen. Alle Passagiere sind unter Deck geschickt. Die meisten von ihnen liegen so tief wie in den Kissen. Das Abenteuer dieser Reise ist ihnen längst zur Qual, der Raum des Zwischendecks längst zur Hölle geworden. Keiner tut ein Auge zu in dieser Nacht bei dem Schlingern und Stampfen des Schiffes, unter dem Donnern der See gegen die Bordwand.

In einer Ecke zwischen den übereinandergelagerten Betten sitzen sechs deutsche Bergleute aus dem Ruhrgebiet. Eine trübe, vergitterte Glühlampe erhellt mühsam den Winkel und macht die Gesichter der Männer nur noch wächserner. Um sie herum ist Mimikern und Beten, Kinderlärnen und hysterisches Schreien. Die sechs klucken leise vor sich hin. Sie haben sich, verlost durch die glänzenden Prospekte der Werbeagentur, zusammengefaßt, um „drüber“ für ihre Frauen und Kinder, die sie vorläufig noch zu Hause gelassen haben, ein neues, besseres Dasein aufzubauen. Aber schon in diesen drei Sturmtagen, erst recht in dieser Nacht der Schreden, kommen ihnen wunderliche Gedanken, arge Zweifel an den Versprechungen der Zukunft.

Hermanek — so heißt der eine von ihnen — hat immer nur die Abschiedsszene vor Augen. Es war in Oberhausen. Seine Frau und sein dreijähriger Sohn hatten ihn zum Bahnhof gebracht. Die Kameraden und er waren bereits eingestiegen in das Abteil, die Tür geschlossen. Das Abfahrtsignal ertönte. Der Zug schob sich langsam voran. Seine Frau hob das Kind noch einmal zum Vater hoch zu einem letzten Abschiedskuß. Da, in diesem Augenblick, schrie der Junge, der das alles bisher wie ein spannendes Abenteuer heiter hingenommen hatte, schrie leutlich hoch und durchdringend auf und barg das Gesicht weinend am Hals der Mutter. Diesen Schrei hat Hermanek nicht wieder vergessen können, und dieser Schrei seines Kindes liegt ihm auch jetzt, in dieser Nacht, wie eine Warnung im Ohr.

Endlos scheinen die Stunden. Einmal sinkt Hermanek vor Müdigkeit an die Erde, schläft einen raschen, traumverlören Schlaf. Dann fährt er schreckhaft von neuem hoch, als eine überkommene See das Schiff mit dumpfem Ansturm erzittern macht. Morgens um halb sieben hält es Hermanek nicht länger mehr aus. Allen Verböten zum Trotz steigt er nach oben. Er will sehen, ob er sich nicht irgendwo in der Küche einen Topf Kaffee erbeteln kann.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr von Zimmer 12a.

24) Roman von Hans von Wolzogen und Leo Pardehl.

Schon in aller Herzogtsfrühe war dann der Oberkommissar persönlich im „Hotel Gerber“ erschienen, und zwar mit einem ganzen Stab: mit zwei Kommissaren und vier Beamten, von denen zwei dauernd damit beschäftigt waren, auf den sehr unbotmäßigen Tonio Panera aufzupassen. Da er wiederum den wilden Mann martierte und in einer geradezu grauenerregenden Weise schaltete — und zwar diesmal leider zumeist verständlich —, so war schließlich doch nichts weiter übriggeblieben, als ihm Handschellen anzulegen und ihn, unter Bewachung, in ein Zimmer zu sperren.

Was den Oberkommissar persönlich und seine beiden Kommissare betraf, so versuchten sie zunächst, durch das Haustelefon mit Arno Juch zu nehmen. Aber selbst das war unmöglich.

Es war schon nach neun Uhr. Hilke Beckmann hatte also bereits ihren offiziellen Dienst in der Telefonzentrale angetreten. Sie war übrigens den Karlsruher Beamten persönlich nicht bekannt, ja, die Herren wußten nicht einmal von ihrer Existenz, da sie lediglich eine Angestellte der Berliner Privatdetektive war, die auch Arno beschäftigte. Der aber hatte es noch nicht für nötig befunden, den Kollegen von der Beamtenschaft von seiner tüchtigen Assistentin zu erzählen; er hatte bei seinem geistigen Besuch in Karlsruhe auch kein Wort erwähnt von jenes von Hilke beaufsichtigte und den Küchenchef so stark belästigende Telefongespräch, das dann dazu führte, daß Arno einen ahnungslosen Kellner das Tablett aus der Hand schiefen mußte, um einen harmlosen Hotelgast davor zu bewahren, den Vergiftungstod zu sterben, der einem anderen zugebracht war. Jedenfalls hatte der Oberkommissar noch keine Ahnung, daß die hübsche Telefonistin, die sich so standhaft weigerte, ihn mit Herrn Maier auf Zimmer 136 zu verbinden, — daß eben diese junge Dame schon eine bedeutende Rolle bei der Aufdeckung der Mordtatsache Gerber gespielt hatte.

Hilke hatte, bei der Abfassung ihrer Kollegin vom Nachdienst, den schriftlichen Auftrag übernommen, daß Herr Arno Maier auf Zimmer 136 unter gar keinen Umständen zu stören sei, und sie hatte verständnisvoll darüber gelächelt. Der arme Keel hatte sicher gestern noch stundenlang erfolglos über dieser Sache gebrütet? Na ja, das hübsche Ruhe war ihm zu gönnen! Jedenfalls machte es der hübschen Telefonistin ein besonderes Vergnügen, dem Herrn, der durchaus mit Zimmer 136 verbunden werden wollte, immer wieder ein eifernes „Nein!“ zu bieten oder vielmehr ein höflichstereotyper: „Bedaure — der Herr wünscht nicht gestört zu werden!“

Jedenfalls bekam Oberkommissar Jäbide keine telefonische Verbindung mit Zimmer 136 und bemühte sich schließlich persönlich dorthin, um ungeachtet des noch immer draußen hängenden Schildes „Bitte, nicht stören!“ kräftig an die Tür zu pochen. Aber sei es, daß die Doppeltür den Schall nicht durchließ, sei es, daß Arno wirklich noch am halb zehn Uhr vormittags von so festem Schlaf eingenommen war, — der Oberkommissar bekam keine Antwort und mußte sich weiter in Gebuld fassen.

Um die Zeit nicht ganz nutzlos zu vertun, holte Jäbide seine beiden Kommissare und auch zwei der Beamten — die anderen

beiden wurden immer noch zur Bewachung Tonio Paneras benötigt — und begab sich in das Nordzimmer, um dort, freilich zunächst ohne viel Erfolg, eine Art Lokaltermin abzuhalten.

Gegen zehn Uhr wachte Arno endlich auf und fühlte sich durch seinen ungehörten Schlämer recht geträfft. Zunächst stellte er den Kontakt seines Telefonapparates wieder her; dann rief er die Zentrale an und erfuhr, daß mehrere Herren aus Karlsruhe schon seit über einer Stunde auf ihn warteten und ihn dringend zu sprechen wünschten.

Obgleich die Herren schon so lange warteten, übereilte sich Arno ganz und gar nicht. Er lag gemütlich in der Badewanne und ließ sich reichlich Zeit zum Frühstück.

Endlich erreichte ihn Jäbide wenigstens telefonisch. Er hatte sich sofort verbinden lassen, als ihm die Zentrale meldete, Herr Maier von Zimmer 136 sei aufgewacht und nunmehr telefonisch zu sprechen. Der Oberkommissar war ganz aufgeregt, als er endlich die scheinbar noch immer verschlafene Stimme des Detektivs hörte. „Wer ist es? Wo ist er? Haben Sie den Kommissaren der Mordtatsache? Wo haben Sie ihn verhaftet?“ Jäbide überstürzte Arno mit einem Wust von Fragen.

Der schluckte erst langsam den letzten Bissen des Brötchens, das er liehen bedächtig zum Munde geführt hatte. „Lieber Freund“, sagte er dann, „Sie müssen sich noch ein Weilchen gedulden! Ich sehe Ihnen dann ganz zur Verfügung.“

„Aber, um Gottes willen, wir warten doch schon über eine Stunde auf Sie! Sagen Sie doch wenigstens das Wichtigste jetzt schon!“

„So was läßt sich am Telefon nicht erörtern!“ unterbrach Arno und nahm einen Schluck des erfrischenden Orangensaftes, den er stets zum Frühstück zu genießen pflegte.

„Wir sind hier schon im Nordzimmer!“ meldete Jäbide und wollte den Detektiv wieder um sofortige Auskunft bestürmen. „Lieber Freund! Je länger wir hier reden, um so länger dauert es!“ war dessen Antwort. Und als Jäbide sich nicht dabei beruhigen wollte, unterbrach Arno wiederum: „Also: Ich bin so bald wie möglich bei Ihnen im Büro!“ Dann klangte er ab und legte den Hörer vorsichtshalber nicht auf die Gabel, sondern neben das Telefon auf den Nachttisch, so daß er bestimmt nicht mehr gestört werden konnte.

Arno wollte sich nämlich jetzt erst rasieren, und er gehörte zu den Männern, die diese Prozedur nicht schnell und lieblos, wie eine lästige Pflicht, erledigen, sondern sie feierlich zu selbstbelieben pflegen.

Es machte dem Detektiv ein Vergnügen, die leere Telefongabel zu beobachten und zu wissen, daß er jetzt unweigerlich durch die Klingel des Fernsprechapparates gestört würde, wenn er nicht vorsichtshalber den Hörer von der Gabel genommen hätte.

Jetzt mußte er aber erst noch einmal selbst telefonieren; er verband sich durch ein schnelles Blinzeln mit der Zentrale und verlangte eine Verbindung mit dem Zimmer Werner Marquards. Als der sich meldete, erkundigte sich der Detektiv freundlich, wie er geschlafen habe, und äußerte dann seine Genug-

tung darüber, daß der Aufenthalt im Kühlraum weber bei dem jungen Architekten noch bei Frau Edith nachteilige Folgen gesetzt zu haben schien.

Die finstere Mordkonstruktion.

Der Detektiv war nämlich in glänzender Stimmung, als er sich endlich einschickte, sein Zimmer zu verlassen. Vorher überprüfte er noch einmal mit kritischem Blick sein Aussehen im großen Wandspiegel.

„Guten Morgen, meine Herren!“ sagte Arno freundlich, als er das Nordzimmer betrat.

Der Oberkommissar stürzte ihm aufgeregt entgegen. „Also: Wer ist es?“

„Moment!“ erwiderte der Detektiv gelassen. „Erlauben Sie mal, bitte, meinen Freund Panera antreten! Sie haben ihn doch mitgebracht aus Karlsruhe, nicht?“

Der Oberkommissar schickte einen der Schutleute, um Panera zu holen, und inzwischen erklärte Arno Maier den Beamten, wie der Zufall seiner Photographie dem Panera ein einwandfreies Alibi verschafft habe.

Als der „Südamerikaner“ aus Pantow zur Stelle war, hatte er wieder einen kleinen Tobiansanfall, gewürzt durch eine ganze Serie lustiger Flüche; denn Arno erzählte den Beamten, wie der ermordete Hotelbesitzer mit Hilfe seines Küchenchefs den Panera aus dem Leben gewollt hatte. Schließlich wurde Tonio Mutansbruch gegen den ermordeten Gerber und den abweisenden Bagel durch die überlegene Ruhe des Detektivs befähigt; und dann berichtete Arno Maier, wie er selbst, um einen harmlosen alten Herrn vor dem sicheren Vergiftungstode zu retten, dem Kellner das Tablett aus der Hand schiefen mußte.

„Sie waren das?“ riefen die verblüfften Beamten, wie in einem Atem.

„Ja, ich war das! Was sollte ich denn sonst tun? Sollte ich auf den Tisch zuströmen und dem alten Herrn zurufen: „Balt, nicht essen! Das ist vergiftet!“? Dadurch hätte ich einen wahrscheinlich noch eisigeren Rudeleumdel hervorgerufen als durch den Schuß, hätte eine Annahme Erklärungen nötig gehabt, die mir im Moment nicht vorkamen, und hätte vor allem den Verdrehern auf die Nase gebunden, mit wem sie als Gegner zu rechnen hätten, was mir noch weniger paßte. Der Bagel, der ichlaue Burische, hat es übrigens auch so gemerkt, und es mir im Laufe des Abends durch einen allerliebsten kleinen Trick bewiesen, womit er meine Assistentin irreführte; aber das ist jetzt nicht mehr wichtig.“

„Aber dieser Bagel“, sagte der Oberkommissar, „dieser Küchenchef muß doch sofort verhaftet werden!“

„Ist schon geschehen!“

„Waaas?“

„Jawohl!“, ergänzte der Detektiv seine schlichte Bemerkung. „Ich habe mir erlaubt, ihn gestern nachts der Ortspolizei zu übergeben, weil ich ihn dabei erwischte, wie er Frau Gerber und ihren Freund ein bißchen auf Eis legte.“

Die Beamten haben Arno verständnislos an, und er erklärte ihnen in kurzen Worten, wie er Edith Gerber und Werner Marquardt aus dem Kühlraum befreit und den Küchenchef verhaftet hatte. Dann entkräftete er des Oberkommissars Vermutung, daß Bagel vielleicht Gerbers Mörder sei, durch das einwandfreie Alibi, das der Küchenchef für den Zeitpunkt der Tat hatte.

(Schluß folgt.)

Tägliche Unterhaltungsbeilage

Mittwoch, 25. Oktober 1933

zum Solinger Tageblatt

Nr. 250 — 125. Jahrgang

Der Kampf gegen Hunger und Kälte.

Ein Besuch im Hauptquartier des Winterhilfswerks im Reichstag — Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes — Geldsammlungen, Lebensmittelbeschaffung, Brennstoffverteilung — Massenspeisungen für Unverheiratete — Wärmeräume für ledige Hilfsbedürftige — Freier Besuch von Unterhaltungsstätten.

Von Hansgeorg Grogge.

Der Abteilungsleiter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, Heber, hat in einem Interview unserem Mitarbeiter liebenswürdigst eingehende Informationen über Organisation und Durchführung des Winterhilfswerks 1933/34 gegeben.

Das Winterhilfswerk 1933/34 stellt eine gewaltige, in der Welt einzig dastehende Hilfsaktion dar. Sie soll den vier Millionen, die bisher noch nicht in den Arbeitsprozeß eingereicht werden konnten, und allen anderen hilfsbedürftigen Volksgenossen in diesem Winter Schutz vor Hunger und Kälte gewähren und ihnen die absolute Gewißheit geben, daß die gesamte Nation mit ihnen fühlt und ihnen zu helfen bereit ist. Das Winterhilfswerk ist daher Sache des ganzen Volkes. Die praktische Durchführung dieses Winterhilfswerkes verlangt eine bis ins Einzelne durchdachte Organisation. Träger der Arbeit sind unter Führung der NS-Volkswohlfahrt alle Organisationen der NSDAP, alle auf dem Boden des Staates stehenden gemeinnützigen Organisationen der freien Wohlfahrtsverbände, ferner alle Reichs-, Staats-, Provinzial- und Kommunalbehörden sowie die Verbände der deutschen Industrie, des Handels und Gewerbes. In Zusammenarbeit mit den Ortsgruppen der NS-Volkswohlfahrt führen die Deutsche Caritas, das Deutsche Rote Kreuz, die Innere Mission und der fünfte Wohlfahrtsverband Sammlungen durch, die in das NS-W des deutschen Volkes eingefügt werden. Um eine einheitliche Arbeit im ganzen Reich durchzuführen, sind 35 Gauen geschaffen worden, die der Reichsführung als der geistigen Zentralstelle unterstehen. Diese Gauen arbeiten wiederum mit den örtlich in Frage kommenden Verbänden zusammen. Innerhalb der örtlichen Verhältnisse ist dem Gau eine Freiheit des Handelns gegeben, da sich vielfach aus den örtlichen Verhältnissen Möglichkeiten der Hilfe ergeben, wie sie nicht einheitlich für das ganze Reich bestehen. Die bei der Reichsführung des Winterhilfswerkes gebildete Reichsarbeitsgemeinschaft hat in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Reichsamt den deutschen Notstandsgebieten entsprechende Votengebiete zugewiesen, wobei u. a. die Fruchthais, die religiöse und völkische Eigenart der Bevölkerung berücksichtigt wurden. Spenden wir diesen Volksgenossen Nahrung und Wärme, so soll das nicht als ein Almosen aufgefaßt werden, sondern als eine selbstverständliche Pflicht, als ein selbstverständlicher Dienst am Nächsten. Aber auch die Empfänger der Gaben des Winterhilfswerkes selbst müssen sich bewußt werden, daß ihnen aus dieser Gabe eine Verpflichtung erwächst; die soziale und menschliche Pflicht nämlich, auch ihrerseits tätig zu sein, wenn es gilt, im Rahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes am wirtschaftlichen Aufbau des neuen Staates tätigen Anteil zu nehmen.

Es sollen nun vor allem diejenigen Hilfsbedürftigen unterstützt werden, die den notwendigen Lebensbedarf nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Kräften oder Mitteln beschaffen können. Darunter fallen Hilfsbedürftige, die schon von Arbeitsämtern und Bezirksfürsorgeverbänden unterstützt werden, außerdem Rentempfänger und solche Volksgenossen, bei denen besonderer Notstand vorliegt. Hierzu gehören langjährige Erwerbslosigkeit, ferner reichliche Erwerbslosigkeit, lang andauernde Krankheit usw.

Den Auftakt zu dem Winterhilfswerk bildete der Erntedanktag als Opfertag des deutschen Bauern und als erster Spendetag der deutschen Hausfrau. Die Sammlungen umfassen Geldspenden, Naturalienspenden und Sachspenden. Die Naturalienspenden müssen im allgemeinen den örtlichen Verhältnissen angepaßt werden. In diesen Fällen sind Beispiele aus der Praxis zu nehmen. Wenn z. B. in Hameln sich eine Molkerei dazu entschlossen hat, auf je 1000 Liter angelieferte Frischmilch ein Pfund Butter und ein gewisses Quantum Käse für Bedürftige abzugeben, so können nur die örtlichen Organisationen darüber entscheiden, in welcher Form die Verwendung vorgenommen wird.

Die Sammlungen bei den Lebensmittelgroßhandlungen und bei den kleinen Geschäftsleuten kommen in der Form zur Durchführung, daß von den Geschäftsinhabern Menge und Art der zur Verfügung gestellten Waren in Sammelbüchern eingetragen werden, die die Grundlage für die spätere Ausgabe von Bezugsscheinen bilden. In gleicher Weise soll bei der Brennstoff- und Kleiderbeschaffung verfahren werden. Die Verteilung von Brennstoffen ist so zu regeln, daß nicht Steintohlen in Gegenden geschickt werden, in denen nur Braunkohle oder Torf Verwendung finden und umgekehrt. Die Stein- und Braunkohle-Syndikate haben bisher rund 90 000 Tonnen Brennstoff frei gespendet und im weiteren sind Verhandlungen mit den Syndikaten im Gange, die die Abgabe von verbilligter Kohle zum Ziele haben. Die Verteilung des Brennstoffes an die Hilfsbedürftigen wird durch die 72 000 Kohlenhändler des ganzen Reiches erfolgen. Für die Mehrleistung an Arbeit wird den kleinen Kohlenhändlern eine Gewinnbeteiligung ermöglicht.

Alle Sammlungen stehen unter einem bestimmten Motto, so z. B. im Dezember: „Für die Weihnachtsspende der Winterhilfe“, im Januar: „Für Kochtopf und Ofen“, ohne daß das

Kampfmotto „Gegen Hunger und Kälte“ in den Hintergrund tritt. Der Eintopfsonntag hat übrigens einen großen Erfolg gehabt, und diese Einrichtung wird voraussichtlich auch nach Beendigung des eigentlichen Winterhilfswerkes bestehen bleiben. Nachdem die Begrenzung bis 5 Uhr nachmittags weggefallen ist, besteht auch nicht mehr die Möglichkeit, daß manche Leute ihre Mittagsmahlzeit einfach verschieben. Auf eine strikte Durchführung vor allem auch in den Gaststätten und Hotelbetrieben wird geachtet werden.

Zur Verteilung gelangen etwa 15 bis 18 Millionen Zentner Kartoffeln, 30 Millionen Zentner Kohlen, wobei darauf geachtet wird, daß pro Familie nicht unter einem, jedoch auch nicht über zwei Zentner abgegeben werden. Die Wärmehilfe soll durch Einrichtung von Wärmeräumen für unverheiratete Hilfsbedürftige ergänzt werden, die hier auch Bildungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten finden. Für die schulpflichtige Jugend, deren Eltern erwerbslos sind, werden Schulpeisungen eingerichtet. Schul- und andere Räume für den Nachmittagsaufenthalt und für die Anfertigung der Schularbeiten bereitgestellt.

Vor uns steht ferner die Sammelmaßnahme der 30-Wiennig-Straßen-Lotterie, deren Bildkarten künstlerisch wertvoll sind und dem Sammelbedürfnis der Jugend höchstwahrscheinlich sehr gut entsprechen werden. Diese Straßenlotterie wird am 20. Dezember beginnen. 30 Millionen Lose sollen verkauft werden. Die Geldgewinne von 5 Mark werden sofort ausbezahlt.

Durch die örtlichen Ausschüsse des Winterhilfswerkes werden weiterhin mit Theater-, Film- und Konzertunternehmen Vereinbarungen getroffen, daß von diesen Betrieben in möglichst großem Umfang Freitorten für die notleidende Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Zugunsten der Hilfsaktion sind endlich noch Konzerte, Theateraufführungen und sonstige Veranstaltungen durchzuführen, deren Reinertrag dem NSW zufließt. Ebenso sollen Vergnügungsstätten den Reinertrag eines Abends abliefern. Als Gegenleistung dafür erfolgt Bekanntgabe der Ver-

Zwei Kinder gingen in die Wildnis.

Kleine Robinsonade im australischen Busch — Känguruh als Lebensretter.

Sydney, 22. Oktober.

Die letzten Monate brachten für die Farmer im australischen Busch, die meist ganz auf sich allein angewiesen sind, schlechte Zeiten. Hochwasser stand im Land und schneit die einheimischen Farmer von jedem Verkehr mit der Außenwelt fast vollständig ab. Wenn es auch noch genügend Lebensmittel gab, so konnte man sich doch schwer Ersatz für die kleinen Genussmittel beschaffen, die der Mensch auch in der Einde so gerne hat. Eine Flasche Rum, ein bißchen Tee und ein paar Stücke Zucker sind kein großer Luxus. Aber wie soll man sich diese Dinge beschaffen, wenn der Weg zur nächsten Stadt durch das verheerende Hochwasser fast unpassierbar geworden ist?

Frau Miller zum Beispiel, die eine der abgelegenen Farmen bewohnte, trug sich mit Sorgen, wie man wohl wieder einmal zu einer Tasse Tee gelangen könnte. Ihre beiden Jungen, der jährige Edward und der jährige William wollten diese Sorgen beheben und beschloßen auf eigene Faust, einen Ausflug in die Nachbarschaft zu wagen. Der Busch selbst, in dem die Farm lag, war vom Wasser unberührt und trocken. Die beiden Jungen, träge Känguruh und an alle Unbill in der freien Luft gewöhnt, machten sich auf den Weg zu einem Nachbar. Sie hatten sich ausgerechnet, daß sie in ein paar Stunden dort sein konnten, um vor Einbruch der Nacht mit den ersehnten Schätzen das mütterliche Dach zu erreichen.

Der Marsch ging gut vonstatten. Entfernungen spielen in Australien nicht eine so große Rolle wie bei uns. Ob man ein bißchen länger oder kürzer auf den Beinen ist, das macht noch nicht müde. Wenn der Weg nur einigermaßen gut ist, und wenn die Sonne nicht brennt. Das ersehnte Ziel hatten sie also erreicht und ihre Wünsche vorgetragen. Natürlich half man gern dem Schicksalsgenossen im großen Busch, solange man noch selber etwas hatte. Eine ansehnliche Tüte Tee wurde zurecht gemacht, ein Säckchen mit Zucker gut eingehüllt dazugefügt. Und nun: „Schöne Grüße, und es ist gern geschehen. Hier habt Ihr nun ein paar Schinkenbrote mit auf den Weg, damit Ihr vor Hunger nicht umfallt.“

Die beiden Steppes zogen los, beglückt über die Freude, die sie daheim mit ihren Gaben erwecken würden. Der Rückweg ging nicht ganz so schnell vonstatten. Es war ja noch früh genug, und man brauchte sich durchaus nicht zu beeilen. Nachdem sie eine Weile durch den Wald gegangen waren, meldete sich der Hunger. Nur eines der Schinkenbrote wurde vorförmlich in An-

Eine Richard-Wagner-Gedenktafel in Budapest.



Die neue Gedenktafel, die anlässlich des jehenden Wagner-Jubiläums im Jahre an dem Hotel Hungaria in Budapest enthüllt wurde. In dem Hotel wurde einst der Budapest Richard-Wagner-Verein gegründet, der noch heute eine der hauptsächlichsten Pilegellstätten Wagnerischer und deutscher Musik in Ungarn ist.

anigungsstätten im Rundfunk und in der Presse, falls der Reinertrag schon am nächsten Tage abgeliefert wird.

Mit diesem Hilfswerk tritt die nationalsozialistische Bewegung den Beweis an, daß sie eine Partei der Gemeinschaft und des Volkes ist. Daher steht als Motto über dem Winterhilfswerk das vom Führer geprägte Wort: „Nationale Solidarität“.

griff genommen. Man konnte ja nicht wissen, was passiert, denn ein Urwaldkind ist auf alles gefaßt.

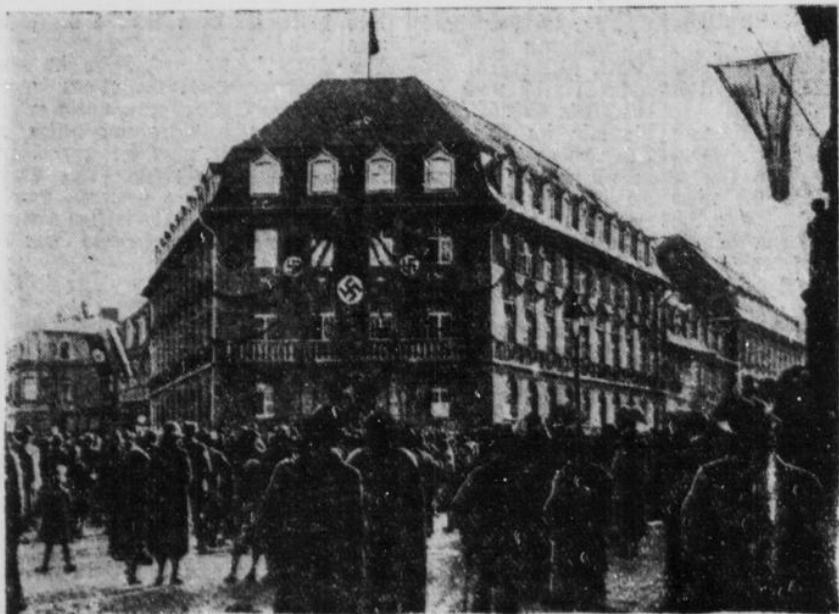
Die Sonne schien durch die Blätter. Es war ein recht angenehmes Gefühl zu gehen und mit den Kängurhus um die Wette zu laufen, die in ihren Schlupfwinkeln aufgesteckt, eilig davon sprangen. Auf diese Weise kam man von den Kennzeichen ab, die für die Urwaldbewohner den Weg markieren. Und die beiden Jungen waren sehr erstaunt, als sie plötzlich merkten, wie sich die Sonne zur Kippe neigte. Aber in der Nähe der ersten lichten Farm konnten sie sich noch nicht befinden, denn dort sah es anders aus. Da, es ließ sich nicht ändern, sie waren vom Weg abgekommen, und es war schwer, die Richtung zu finden, in der sie gehen mußten. Die untergehende Sonne war wohl ein Zeichen, aber sie hatte sich bereits zu tief gesenkt, um noch als Wegweiser dienen zu können.

Da war guter Rat teuer. Aber hilflos ist so ein Junge nicht, der im Busch groß geworden ist. Seine Urache zur Verzweiflung. Tränen und so was, das sind Dinge für die zivilisierte Welt, für das Kulturland Europa. Im Busch verlor man das Weinen. In der Nacht herum zu laufen, hat keinen Zweck. Es wurde ganz dunkel und kalt, also schnell ein Lager suchen, tüchtig schlafen und morgen den Weg nach Hause suchen. Sie suchten einen der vielen, hohlen Bäume aus, deren Krone längst zusammengebrochen war, und die nur noch den Seiten nach Schlingel trieben. Ein paar Arme voll Gras, von der Sonne gedörft, gaben schon eine gute Unterlage ab. Der dicke, hohle Baum wurde ein treffliches Bett. Da lagen sie Arm in Arm, um sich zu wärmen, und schliefen bald ein.

Als sie am nächsten Morgen erwachten, begann wieder das Suchen nach den Wegzeichen. Nichts ließ sich finden. William erkletterte einen der höchsten Bäume, um Ausschau zu halten. Aber so weit er sehen konnte, nichts als Baumwipfel und Gedröck. Keine Spur von einer Niederlassung. Kein Dach, kein Rauch. Gerade, als ob man sich weit von jeder bewohnten Gegend befände. Das vergebliche Suchen machte sie müde. Die Füße schmerzten, und sie bekamen Hunger. Wieder wurde Nacht gemacht, ein Lager hergerichtet, denn sie wollten sich jetzt darauf verlassen, daß man Boten aussandte, um sie zu suchen. Das letzte Schinkenbrot wurde eingeteilt und wirkte Wunder. Wasser fand sich auch in der Nähe. Man beschloß also zu warten und zu bleiben. Mit dem Tee ließ sich nicht viel anfangen, aber der Zucker war gut zu gebrauchen. Das erkannten sie erst am nächsten Morgen, als der Rest des Schinkenbrotes ihrem Hunger zum Opfer gefallen war.

William hatte ein feines Signal erfunden. Er piffte und gluckte wie eine Taube. Wenn er ein Stück fortgegangen war, ließ er den Ruf ertönen, und dann mußte Edward mit ähnlichen Tönen antworten. So fanden sie sich immer wieder auf ihrem Lagerplatz zusammen und ließen hin und wieder ihre Rufe ertönen. Aber keine menschliche Kehle gab ihnen Antwort. Am zweiten Tage aber erschien auf ihr Rufen plötzlich ein junges Känguruh, sah sich die beiden Burken erstaunt an und kam näher, als sie sich ruhig verhielten. Sie machten das Tier zuräuflich, und William hatte den guten Einfall, ihm sein Taschentuch um den Hals zu binden. Die Taschentücher von Buschkindern pflegen nicht immer weiß auszusehen. Und so hatte das Känguruh auch keine Angst und trug ruhig seinen neuen Schmuck. Dann galoppierte es fort, und die beiden blieben wieder eine Nacht allein. Am nächsten Tage kam die Rettung. Ganz entfernt hörten sie das Rufen. Sie antworteten, und immer näher erklangen die Stimmen.

Pflichtig kam etwas in vollem Galopp daher gerast. Es war das Känguruh mit dem Taschentuch, beidnupperte die beiden Freunde und laute im nächsten Augenblick weiter. Pferdegetrappel. Ein paar Augenblicke später waren die Retter vor Stelle. Sie waren schon seit zwei Tagen auf der Suche, hatten vor ein paar Stunden das Känguruh mit dem Taschentuch gesehen und es im getrockneten Galopp verfolgt. Kaum 1/2 Stunde von der Farm entfernt hatte sich die kleine Robinsonade abgespielt.



Weimars Landbund-Haus trägt jetzt den Namen des Reichsernährungsministers.

Blick auf das frühere Landbund-Haus in Weimar während der Umtaufungsfeierlichkeiten. Das Haus heißt von nun ab Parteihaus.

Handel und Handwerk.

Fragen des gewerblichen Mittelstandes.

Wichtige Nachrichten aus der neuesten Nummer des „Amtlichen Presse-dienstes der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Düsseldorf“.

Einzelhandel und Handwerk.

Die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels und der Reichsverband des deutschen Handwerks sehen sich veranlaßt, den angeschlossenen Mitgliedskörper-schaften die nachstehenden Richtlinien zur dringenden Be-achtung zu übermitteln:

„Aus immer neuen Klagen muß entnommen werden, daß über die Gestalt des zukünftigen ständischen Aufbaues vielfach in den unteren Organisationen des Einzelhandels und Handwerks Unklarheit herrscht. Infolge dieser Unklarheit wird oft von Innungen oder Verbänden die Zugehörigkeit von Einzelhändlern oder Handwerkern nur danach beurteilt, wie sie am vorteilhaftesten abzuschneiden glauben. Werbungen zu den be-treffenden Organisationen aus solchen Gesichtspunkten müssen selbstverständlich Verwirrung unter Kaufleute und Handwerker tragen. Sie sind auch geeignet, den großen Gedanken des ständischen Aufbaus in den Mittelstandsschichten zu diskreditieren. Aus diesem Grunde verurteilen die Spitzenorganisationen des Einzelhandels und Handwerks Werbungen, Forderungen und Behauptungen, die geeignet sind, solche Verwirrungen zu fördern.“

Insbesondere ist es in Zukunft nicht angingig, daß gegenüber Behörden oder der Öffentlichkeit Forderungen geltend ge-macht werden, die dahin zielen, den Handel mit bestimmten Waren nur Händlern oder nur Handwerkern vorzubehalten. Zu unterlassen ist ferner die Behauptung, daß zukünftige händle-rische oder handwerkliche Tätigkeit nur bei Erwerb der Mit-gliedschaft bei bestimmten Innungen oder Verbänden möglich sein wird; ebenso unzulässig ist es, wenn z. B. ein Fachverband des Handwerks oder des Einzelhandels sich als die einzige Fachorganisation für beide Gruppen des betreffenden Gewerbe- und Handwerkszweiges bezeichnet.

Bei der Werbung von Mitgliedern ist bezüglich der Abgren-zung zwischen Handwerk und Einzelhandel vorerst noch grund-sätzlich von der geltenden Rechtslage auszugehen. Bei solchen Gruppen, in denen sich beide Wirtschaftszweige vielfach über-schneiden, entscheidet sich die organisatorische Zugehörigkeit des ganzen Betriebs oder eines Betriebsteils nach wie vor nach den Bestimmungen der sogenannten Handwerksnovelle (§ 104 o. G.O.). Darüber hinaus steht es jedem Handwerker oder Einzelhändler frei, die Mitgliedschaft von Verbänden zu erwerben, deren Leistungen ihm auch für seinen Betrieb förderlich er-scheinen. Alle Werbungen von einzelhändlerischen Organi-sationen bei Handwerkern, von handwerklichen Organisationen bei Einzelhändlern, die mit Droh- oder Druckmitteln oder unter Vor-täuschung zukünftiger gesetzlicher Regelung erfolgen, sind aufs strengste zu mißbilligen.

Die endgültige Durchführung des ständischen Aufbaus ist durch den Willen des Führers hinter noch dringendere Aufgaben, insbesondere die Überwindung der Arbeitslosigkeit, zurück-gestellt worden. Zu seiner möglichst reibungslosen Verwirkli-chung zu gegebener Zeit werden die Vorarbeiten der obersten Reichs- und Berufsstände dienen, keineswegs aber Einzel-aktionen unterer Stellen in der Öffentlichkeit oder bei Be-hörden. Erst wenn nach Vorschlägen der Reichs- und Berufs-standsvertretungen die gesetzliche Grundlage für die Abgren-zung der Organisationsverhältnisse zwischen Einzelhandel und Handwerk geschaffen und eine Neuordnung der Frage der handwerklichen Hilfs- und Nebenbetriebe bei den industriellen oder Handelsunternehmungen erfolgt ist, wird von den zuständigen Organisationen unter Berufung auf die neue gesetzliche Grund-lage geworben werden können. Auf Grund von haltlosen Ver-mutungen Forderungen an Handwerker, Einzelhändler oder an nicht hinreichend informierte Stellen zu richten, kommt Täuschungsversuchen gleich.

Die vorstehend erörterte Frage der Abgrenzung zwischen Einzelhandel und Handwerk berührt selbstverständlich nicht das Warenhausproblem und seine Lösung. Hier ist vorerst durch die Verordnung des Reichswirtschaftsministers bezüglich des Abbaues der handwerklichen Nebenbetriebe in Warenhäusern ein klarer Tatbestand geschaffen. Wir halten es für gefährlich, wenn gerade die zur weiteren Lösung dieser und ähn-licher Fragen unentbehrliche Einheitsfront des mittelständischen Handwerks und Einzelhandels durch kleinliche Organisations-streitigkeiten getrübt würde, die bei der Durchführung des ständischen Aufbaus sich von selber klären werden.“

Wünsche des Handwerks

zur Verlängerung des Gesetzes zum Schutze des Einzelhandels.

Die durch das Gesetz zum Schutze des Einzelhandels vom 12. Mai 1933 eingeführte Sperre für die Errichtung von Einzel-handelsverkaufsstellen läuft mit dem 1. November d. Js. ab. Von verschiedenen Seiten liegen bereits Anträge auf Verlänge-rung der Geltungsdauer des Gesetzes vor. Auch der Reichs-stand des deutschen Handwerks ist für eine Verlängerung ein-getreten mit der Begründung, daß es bis auf weiteres noch ge-boten erscheine, der Übersetzung der mittelständischen Wirt-schaftsgruppen des Einzelhandels Einhalt zu tun. Er hat dabei hervorgehoben, daß die Verhältnisse im Handwerk an sich eine entsprechende Regelung für dieses erforderlich mache. Eine solche sei von ihm bereits beantragt, aber bislang abgelehnt worden. Wenn er — trotz unveränderten Vorliegens der dafür sprechenden Gründe — zurzeit darauf verzichte, den Antrag zu

wiederholen, so geschehe das in der Voraussetzung, daß in Kürze die Handwerkerkarte zur Einführung gelangen und da-durch dem allerorts zu beobachtenden hemmungslosen Zusrom zum selbständigen Handwerk baldigst ein Riegel vorgeschoben werden würde. Als Uebergangsregelung schlägt der Reichs-stand jedoch verschiedene Erweiterungen und Ergänzungen des Einzelhandelsschutzgesetzes vor, aus denen folgendes er-wähnt sei:

Das Gesetz vom 12. Mai 1933 kann nach der allgemeinen Rechtsauffassung nur auf solche Handwerksbetriebe Anwendung finden, die neben der Uebernahme gewerblicher Leistungen auch Waren verkaufen, die zu den gewerblichen Leistungen selbst nur in loser oder gar keiner Verbindung stehen. Es ist dringend not-wendig, diese Regelung auf diejenigen Handwerkszweige aus-zudehnen, die ihre Erzeugnisse in derselben Weise wie der Einzelhandel in Läden absetzen. Damit würde eine Reihe von Handwerkszweigen in das Gesetz einbezogen werden, die heute in der Warenverteilung dieselben Funktionen ausüben wie der Einzelhandel, nur mit dem Unterschied, daß sie ihre eigenen Produkte unmittelbar dem Verbraucher zuführen, während der Einzelhandel lediglich die letzte Hand im Verteilungsprozeß vom Erzeuger zum Verbraucher darstellt.

Solange die gesetzliche Einführung der Handwerkerkarte noch auf sich warten läßt, wäre ferner als Uebergangsmaß-nahme eine Ergänzung zu dem Gesetz zum Schutze des Einzel-handels in der Richtung vorzunehmen, daß bei künftigen Ge-werbeanmeldungen für handwerkliche Verrichtungen die Meisterprüfung als Befähigungsnachweis verlangt wird.

Außerdem werden eine Reihe von Einzelanträgen gestellt, u. a. Verschärfung der Vorschriften über den Inhaberwechsel dahin, daß der neue Inhaber sowohl seine fachliche Eignung, wie auch die moralische Zuverlässigkeit nachzuweisen hat, Ver-hinderung von Umgehungen des Einzelhandelsschutzgesetzes durch Verkauf von Erzeugnissen von Brot- und Wurstfabriken in Kolonialwaren- und ähnlichen Geschäften; Einführung einer Vorschrift, wonach der Errichtung von Verkaufsstellen auch gleichgestellt wird die Ausdehnung des Verkaufs von Waren auf Gegenstände, die nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem ursprünglichen Gewerbe stehen; Einführung der Ge-nehmigungspflicht für jede Geschäftsverlegung. Für die Ver-legung von Filialen soll grundsätzlich dasselbe gelten; Ausdeh-nung des Geltungsbereichs des Gesetzes auf den Absatz durch Versandgeschäfte im Wege der Auslieferungsstellen, das Feil-halten von Waren auf öffentlichen Wegen, Straßen oder Plätzen, auf das Feilhalten von Waren im Gewerbebetrieb im Umherziehen, nicht dagegen im öffentlichen Marktverkehr und auch Ausstellungen.

Einbeziehung der Kaufhäuser in die Vorschriften über den Abbau der selbständigen Handwerksbetriebe in Warenhäusern usw.; Beseitigung des in den Durchführungsbestimmungen den Fabriken gegebenen Privilegs, neue Verkaufsstellen unter er-leichterten Bedingungen zu errichten.

Im Zusammenhang hiermit wendet sich der Reichsstand außerdem gegen die Ausschaltung des selbständigen Handwerks und betont zum Schluß, daß seine Wünsche wegen weiteren Abbaues der selbständigen Handwerksbetriebe in Warenhäusern unverändert aufrechterhalten werden.

Mitteilungen der Solinger Handelskammer.

Kalender der deutschen Arbeit.

Die Deutsche Arbeitsfront hat einen Kalender der Deutschen Arbeit herausgebracht, dessen Alleinvertrieb dem Deutschen Arbeiterverband des graphischen Gewerbes übertragen worden ist. Der gesamte Ueberschuß aus dem Verkauf dieses Kalen-ders, der in 4 Millionen Stück aufgelegt ist, wird selbstlos an die Spende der nationalen Arbeit abgeführt. Firmen des Be-zirks der Solinger Industrie- und Handelskammer, die diesen Kalender beziehen wollen, wird anheimgestellt, dies bis zum 26. ds. Mts. der Solinger Industrie- und Handelskammer mit-zuteilen. (Einzelpreis 50 Rpf., bei größerem Bezug 40 Rpf.).

Das industrielle Arbeitsvolumen steigt.

Die Beschäftigung der Industrie im September.

Ergebnisse der Industrie-Berichterstattung.

Die Beschäftigung der Industrie hat nach der Industrie-berichterstattung des Statistischen Reichsamts im September weiter, und zwar noch etwas stärker als im Vormonat, zuge-nommen. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter ist von 48,3 v. H. auf 49,6 v. H. der Arbeiterplatzkapazität gestiegen und hat den Stand vom Januar 1933 um 23 v. H. überschritten. Gleichzeitig hat sich die Summe der geleisteten Arbeitsstunden von 42,7 v. H. auf 44,2 v. H. der Arbeiterstundenkapazität erhöht.

Damit hat das Arbeitsvolumen der Industrie seit Anfang d. Js. um 32 v. H. zugenommen; es ist jetzt bereits größer als im September 1931.

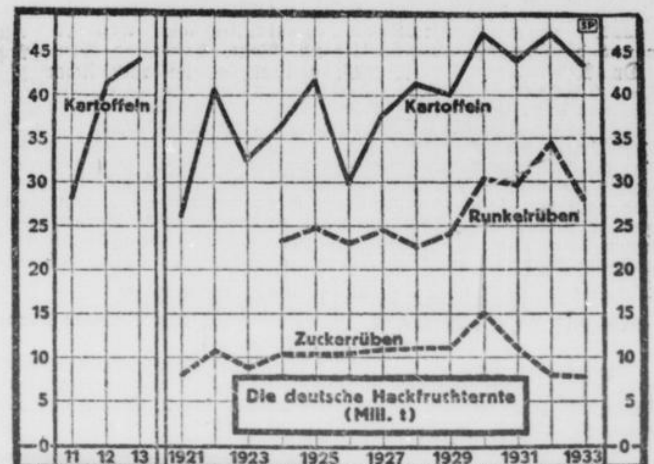
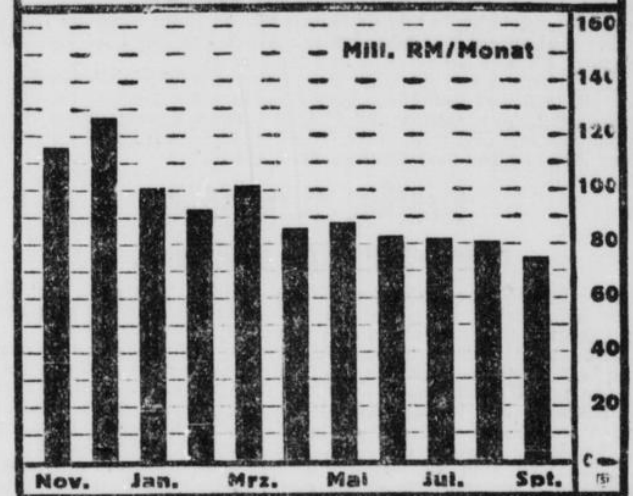
Die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit eines Arbeiters hat sich nur wenig verändert und beträgt 7,17 Stunden gegen 7,13 Stunden im Vormonat.

Täglicher Kurznachrichtendienst.

Die Ausfuhr in Roheisen und Walzwerks-fabrikaten hat sich im September gegenüber den Vor-monaten gehoben. Im Vergleich zum August beträgt die Stei-gerung etwa 10 Prozent. Die genauen Versandziffern lauten für September 87 393 t gegenüber 75 269 t im August. Die Eiseneinfuhr zeigt immer noch keinen Rückgang, sie beläuft sich im September auf 78 300 t gegenüber 75 900 t im August. Das Saargebiet ist an den Lieferungen mit 38 800 t bzw. 39 900 t beteiligt.

Die Zahl der Kraftfahrzeuge, die am 1. Juli 1933 im Deutschen Reich in Verkehr waren, hat sich nach dem Rückgang im Vorjahre um insgesamt 4,2 Prozent auf 1 562 823 wieder erhöht. Der Bestand an Personenkraftwagen (ein Drittel des Gesamtkraftfahrzeug-Bestandes) ist um 5 Prozent, der der Lastkraftwagen (ein Zehntel des Gesamtbestandes) um 1,8 Prozent und der der Krafträder (mehr als die Hälfte des Gesamtbestandes) um 4,1 Prozent gestiegen. Bei den Krafträdern entfällt die Zunahme allein auf die Kleinkraft-räder (plus 10,4 Prozent), die Zahl der steuerpflichtigen Kraft-räder hat dagegen um 3 Prozent abgenommen. Die rück-läufige Bewegung im Kraftfahrzeugbestand kam bereits Ende 1932 zum Stillstand, während die endgültige Besserung entscheidend durch die Aufhebung der Kraftfahrzeugsteuer für Personenkraftfahrzeuge, die nach dem 31. März 1933 erst-malig zugelassen wurden, beeinflusst wurde. In den Groß-städten hat dabei aber der Kraftfahrzeugbestand nicht in dem Maße zugenommen, wie im übrigen Reich.

Der Rückgang der Lebensmitteleinfuhr



Kölner Marktberichte.

Kölner Hauptmarkt. WP. Köln, 24. Okt. Es kosteten im Großhandel: Kartoffeln, blaue Nieren 450-460, gelbe 3.0-3.20, Industrie 2.0-2.80 Pfg. der Zentner; Strauchbohnen 15-20, Stangenbohnen 15-28, Wachsbohnen 12-14, Wollbohnen 11-12, Weißkohl 2.4-3, Rotkohl 3-4, Wirsing 3-4.5, Spinat 2.5-4, weiße Rüben 3-4.5, Sauerkraut 15-18, Karotten 2.5-3.5, Feldsalat 12-20, Möhren 3.5-4, Schwarzwurzeln 10-12, Zwiebeln 4-5.2, Tomaten 8-14, Kürbisse 3-4 Pfg. das Pfund; Mangold 1.5-2.5 das Pfund, Rüb-silber 1.5-2.5, Radieschen 2-3, Petersilie 1.5-Pfg. das Gebund; Salatgurken 25-35, Rettich 2-3, Meerrettich bis 20, Kohlraben 2-4.5, Breitlauch 2-4.5, Endivien 5-8, Kopfsalat 3-5, Blumenkohl 8-16 Pfg. das Stück; Kochäpfel 5-11, Essäpfel 12-22, Kochbirnen 4-8, Essbirnen 11-18, die letzten Zwetschen 20, Preiselbeeren 22-26, Baumnüsse 32-45 Pfg. das Pfund.

Kölner Produktenbörse. Köln, 24. Okt. Weizen rhein, 76 kg, Preis für den Landwirt ab Erzeugerstation im Preis-gebiet W 1) RM. 19.00, Weizen ausländischer 23.50-24.00, Roggen rhein, 72 kg, Preis für den Landwirt ab Erzeugerstation im Preisgebiet R 8 15.50, Roggen rhein, 72 kg, Handelspreis

Frachtlage Köln 16.00, Hafer hiesiger 13.70-14.00, Wintergerste inländisch 16.75-17.25, Sommergerste inländ. 17.25-18.00, Mais grober 18.75, Mais kleiner 19.75, Weizenmehl inländ. 0.79 Asche 26.00, Rhein. Weizenbäckermehl mit Auslandsweizen 0.79 Asche 27.00, Rhein. Weizenauzugsmehl mit Auslandsweizen 0.405 Asche 32.00, Roggenmehl 70% inländisch 0.82 Asche 28.35, Roggenschrot inländisch 18.75-19.25, Weizenkleie 9.50-10.50, Roggenkleie 8.00-8.50, Leinkuchenmehl 38%, 17.00-17.15, Erd-nußkuchen 50%, 16.00-16.15, Erdnußkuchen 54%, 16.60-16.75, Sojasechrot extrahiert 14.90-15.10, Palmkuchen lose 21% 14.75 bis 15.00, Trockenschnitzel lose 8.75-9.00, Zuckerschnitzel lose 9.00-10.50, Rohmelasse lose 7.25-7.75, Wiesenhheu lose 5.80-6.20, Rotklee lose 6.80-7.40, Luzernheu lose 8.00-8.40, Roggenstroh gepreßt 1.00-1.10, Weizenstroh gepreßt 0.90-1.00, Haferstroh gepreßt 0.90-1.00.

Kölner Butternotierungen. Köln, 24. Okt. (Großeinkaufs-Preis für 100 Pfd. ab Versandstation einschl. Faß): Deutsche Markenbutter RM. 135-138, Deutsche Molkereibutter I. Qua-lität 134.

Die Zunahme der industriellen Tätigkeit erstreckt sich auf fast alle Branchen der Produktions- und Verbrauchsgüter-industrien.

Innerhalb der Produktionsgüterindustrien ist die Beschäfti-gung zunächst in den Zweigen weiter gestiegen, die nicht von der Jahreszeit abhängig sind, (Maschinenbau, Metallgewinnung, Elektrowirtschaft, Teile der Eisen- und Stahlwarenindustrie, Waggonbau). Darüber hinaus haben sich auch die Industrien noch weiter belebt, bei denen nach den Erfahrungen der letzten Jahre eher mit einem saisonmäßigen Rückgang zu rechnen war. Hier ist vor allem das Baugewerbe zu nennen, bei dem die Zahl der beschäftigten Arbeiter im gleichen Maße wie im Vor-monat zugenommen hat. Auch in einzelnen Baustoffindustrien im Karosserie- und Wagenbau und selbst in der Kraftwagen-industrie sind, entgegen der Saisontendenz Arbeiter neu ein-gestellt worden. Dabei hat sich in diesen Zweigen die tägliche Arbeitszeit gegenüber dem Vormonat noch leicht erhöht. In der Groß-eisenindustrie, in der Papiererzeugung, in der Juteindustrie, in der Pflasterstein- und Schotterindustrie sowie in Teilen der Farbwarenindustrie ist die Zahl der beschäftigten Arbeiter ebenfalls gestiegen; hier ist jedoch die Arbeit soweit gestreckt worden, daß die Summe der geleisteten Arbeitsstunden leicht abgenom-men hat. In der Ledererzeugung sind Entlassungen durch Ver-kürzung der Arbeitszeit vermieden worden. Saisonmäßig zu-rückgegangen ist die Beschäftigung in der Dachpappenindustrie, in der Ziegelindustrie, sowie bei den Sägewerken.

In den Verbrauchsgüterindustrien hat sich unter dem Ein-fluß des Wintergeschäfts die Zahl der beschäftigten Arbeiter stärker als im Vormonat erhöht; darüber hinaus hat auch die tägliche Arbeitszeit leicht zugenommen; dies gilt für alle Zweige der Metallwarenindustrie, für die blechverarbeitende Industrie, für Teile der Holzverarbeitenden Industrie (Möbel, Stuhlfabriken, Holzwaren) und der Nahrungs- und Genußmittelindustrie. In der Herstellung von Funkgeräten ist die Beschäftigung recht be-trächtlich, und zwar stärker als im Vorjahr, gestiegen. Auch die Textil- und Bekleidungsindustrie haben ihre Belegung im ganzen fortgesetzt; in einzelnen Zweigen, wie Wollweberei, Leinenspinnerei, Vigognespinnerei, Strumpf- und Stoffhand-schuh-industrie, hat die Beschäftigung jedoch abgenommen. Ferner sehen sich die Obst- und Gemüsekonservenindustrie, die Ge-schirrstempelfabrikation und die Fahrradindustrie aus saison-mäßigen Gründen gezwungen, Arbeiter zu entlassen.

Ereignisbericht des D. K. B.